

t.
16

UuLB Düsseldorf

+4167 204 01



Deutschen
Novellenschatz

herausgegeben

von

L. Heyse u. H. Kurz

Band 15. ^{20/14035}

Inhalt.

- Reiz und Liebe. Von H. A. Varnhagen von Ense.
Die Incantada. Von Franz Angler.
Der arme Jozy. Von Franz Wallner.
Die Schwester. Von Levin Schücking.

D. Lit.

4106

München u. Leipzig
R. Oldenbourg.

Deutscher Novellenschatz

Herausgegeben von

Paul Heyse und S. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. — 24 Bände. Gebunden à M. 1.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die beigezeichneten	enthalten sind.
Alexis, W.,	15.
Andolt, G.,	11.
Arnim, H. v.	18.
Baconneau,	
Auerbach, B.	6. Hofkirch. 5.
von Buchen	Ein adeliges
Berthold, F.	
Brentano, G.	Balde. 20.
und dem id	Höft. 6.
Chamisso, A.	wachen. 9.
same Gesch.	nach Prag. 4.
Dindlage, E.	Nord. 13.
Drosse-Hülst	
büchse. 24.	
Eichenborff,	
Fech, J., Da	3). Das letzte.
Gall, L. v.,	
Gersäcker F.	ge. 9.
Glümer, G. t.	ber. 8.
arm. 19.	igin. 16.
Goethe, J. W.	abella. 2.
Goldammer,	Kolonea. 24.
— — — — —	die Leiden
Huy W.	
Gotthelf, J.,	
— — — — —	
Kurt v.	
Grillparzer,	3. letzte Liebes-
Grimm, S.,	
Groffe, J., B.	15.
Hadländer, F. W., Zwei Nächte. 23.	Spindler, C., Die Engel-Ehe. 8.
Halm, F., Die Marzipan-Lise. 21.	Sternberg H. v., Scholastika. 20.
Hartmann, M., Das Schloss im Gebirge. 11.	Stifter A., Briggitta. 2.
Hausf, W., Phantastien im Bremer Rathshaus. 4.	Storm Th., Eine Malerarbeit. 9.
Heiden, F. v., Der graue John. 13.	Telche W., Der Entenpiet. 19.
Heyse, P., Der Weinbüter von Meran. 17.	Tiefel L., Die Gemälde. 2.
Höfer, E., Kolof der Rekrut. 12.	— — — — —, Des Lebens Ueberfluß. 3.
Hoffmann, E. F. F., Das Fräulein von Scudenberg. 1.	Traun, J. v. d., Der Gebirgspfarer. 21.
Holtei, R. v., 3 Ruhme-Lieutenant-Caloppel. 12.	Varnhagen von Ense, R. M., Reiz und Liebe. 15.
Horner, S., Der Säugling. 23.	W., F. v., Gemüth und Selbstsucht. 16.
Immermann, A., Der Karneval und die Sonnambüle. 5.	Waldmüller, A., Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. 10.
Kähler, L. A., Die drei Schwestern. 11.	Wallner F., Der arme Joch. 15.
Keller, G., Romeo u. Julie auf dem Dorfe. 3.	Wichert G., Anjas und Brita. 14.
Kintel G., Margret. 4.	Widmann, A., Die katholische Mühle. 3.
Kintel J., Mystifische Orthographie. 17.	Wilbrandt, A., Johann Dierich. 7.
Kreiß, G. v., Die Verlobung in St. Domingo. 1.	Wild H., Eure Wege sind nicht meine Wege. 22.
Kompet, L., Eine Verlorene. 8.	Wilderdmuth, D., Streit in der Liebe und Liebe im Streit. 23.
Kopisch, A., Ein Carnevalsfest auf Ischia. 5.	Wolf, A., Der Stern der Schönheit. 2.
— — — — —, Der Träumler. 14.	Wiegler, F. W., Saat und Ernte. 24.
Kruse L., Nordische Freundschaft. 6.	Wischotte, Der todt Gast. 11.

Zusammen 86 Novellen.

Deutscher Novellenschatz

herausgegeben

von

Paul Henze

und

Hermann Kurz.

Dritte Serie.

Dritter Band.

(Der ganzen Reihe fünfzehnter Band.)

München und Leipzig.
Verlag von R. Oldenbourg



Reiz und Liebe.

Von K. A. Varnhagen von Ense.

Deutsche Erzählungen von K. A. Varnhagen von Ense.
Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhdl. 1815.

Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften von
K. A. Varnhagen von Ense. 2. Aufl. 6. Bd.

Leipzig. F. A. Brockhaus. 1843.

Karl August Ludwig Philipp Barnhagen, aus der alten Familie von Ense, den 21. Februar 1785 zu Düsseldorf geboren, begleitete seinen Vater, einen angesehenen Arzt, erst nach Straßburg, wo jedoch eine dauernde Niederlassung durch die Revolutionsstürme vereitelt wurde, dann nach Hamburg, wo der Vater bald starb; studirte in Berlin Medicin, Philosophie, Geschichte und Literatur; trat frühzeitig in Verbindung mit den bedeutenderen Geistern der Zeit, vor Allen mit Rahel, welche später seine Gattin wurde; vervollständigte seine Studien in Halle und hierauf in Tübingen, wo er mit den jungen schwäbischen Dichtern, vornehmlich mit Uhland, Freundschaft schloß; nahm 1809, um gegen die französische Unterdrückung zu kämpfen, österreichische Dienste und zeichnete sich bei Aspern und Wagram aus, in welcher letzteren Schlacht er schwer verwundet wurde; begleitete 1810 seinen Regimentschef, Reichsgrafen von Bentheim, nach Paris; 1813 trat er, der deutschen Erhebung zuvorkommend, in russische Dienste; 1814 folgte er dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg zum Congreß nach Wien, 1815 nach Paris; 1816 wurde er preussischer Ministerresident in Karlsruhe, sollte aber 1819, wegen liberaler Färbung anrücklich, den gleichen Posten in Nordamerika beziehen, worauf er seine Entlassung nahm, sich in Berlin niederließ und bis zu seinem am 10. October 1858 unerwartet rasch erfolgten Tode die lebhafteste literarische Thätigkeit entwickelte. Diese Thätigkeit gehört längst der Geschichte an, und sie auch nur nach den hauptsächlichsten Seiten hin zu besprechen, würde hier eben so überflüssig, als im engen Raume unmöglich sein. Barnhagen's Verdienst, die künstlerische Form von

der Dichtung auf geschichtliche Aufgaben übertragen und für die Behandlung der Geschichtserzählung, der Biographie, des Memoirengenres ein in unserer Epigonenliteratur weithin nachwirkendes Beispiel gegeben zu haben, wird selbst von Widerwilligen anerkannt; und die Gesinnung, die warm unter den glatten Formen lebt, die vaterländische, freisinnige, humane Richtung, die ihm erst gegen sein Lebensende durch die kläglichen Zustände jener Zeit versäuert werden konnte, wird ihm trotz des über seinem Grabe ausgebrochenen Streites auf die Länge unbestritten bleiben. Bedeutsam auf die Summe seines Wirkens weisen die Worte Goethe's hin: „Ich zähle ihn zu Denjenigen, die zunächst unsere Nation literarisch in sich selbst zu einigen das Talent und den Willen haben.“ — Obgleich seine novellistischen Arbeiten nicht im Vordergrund seiner Leistungen stehen, darf man doch wohl sagen, daß auch sie in ähnlicher Weise, wie seine geschichtlichen, dem jüngeren Geschlecht zu Gute gekommen sind: die Goethe'sche Sprache, die, nicht bloß Nachahmung, ihm häufig wie zur andern Natur geworden ist, hat als ein Vorbild dessen fortgewirkt, was der Formbildner bei entschiedenem Willen sich zumuthen darf, und hat Manchem, der ohne dieses Vorbild vor höheren Anforderungen zurückgewichen wäre, Muth und Kraft besflügelt. Besondern Erfolg hatten die „Sterner und Psitticher“, jene Erzählung, worin der Dichter die Aufgabe, ein Geschichtsbild aus dem Mittelalter zu zeichnen, mit nacheiferungswürdig frischem Entschlusse in Angriff nahm. Die hier ausgewählte Erzählung (so, nicht Novelle, hat er selbst sie genannt) dürfte allerdings den Vorwurf auf sich laden, daß über den Charakter der Heldin anfangs nicht bloß der Held, sondern auch der Leser etwas zu sehr sich täuschen müsse: doch ist jedenfalls die Entwicklung, wie die Tünche einer scheinbaren Bildung allmählich abfällt, sehr gut zur Anschauung gebracht; und die Form, obwohl mitunter etwas gefährlich zugespitzt, zeigt im Ganzen eine Meisterschaft, welche nicht bloß vor sechzig Jahren (die Entstehungszeit ist 1812) für Wenige erreichbar war, sondern heute noch gegenüber der mehr und mehr einreißenden Verwilderung aller Anerkennung werth erscheint.

In den Denkwürdigkeiten eines österreichischen Offiziers, der eine geraume Zeit nach dem Wiener Frieden an seinen bei Aspern erhaltenen Wunden starb und seinen Freunden ein theures Andenken in dem Buche, wovon die folgenden Blätter ein Bruchstück sind, hinterließ, findet sich unter andern anziehenden Bildern aus seinem Leben auch folgende Erzählung, die den Leser nicht ohne Theilnahme lassen wird. Er redet mit seinen eigenen Worten und hebt das letzte Buch seiner Lebensgeschichte also an.

Die zärtliche Neigung des Herzens hat sich mir niemals liebenswürdiger offenbart, als in dem Anfang eines angenehmen Verhältnisses, das ich mit einer Schauspielerin hatte, und dessen kurzen Verlauf ich hier getreu schildern will.

Die heftige Leidenschaft, von der ich im Vorhergehenden gesprochen habe, und in deren verwickeltem Ausgang alle meine Kräfte und Wünsche wie in einem heißen Kampfe um Leben und Tod niedergeworfen

waren, hatte mich einer seltsamen Ruhe überlassen, die jeden neuen Liebesreiz unmöglich zu machen schien, und so hatte ich bereits mehrere Jahre verlebt, ohne mich in der Gleichgültigkeit, mit der ich an das dachte, was ich nun noch erwarten könnte, unglücklich zu finden; mein Herz war auf seiner stolzen Fahrt gescheitert, die glücklichen Ufer mir auf ewig entrückt, meine Sorge war nur, den alten Hafen wieder zu gewinnen. Die kleine Garnison in Oberösterreich war meiner Sinnesart nun ganz gemäß, der halb städtische, halb ländliche Aufenthalt gab mir eine stille Zerstreung, ich sah dann und wann einige benachbarte Edelleute, die mich äußerlich dann wohl etwas beschäftigten, aber in meinem Innern, so wenig wie ihre Frauen und Töchter, nicht den geringsten Eindruck hervorbrachten. Nähere Anhänglichkeit an meine Kameraden, ein vertraulicherer Umgang mit meinen Vorgesetzten und nebenher mancherlei Liebhabereien, denen ich mich ergab, füllten die Zeit genugsam aus, die mein Beruf mir übrig ließ, und ergänzten nach und nach mit einem alltäglichen Reize den Mangel, der durch die Entziehung eines so gewaltigen und gewohnten Reizes in meinem Innern entstehen mußte. Die Tage kamen unvermerkt und gingen unvermerkt, eine Stunde löste die andere harmlos ab, und ich gefiel mir eine Zeitlang ganz gut in der armseligen Folge von unwichtigen Ereignissen. Hätte man mir in früherer Zeit gesagt, ich würde ein solches Dasein führen können, ohne mich höchst un-

glücklich zu fühlen, so würde ich es für unmöglich gehalten und die Gefahr eines solchen Absterbens verlacht haben; auf gleiche Weise ging es mir im Gegentheil auch jetzt, wenn scherzend meine Freunde behaupteten, die Liebe würde noch Ansprüche auf mich geltend machen, die ich gegenwärtig ablängnen wollte. Nichts schien mir lächerlicher, als daß ich mich wieder verlieben könnte. Dies geschah denn auch freilich nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, denn jene Leidenschaft, deren ich fähig gewesen, war in mir bis auf die letzte Spur verschwunden; aber doch hätte ich nicht geglaubt, daß Gefühle, die ihr ähnlich sind, noch so großen Antheil in mir erwecken und mir noch so reichen Verdruß und Kummer bereiten könnten, als das Folgende dardthun wird.

Die Zeit des Faschings war herangekommen, und Wien mit seinen bunten, raschen Bildern begann unsere unbefriedigte Einbildungskraft lebhafter anzuregen. Die hellen Kreise glänzender Gesellschaft, das fröhliche Gemüth und der laute Schall festlicher Tänze, die Bequemlichkeiten und Vergnügungen aller Art, die in dieser üppigen Hauptstadt mit ungeheurer Mannichfaltigkeit abwechseln, kamen jeden Abend mit Zauberstrahlen durch das traurige Schneegestöber und über die eisblinkenden Straßen in verführerischen Bildern bei unsern Versammlungen an, die wir im einsamen Wirthshause am Markte hielten und vergebens den stillen Abenden und frühen Nächten unserer langweiligen

Tage entgegensezten. Eines Abends wurde von Einigen beschlossen, nach Wien zu gehen, und einer meiner Freunde, der dort ernstlich verliebt und voller Heirathsgedanken war, beredete mich, ihn zu begleiten, welches ich endlich ihm zu Gefallen zusagte, während aus meiner Seele der flüchtige Reiz des Vergnügens, dem wir entgegengingen, mit dem ersten Aufwallen auch wieder entschwunden war. Die aufgehende Sonne fand uns schon zu Pferde, um gegen den schneidenden Ostwind auf dem harten Schnee gegen Wien zu traben, wo wir wohlbehalten anlangten.

Die Stimmung der Freude läßt sich nicht erzwingen; ich vermied die häufigen Einladungen meiner zahlreichen Bekannten und lebte sehr eingezogen. Wenn mein Freund, durch seine Angelegenheit immer beschäftigt und dem süßesten Glücke nachhängend, mich Abends allein ließ, fiel meine Wahl unter allen Unterhaltungen meist auf das Schauspiel, das zu der Zeit in Wien nicht eben schlecht war. Die Bühne, wenn man sie täglich besucht, erscheint bald in einem ganz andern Lichte, als wenn man ihr nur zufällige, von Mißmuth und Zerstreuung aufgelöste Stunden schenkt; die mannichfachsten Bedingnisse wirksamer Aufführung werden nach und nach deutlich, man erkennt die oft sehr verhüllten Triebfedern, welche den angenehmen Eindruck hervorbringen, der Verstand lernt genau und schnell den Antheil absondern, welchen Ueberlegung, Bewußtsein, Laune, Übung, Gewohnheit und Zufall

an einer glücklichen Vorstellung haben, neben dem Ganzen treten zugleich die einzelnen Bestandtheile deutlicher vor Augen, und indem die Gegenstände der Vergleichung in dem kürzesten Zeitraum zusammengedrängt folgen, bildet sich unmerklich der größte Scharfsinn der Beurtheilung, die genaueste Uebersicht des Ganzen und die leiseste Würdigung des Einzelnen, mit einem Worte, es entstehen Vertraute und Liebhaber der Bühne, wie deren die französische in Paris zu ihrem größten Vortheil so viele zählt, und wie Goethe deren einige als Serlo's größten Beistand in Wilhelm Meister schildert. So ging es auch mir, ich lernte das Vergnügen begreifen, mit welchem die täglichen SchauspielFreunde auch den abgeschmacktesten und wiederholtesten Vorstellungen zusehen, und erstaunte über die zahllosen Bemerkungen und Aufschlüsse, die jeder neue Abend mir gab. Ich nahm unwillkürlich Theil an Allem, was das Schauspiel betraf, las eifrig die Berichte darüber in den öffentlichen Blättern, denen ich zuweilen Beiträge gab, und da mein Eifer in seiner Unruhe alle Gelegenheit suchte, die erlangte Kenntniß in Thätigkeit zu bringen, so war ich bald mit den vorzüglichsten Schauspielern und Schauspielerinnen in näherer Bekanntschaft, ich wurde von ihnen in ihre Heiligthümer gezogen und befand mich eben so oft während der Vorstellung auf der Bühne und in ihren Ankleidezimmern, als unter den Zuschauern.

Zwei Frauen theilten damals die allgemeine Gunst des Publicums, beide waren schön von Gestalt, angenehm im Betragen und von ausgezeichneten Talenten für die Darstellung, doch in jedem dieser Stücke unterschiedene Gegensätze von einander. Die eine, Therese, glänzte durch feinere Bildung, Klugheit und Verstand, durch freien Sinn und glückliche Belesenheit, dabei lebte sie ihre muntern Jugendtage mit vergnügtem Herzen offen und anspruchlos dahin. Die andere, Eugenia, suchte mehr die stille Verborgenheit; ihre Handlungen zeugten von einer eigenwilligen, hartnäckigen Gemüthsart, ihre Freundlichkeit verläugnete niemals einigen Ernst, welcher bewundernde Achtung dem erregtesten Wohlgefallen vorzog, Verstand hatte sie weniger, aber in jedem Tone, den sie aussprach, klang eine geheime Innigkeit des Gefühls, und diese goß über alle ihre andern Eigenschaften eine solch sittsame Anmuth, daß selbst die ungeschicklichen Seiten ihres Wesens den Herzen gefährlich wurden, eine Anmuth, die durch den außerordentlichsten Reiz körperlicher Vollkommenheiten unwiderstehlich wurde. Hörte man Jener zu große Freiheit vorwerfen, so durfte man an Dieser wohl eine zu große Befangenheit tadeln, die ihren Umgang wie ihr Spiel mitunter etwas peinlich machte. Als ich Beide persönlich kennen lernte, war mir dieser Unterschied schon größtentheils von der Bühne herab klar geworden, denn man konnte, so schien es mir, mit Recht sagen, daß Jede genau sich

selber spielte, so daß man eben so gut hätte glauben können, ihr Rollenfach habe ihre Gemüthsart bestimmt, als umgekehrt. Dies hatte ich oft in Ueberlegung gezogen, und mir schien, als sei die Aufgabe, einen Charakter darzustellen, den man in einigen Zügen der eigenen Seele nur angedeutet besitzt; einer schönern Lösung fähig, als diejenige, etwas zu spielen, das, weil man es ganz ist, man eher versucht ist, mit der Natur zu machen, als mit der Kunst; und weil alsdann nur das gemeine Bild des wirklichen Daseins statt des höheren eines vorredelten Seins erscheint, so beklagte ich; daß diese beiden Frauen eigentlich ihren besten Vortheil nicht verstünden, und nahm mir vor, darüber, wie über manches Andere, was ihre Kunst betraf, mit ihnen gelegentlich zu reden.

Mit Theresen hatte ich eine lebhaftere Unterhaltung, in welcher sie mir Recht und Unrecht gab und ihren Verstand nur anwandte, mich zu verwirren, worauf sie mit scherzender Gleichgültigkeit die Sache fallen ließ. Ich wollte nun sehen, wie es mit Eugenie gelingen würde, ob die mir auch entchlüpfen würde, und so freute ich mich des Zufalls, der noch spät an demselben Abend, als Therese fortgegangen war, Eugenie in die Theaterloge führte, wo ich sie zuvor nie gesehen hatte und wo sie sich auf denselben Platz, den Jene verlassen hatte, neben mich setzte. Eugenie antwortete gut und geläufig auf manches Schmeichelhafte, das ich über ihre bisherigen Vorstellungen sagte, und

was man mit dem bloßen Gefühl wissen kann, das schien sie recht gut zu wissen, nur wo es auf etwas Erlerntes ankam, da wurde ihr Sprechen mangelhaft und gab selbst bei den nothwendigsten Dingen, von denen sie hätte unterrichtet sein sollen, die ärgsten Blößen. Ganz und gar nichts aber wollte sie von meinem Vorschlage hören, statt der weichen, traurigen Heldinnen einmal die muntern und bösen zu spielen. Ich sah mich unerwartet darüber in Scherzreden mit ihr verflochten, und weil doch einmal statt vernünftiger Gründe nur Laune und Witz den Streit führten, so kehrte ich aus Bosheit meinen Satz um, wie er denn in der That ziemlich zweifelhaft und in beiden Fällen gewissermaßen wahr sein mag, und sagte: Deswegen müssen Sie die bösen Rollen spielen, weil man doch am besten das spielt, was man selbst ist; warum ein Talent immer in fremdartige Form zwingen? Wie sehr dies Ihnen auch gelingt, und wie entzückend Sie uns auch die Johanna d'Arc geben würden, so möcht' ich Sie doch vor allem Andern auch als Königin Isabeau sehen.

Was sie zunächst antwortete, habe ich überhört; ein Wunder, daß ich nicht auch meine eigene Rede ungeendigt ließ! denn ich hatte eben angefangen, der lieblichen Frau ins Gesicht zu sehen, und empfand je mehr und mehr das Feuer ihrer Anmuth in meine Andern übergehen, jede ihrer Bewegungen, das Aufschlagen, Niedersenken und Wechseln des nahen Blicks,

das Bittern ihrer Haare, die von beiden Seiten der Stirne in Locken wunderschön herabfielen und jedem Wurf des allerliebsten Köpfchens nachschwankten, das zauberische Deffnen der Lippen und die sanfte Erhebung und Senkung der belebteren Züge, alles Das zog meine Aufmerksamkeit in dem Grade hin, als ob ich den feinen Wunderbau des Körpers in diesen Werkzeugen zum erstenmal wahrnähme. Mein wie in Neugier verlorenes Zusehen muß jedoch zugleich ein freudigerstauntes Lächeln gewesen sein, denn ich sah ihr holdes Gesicht plötzlich eine Heiterkeit annehmen, wie sie von äußeren Gegenständen auf die Augen überzugehen pflegt, und noch kann ich nicht ohne Entzücken an den sanftglühenden, dustigen Schein des blühenden Antlitzes denken, das in Jugendfrische so warm und kräftig vor mir schwebte. Ich weiß nicht, wie lange dieser träumerische Zustand gedauert haben mag, genug, daß er meiner Sehnsucht zum Troß, die gewünscht hätte, so ansehend und angesehen zum ewigen Bilde zu erstarren, in schnellem Wehen auseinander stob und ich mich mit scharfen Vorwürfen aneredet fand, die meine Anschuldigung für eine himmelschreiende ausgaben und mir alle Strafen drohten, die solcher boshaften Feindseligkeit gebührten. Woher kennen Sie mich denn schon? rief sie aus; wo haben Sie meine Seele belauscht, um ihr so voreilig auf der Bühne einen Platz anzuweisen, der zugleich den im Himmel bestimmte? Aber Sie sollen Recht haben, fügte sie

hinzu, Sie sollen Ihre Behauptung, daß ich böse sei, dadurch bestätigt sehen, daß ich es gegen Sie recht sehr sein will! — Ich erinnerte sie, daß sie die Böse aber doch nur spielen dürfe, und damit, wenn es auch ein böses Spiel für mich wäre, könnte ich noch wohl zufrieden sein. Aber mein Witzeln war ohne Erfolg, sie wollte sich nicht einreden lassen, daß Alles nur Scherz gewesen, und bezeigte mir, obwohl mit vielem lebhaften Muth, einige Empfindlichkeit über das vorgefallene Gespräch. Alle nur ersinnliche Feinheit und die eindringlichste Schmeichelei, die ich anwandte, um sie zu besänftigen, brachten nur die halbe Wirkung hervor, und ich blieb untröstlich über eine Stimmung, die ich nie hervorbringen gewollt, und die ich jetzt um so mehr verwünschte, da mir indessen selbst jeder Muthwille vergangen und die sonderbarste Hinneigung voll Sehnsucht und Wehmuth an dessen Stelle geireten war.

In halb rechthaberischem, halb galantem Gespräch übereilte uns das Ende des Stückes, der Vorhang fiel, und das aufstobende Geräusch der Menge, die sich zum Ausgang drängte, erweckte uns aus dem streitenden Eifer und erinnerte, daß es Zeit sei wegzugehen. Eugenie stand auf, schlug einen schwarzen Mantel um ihre Schultern und wünschte mir mit niedergeschlagenen Augen freundlich gute Nacht; ich aber, durch die unerwartete Freundlichkeit aufgemuntert, bot ihr höflich meinen Arm und wurde wider Verhoffen ihr glücklicher

Begleiter. Ungeachtet unserer beiderseitigen genauen Bekanntschaft mit dem Schauspielhause kamen wir an einen Ausgang, der für unsern Weg nicht der rechte war, an Umkehren war nicht zu denken, und so geriethen wir mitten in das Gewirr der Wagen, die unter dem Geschrei der Kutscher und Schnauben der Pferde eilend durch einander fuhren. Wir befanden uns in augenscheinlicher Gefahr, die blendenden Lichter machten uns irre in Rücksicht des Weges, und nur mit äußerster Mühe hatte ich Eugenien eine Strecke weit geführt, sie wollte nicht einen Augenblick warten, sondern drängte unaufhaltsam ihrer nahen Wohnung zu; schon waren wir zu der gegenüberstehenden Reihe Häuser beinahe durchgedrungen, als ein Wagen schnell einlenkte und dicht an diesen vorüberrasselnd uns in das Gedränge zurückscheuchte. Sie lachte und wollte einen zweiten Versuch wagen, es war nicht möglich, die Räder flogen vor uns, neben uns vorbei, Pferde sahen plötzlich über unsere Schultern, und indem mir selbst bange wurde, ergriff ich, der Himmel weiß, von welchem Dämon geleitet, den ersten besten Kutschenschlag, öffnete ihn, hob Eugenien hinein, und der Kutscher führte uns sogleich vor ihr Haus, wo sie mir auf das Verbindlichste für meine Hülfe dankte und dann meinen Blicken verschwand. Der Kutscher weckte mich aus dem träumerischen Sinnen, mit dem ich vor ihrer Thür wie angewurzelt stehen blieb, indem er mich erinnerte, für welche Bereitwilligkeit er belohnt

zu werden erwarte, ich reichte ihm mit Freuden ein ansehnliches Trinkgeld, das er dankend empfang, und eilig trieb er die Pferde an, um seine Herrschaft, die er indeß im Stich gelassen, wo möglich noch aufzunehmen. Ich weiß nicht, wie so es mich nicht befremdete, daß er von selbst ihr Haus gefunden, mir fiel dieser Umstand erst späterhin einen Augenblick auf, doch nur um gleich wieder vergessen zu sein.

Neußerst gestört und mißmuthig kam ich in meiner Wohnung an; ich machte mir die härtesten Vorwürfe, daß meine unselige Gemüthsart mich wieder verleitet habe, die angenehmste Bekanntschaft mir durch unnöthiges, neckendes Versuchen gleich anfänglich zu verderben. Ich hatte freilich nicht geahndet, wie wichtig diese Bekanntschaft mir erscheinen würde, aber desto mehr ärgerte mich nun, daß ich, der ich Alles aufzubieten im Begriff sei, um Eugenien für mich einzunehmen, nun noch lange die zweifelhafte Bemühung fortsetzen müsse, den nachtheiligen Eindruck, den ihr mein Betragen gemacht hatte, auszulöschen. Ihr Bild schwebte unaufhörlich in unbeschreiblicher Anmuth vor meinen Augen, und indem ich für sie Partei nahm und mich selbst mit aller Bitterkeit gereizter Eigenliebe verfolgte, suchte ich mich über das Gefühl zu täuschen, das immer deutlicher in mir wurde; ich glaubte eine Ungerechtigkeit gut machen zu müssen, und überschritt in meinen Gedanken alle Grenzen der Gerechtigkeit so weit, daß ich auf die übertriebenste und abenteuer-

lichste Schadloshaltung verfiel, die ich ihr zu leisten schuldig wäre.

Bei jedem Andern hätte ich keinen Augenblick angetanden, diese Stimmung, sobald sie mir sichtbar geworden wäre, für ein Verliebtsein zu halten, und doch kann ich mich noch jetzt nicht entschließen, meinem damaligen Gefühl den Namen der Liebe zu geben. Es war die sonderbarste Mischung; alle einzelnen Merkmale der Liebe schienen vorhanden zu sein, und nur ihr Wesen fehlte; der wärmste Reiz, die zarteste Innigkeit, die Gewißheit befriedigter Ruhe, die meiner Sehnsucht nach ihrer Gegenwart vorschwebte, alle erregenden Triebfedern eines getroffenen Herzens wirkten und kämpften in mir, und doch war das Herz nicht getroffen, das alte, verödete Herz war noch wie sonst, es war nur umwogt von dem glühenden Morgenrötheschein, den diese himmlische Anmuth umher verbreitet hatte. Daß ich damals nicht ganz aufrichtig mit mir umging und mich zu täuschen suchte, kam daher, daß ich mein Inneres nicht genau erkannte und insgeheim eine neue Liebe fürchtete; hätte ich die feineren Abschattungen der unendlichen Mannichfaltigkeit von Gefühlen, die unter diesem Namen begriffen sind, sogleich erfaßt, so würde ich mir viele Sorge haben ersparen können!

Die Mißhelligkeit, die sich zwischen uns festgesetzt hatte, wollte lange nicht verschwinden; ich fand mich eifriger, als je, im Schauspiel ein, und regelmäßig

erschien auch Eugenie, doch alle Gespräche, alle Bemühungen blieben lange vergebens, selbst da ich einige Güte von ihr endlich errungen hatte, kehrte noch oft ein Zug bitterer Unzufriedenheit zurück, der mir und bisweilen auch Andern zu verstehen gab, wie sehr sie der erlittenen Kränkung, wie sie jene Neckerei nannte, eingedenk sei; allein sie litt auch wieder nicht, daß diese herbe Erinnerung in mir Wurzel faßte, unmittelbar darauf zog sie mich in ihr innerstes Vertrauen, redete leise mit mir, fragte mich um Rath, gab mir kleine Aufträge und behandelte mich in allen Stücken wie einen wohlgesinnten Freund, dessen man ganz versichert ist. Wie glücklich mir einige Abende auf diese Art vergingen, kann ich nicht aussprechen, mir schien Alles Nebensache, was diesen Stunden vorherging, ich bedurfte für den ganzen Tag keines andern Reizes, als nur der Aussicht auf den Abend. Daß sich dieses glückliche Gefühl nicht verbarg, sondern auch Andern sichtbar wurde, erfuhr ich nur allzu deutlich aus den scherzenden Fragen der klugen Therese, der meine Liebe ein Gegenstand der fröhlichsten Unterhaltung wurde, in die ich oft kühn genug einging, indem ich ihr zu beweisen suchte, daß ich nur sie und niemals Eugenie lieben könne.

Nach einiger Zeit, als ich mich gegen Eugenie beklagte, daß sie einen Abend weggeblieben sei und ich des Glückes, sie zu sehen, habe entbehren müssen, meinte sie, ich könne sie ja besuchen, und das würde

wohl um so besser sein, als sie jetzt des rauhen Wetters wegen wohl öfters zu Hause bleiben müsse. Diese Einladung setzte mich in Entzücken, ich dankte ihr auf das Lebhafteste, indem ich wiederholt ihre Hand küßte; denn noch stand ich am folgenden Abend, als ich sie lange genug erwartet hatte, in unruhigem Zweifel, ob ich den geliebten Eindruck, den sie mir bisher gemacht, durch einen Besuch aufs Spiel setzen sollte. Denn, sagte ich mir, wenn die abendliche Erregung meines Bluts und die Leichtgläubigkeit meiner Einbildungskraft beim Lichterschein der Bühne mich täuschen halfen, warum soll ich das schöne Bild in der abgespannten Häuslichkeit zu verlieren wagen? Die dichterischen Marianen und Philinen haben dich schon oft zu den Töchtern Thaliens hingezogen, in der süßen Hoffnung, Das nun mit doppeltem Entzügen lebend vor dir zu sehen, was du mit unruhigem Vergnügen bisher nur gelesen hattest! Und was fand ich? Gott danken konnt' ich noch, daß meine schwärmerischen Gedanken noch nicht über die Lippen gekommen waren und ich mich noch zur rechten Zeit ohne Scham und Auslachen zurückziehen konnte! Solche Dinge hielt ich mir vor, um mich in dem Gedanken zu stärken, daß es besser sei, nicht hinzugeh.

Ich wurde aber in meinen Selbstgesprächen gestört durch eine Thür, die sich vor mir aufmachte, daß ich ganz erschreckt in dem hellen Lichte stand, das man mir entgegenhielt. Ich hatte, um jene Gedanken zu ver-

folgen, das Schauspiel verlassen, war einige Straßen auf- und abgegangen und fand mich nun zu meinem Schrecken vor Eugeniens Wohnung, wo ich schon die Schelle gezogen hatte, ohne meine Gedanken in ihrer Richtung gehemmt zu haben. Ich verlachte im Stillen die stolze Anmaßung der Bernunft, war sehr zufrieden über die tolle Wendung, die nun doch gekommen war, und ging vergnügt die Treppe hinauf. Die Magd öffnete das Vorzimmer. Ich sah zwei holde Engelskinder vor mir spielen, das Mädchen lächelte mich mit muntern Augen an, während der Knabe schon seine Händchen an meinen Stock gelegt hatte. Mein Herz war gleich beruhigt durch die schönen Kinder. Die zweite Thür ging auf, ich hörte die günstige Antwort durch die Oeffnung, noch ehe mir sie die Anmeldeerin wiederholte, und trat nicht ohne geheime Beklommenheit zu Eugenie in's Zimmer.

Sie saß ruhig an einem kleinen Tisch und nähte, sie begrüßte mich anmuthig und hieß mich ihr gegenüber Platz nehmen. Ihre Umgebung war beruhigend, Alles athmete eine stille Ordnung, das Zimmer war einfach aber mit einfacher Fülle verziert. Nirgends zeigte sich herumfahrendes Flitterwerk, nirgends vernachlässigte Bühnengeräthschaft. Sie besaß was nur immer eine anmuthige Frau vergnügen kann; ein Kästchen mit ausgesuchten Kleinodien stand geöffnet auf dem Tische, die schönsten Ringe schmückten ihre Hände, die feinsten Spitzen lagen ausgebreitet auf dem Sopha,

geschmackvolles Theegeräthe wurde hereingebracht, eine Fülle ausländischer Blumen prangte an den Fenstern, englische Kupferstiche hingen an der Wand, und der schönste, geschmackvollste Haustrath enthielt zugleich einen Schrank voll Bücher in den prächtigsten Bänden. In ihrem Anzug war etwas Eigenes von zierlicher Bescheidenheit, Alles saß ihr gut und genau wie es sollte, der schönste Körperbau war sichtbar und verhüllt, ein hinreißender Anblick! Nach wenigen Worten schien unser Zusammensein schon eine lange Gewohnheit, sie war überaus gütig, ja so zuvorkommend mit vertraulichen Aeußerungen, daß ich ganz wie ein alter, vieljähriger Bekannter war und mich nicht erinnere, jemals wieder ein so zufriedenes Behagen, eine so heimische Ruhe empfunden zu haben. Die Kinder kamen herein, und durch ihr vergnügtes, spielhaftes Anschmiegen erhielt unser Gespräch die munterste Bewegung, schwankend in willkommenen Störungen. Der tiefste Ernst wechselte mit kindischer Lust, und Eugenie und ich befanden uns dabei nicht schlimmer, als die Kinder, die außerordentlich zufrieden waren. Mir entfuhr dazwischen eine Redensart, die, sobald man sie mit Absicht gesprochen glaubte, einen dreisten Vorwitz auszudrücken schien; mich verdroß es ungemein, den Ausdruck gebraucht zu haben, der mir doch nie entschlüpft wäre, wenn meine Seele irgend ein Arg dabei gehabt hätte. Allein Eugenie befreite mich auf die liebenswürdigste Weise aus meiner Verlegenheit, indem sie meine Frage,

die den Vater der schönen Kinder in Anregung brachte, mit der größten Gutmüthigkeit beantwortete und durch die natürlichste Offenherzigkeit in fernere Fragen erweiterte. Sie schien vor mir kein Geheimniß haben zu wollen, und ich erfuhr an diesem Abend einen großen Theil ihrer Lebensgeschichte, deren Mittheilung in ihrem Munde einen zauberischen Reiz hatte und eine Gewalt der Wahrheit offenbarte, die nur Natur sein kann, oder, wenn Kunst, die höchste und seltenste.

Ich erfuhr, daß sie von zarter Jugend an für die Bühne und auf derselben erzogen, und lange von den Launen des Zufalls herumgeworfen worden, schon ehe sich ihr Blütenalter entwickelt habe. Dann sei aber mit sichtlichem Zunehmen ihre Schönheit aufgeblüht und zu ihrem eignen Erstaunen ihre körperliche Erscheinung mit Glanz und Reiz je mehr und mehr überschüttet worden, so daß sie sich in die überraschende Anbetung und Bewerbung kaum habe finden können, wie denn auch der kümmerliche Zustand ihrer Eltern von dieser Zeit gänzlich aufgehört und sie plötzlich in ungewohnter Sorglosigkeit und Fülle sich nicht zu lassen gewußt. Ein Jahr sei ihr auf diese Weise als die glücklichste Lebenszeit vergangen, wo ihr jeder Wunsch erfüllt gewesen, wo alle Schmeichelei und aller Beifall sie nur innerlich zufrieden und nicht eitel gemacht, sondern die Erhaltung ihres Wesens liebevoll befördert habe. Mit den unschuldigsten, hinreißendsten Worten schilderte sie die frohe Jugend, sie schien sie noch nicht verloren zu

haben, indem sie mit solcher sanften Wehmuth den Verlust derselben beklagte. Eine schnell aufgeschossene Leidenschaft zu einem Schauspieler habe ihr das erste Leid gebracht; über die Trennung von ihm, als der besorgte Vater ihn wegzugehen gezwungen, habe sie sich schrecklich abgehärmt, doch trockne die Jugend Thränen bald, und sie sei nach einiger Zeit einem Grafen geneigt geworden, der leidenschaftlich verliebt nicht eher geruht habe, als bis er durch die Ehe zu ihrem Besitz gelangt sei. Zwei Jahre habe dieses Glück in stiller Verborgenheit gedauert, da hätte der Vater ihres Mannes das Geheimniß erfahren, sei in den fürchterlichsten Zorn ausgebrochen und habe die Ehe durch erschlichene Urtheile als ungültig getrennt; seinem Sohn sei nur unter der Bedingung die Freiheit wiedergegeben, daß er sich um seine ehemalige Frau und Kinder nie bekümmere, sondern die Sorge für dieselben seinem Vater überlasse. Sie habe, da ihr Gemahl sich so schwach gezeigt, diese Bedingung einzugehen, in Alles gewilligt, aber ihr Vater, der ein entschlossener Mann gewesen, habe mit äußerster Erbitterung gegen den Grafen einen Prozeß geführt, über dessen endlich doch schimpflichen Verlust er sich zu Tode gegrämt. Seitdem lebe sie wieder bei der Bühne, wo sie der angebotenen Unterstützung nicht bedürfe und ihr unglückliches Schicksal durch das Glück, das sie in ihren Kindern empfinde, täglich mehr vergesse. Sie küßte das Mädchen, das auf ihrem Schoße eingeschlafen war, dann

sah sie mich mit einem Blicke der sanftmüthigsten Ergebung an und lächelte freundlich durch die Thränen, die ihr in die Augen gedrungen waren.

Nicht leicht hat eine Mittheilung mich so tief ergriffen, wie diese; meine Augen konnten meine Rührung nicht verbergen; die schöne Unschuld, die menschliche Wahrheit und die von solchen Stürmen doch nicht allzu erschütterte Ruhe, mit der sie so einfach als anmuthig diese Geschichte erzählt hatte, waren unwiderstehliche Zauberkräfte, denen jedes fühlende Herz hätte erliegen müssen. Ich war ihr unaussprechlich gut, niemals hatte ich solche Anmuth gesehen; ja in der höchsten Glut meiner vorigen Leidenschaft hätte ich Eugeniens Anmuth, wenn sie mir damals begegnet wäre, meiner Einsicht nach hoch über die des angebeteten Gegenstandes setzen müssen, obgleich für mein Herz ohne Wirkung!

Ich wiederholte meine Besuche nun öfters und fand mich mehr und mehr angezogen, so daß ich in Kurzem die ganze Einrichtung meiner Stunden, deren man sich in einer solchen Zeit der Lebenslust an einem solchen Orte so leicht durch Zerstreung beraubt sieht, lediglich auf diese Abendbesuche bezog und auch abwesend alle meine Gedanken mit den Bildern von jenen erfüllte. Bald fand ich Eugenien allein, bald traf ich sie in Gesellschaft von andern Personen, die mir nicht immer gefielen, ja wohl gar oft beschwerlich wurden, allein sie schienen meist in einer Art von Untergeben-

heit gegen Eugenien zu stehen, und manche, wie besonders einige ihrer Kunstgenossen, waren, wie ich gewiß wußte, hülfbedürftig und fanden bei ihrer edlen Großmuth eine willkommene Zuflucht. Unter diesen Umständen konnte meine bessere Menschlichkeit nicht anders als den aufwallenden Unwillen und die böse Laune, die mir der Anblick solcher Umgebung unwillkürlich bereitete, geflissentlich unterdrücken wollen, und dies gelang um so mehr, als Eugeniens Heiterkeit mir inmitten dieser Leute ungleich freundlicher und ausdrücklicher entgegenkam, als wenn wir allein waren. Unsrer persönliche Nähe und Vertraulichkeit wuchs seltsamerweise in eben dem Grade unter dem Zwange fremder Gegenwart, als in der Freiheit des Alleinseins die geistige Mittheilung an innerem Vertrauen und Gehalt zunahm. Dieses letztere öfter zu genießen, gab bald der günstige Umstand Gelegenheit, daß ich die Erlaubniß, ich weiß nicht, ob mehr erhielt oder nahm, länger zu verweilen als die Uebrigen, ein vieltragendes Vorrecht der Häuslichkeit, das meinem Sinn ungemein schmeichelte.

Mein glückliches Verhältniß vereinigte solchergestalt die bequeme, wohlzufriedene Behaglichkeit, zu der das Leben in spätern Jahren immer begehrender hinneigt, mit jenem feurigen Drange der Jugend, die mit rastloser Glut fortarbeitet, und deren schönes Bewegen ich mehr noch vor mir sah, als in mir fühlte. Die heitre junge Frau schien mir sehr wohlgesinnt zu sein und

ohne irgend eine leidenschaftliche Regung an mir ein zärtliches Gefallen zu finden; ich meinerseits gab mich ohne Rückhalt der angenehmen Erwärmung hin, die in flammende Hitze gesteigert zu sehen mich nur erschreckt hätte. Wenn ich gegenwärtig über diesen Zustand nachdenke, so muß ich ihn ernstlich verdammen als eine arglistige Beschleichtung, die von den edelsten und schönsten Gebilden der Menschheit den untergeschobenen Wechselbalg schwächerer und matter Gefühle möchte hegen und pflegen lassen. Das langsame, müde Herz will mit seinen von der ersten tapfern That zerrüttet heimgekehrten Kräften, die dem heißen Kampfe feig entsagen, den Preis und das Glück des Siegs, ohne diesen, wenn auch nur in Scheinbildern dennoch zu gewinnen suchen, und die weichliche Empfindung bequemer Anhänglichkeit, gewohnheitsfüßen Umganges, eingebildeter, dem Bedürfniß entsprechender Erfahrungsreise, stellt sich mit ihrem Alltäglichen an den Platz, wo das kräftige Herz mit unverzagter Entscheidung das Außerordentliche eines höhern Geschicks in Glück oder Unglück fordert, und seine jugendlichen Flammen mit naturfreudiger Wahrheit an diese Forderung setzt. Es ist nichts mit den zärtlichen Freundschaften, die sich alle Wärme der Gedanken und den Reiz des möglichen Gefühls erlauben, und daneben gewisse angenommene Uebereinkünfte als ursprüngliche Begrenzungen desselben sehen möchten; das Beste ist alsdann, wenn die Natur durch die Sinne ihre Freiheit zurückfordert und die

Vorfäße zerstört; aber auch dann wird ein unangenehmes Zerfallen des ganzen Verhältnisses kaum zu vermeiden sein! Ich liebte Eugenien wahrhaftig nicht, aber sie gefiel mir, und mit dem, was ich übrigens war, mit meinem ganzen Geiste, mit allem Reichthum nachahmender Erinnerung schmückte ich dieses Gefallen aus; wir hätten ein Bild gemächlicher, ehelicher Liebe, die ihre Sicherheit mit jedem sittlichen Schein fester begründen will, ganz füglich darstellen können. —

Schon damals wurde ich in manchen Augenblicken aufmerksam, und mein Benehmen zog sich alsdann strenger zusammen, aber die unaussprechliche Anmuth, die unwiderstehliche Lieblichkeit und die einnehmende Güte der schönen Frau rissen mich immer aufs Neue in andere Kreise, wo mich bald genug ein Taumel faßte, den ich tief bereuen sollte. Mein Betragen wurde nach und nach erregter, persönlicher, in unscheinbaren, gleichgültigen Handlungen bildete sich oft ein wärmerer Antrieb ab, als gewöhnliche Empfindung solchen Dingen zu geben pflegt, und meine lebhafteste Einbildungskraft veranlaßte mich bisweilen zu Aeußerungen, die nur aus höchst erregtem Herzen schienen hervorgehen zu können. Folgende Erinnerungen sind mir aus einem Gespräch geblieben, das in dieser Rücksicht bedeutend mitwirkte.

Es war spät am Abend, die Gesellschaft hatte sich entfernt, und auch die Kinder schliefen längst; Eugenie saß in stillem Nachdenken neben mir und sprach endlich

von dem Schicksal einer Bekannten, die durch Liebe unglücklich geworden. Es drängte sich uns die Betrachtung auf, daß im Grunde nur so äußerst wenige Menschen von der Liebe, im höchsten Sinne, wüßten, und nach einigen näher führenden Wendungen fragte ich zutraulich, ob sie denn so lieben könne, wie eben bestimmt worden, daß Liebe sei? — Ich habe mir es eingebildet, erwiderte sie lächelnd, doch seitdem ich Kinder habe, scheint es mir unmöglich, wenigstens steht eine Liebe als Leidenschaft außerhalb meines Kreises. — Aber es giebt auch neben der Leidenschaft, entgegnete ich, schöne, reiche Liebesverhältnisse, und ich schilderte lebhaft die klare und verständige Vereinigung, die man mit heittrer Lebenseinsicht schließe und besonnen behaupte zu beiderseitigem Glück. — Sie meinte, es bleibe nur schön und bringe nur Glück, so lange es klar sei, das daure aber selten lange. Sie fügte hinzu, ein Mann, der sie nicht liebe, könne auch nicht ihr Freund sein; denn das Wohlgefallen sei das Erste, die Achtung nur das Zweite, sie wolle sich lieber auf das Erstere verlassen, doch sei das Andre auch recht gut. — So hätte ich ja eben einen recht glücklichen Ausdruck von Ihnen gehört, rief ich aus, Eugenie! wie sehr Sie mir gefallen, das haben Sie tausendmal gehört, aber jetzt lassen Sie mich noch fragen, ob ich auch Ihnen gefalle? Ich bog mich zu ihr hinüber, sie blickte auf, sah mich eine Weile gelassen an und blickte dann wieder ruhig vor sich nieder, indem sie sagte, ich miß-

siele ihr nicht. — Nach einigem Weitersprechen von beiden Seiten fragte ich sie ferner, ob ich nicht auch ihre Achtung besäße? Sie erwiderte, aber diesmal ohne aufzublicken, sie glaube, ich sei derselben werth. — Und so geht mir denn, fuhr ich begeistert fort, keine Eigenschaft ab, Ihr Freund zu sein? — Vielleicht nicht, erwiderte sie; ich fragte rascher: warum nur vielleicht? warum nicht gewiß? — Nun denn, also auch gewiß! gab sie mir zur Antwort und sah mich dabei so seltsam vergnügt und freundlich an, daß ich beinahe in Verwirrung gerieth. Ich bedeckte ihre Hand mit heißen Küssen und sagte mit inniger Bewegung: Ich bin Ihr Freund, ich bin es auch ohne Ihr theilnehmendes Wollen, doch, wenn mich nicht Alles täuscht, auch bald mit diesem! Ich weiß es, welch ein Werth der Zeit gebührt, ich verkenne nicht, wie gefährlich es bleibt, sie zu übereilen: aber soll ich denn thun, als ob die Gewißheit, die ich habe, daß Sie jetzt mich anerkennen würden als Freund, wenn ich Sie schon vor einem Jahre kennen gelernt hätte, als ob das Bewußtsein, daß es so sein wird nach einem Jahre, nicht vorhanden wäre in mir? darf nicht durch diese Einsicht, die mir die schönste Entwicklung unserer schönen Bekanntschaft verspricht, die Gegenwart mit Recht der Zukunft vorgreifen? — Während meiner Rede war Eugenie aufgestanden, und nachdem sie aufmerksam zugehört und in einem nachdenklichen Schweigen eine kleine Stille abgewartet hatte, sagte sie mit nachdrücklichem

Ernst folgende Worte: Ich überlasse es gern Ihrem Gefühl, wie früh oder spät Sie sich meinen Freund nennen wollen, wenn Sie nur eben so freies Walten meinem Gefühl erlauben und nicht vermeinen, ich müsse eben so schnell mich für Ihre Freundin erklären; wie Ihnen das Zurückhalten, so wäre mir das Voraus-eilen unangenehm und machte dadurch vielleicht unmöglich, was in der ruhigen Ordnung natürlicher Folgen wohl von selbst entstehen wird. Denn wie könnt' ich es läugnen, daß Sie mir vor Vielen ausgezeichnet und werth erscheinen; daß ich so mit Ihnen rede, beweist es genug! — Hiemit sagte sie mir freundlich gute Nacht, drückte mir die zarte Hand zum Kuß an die Lippen, und verschwand meinen sehnsüchtigen Augen, die ihr noch lange mit staunender Freude nachsahen. Niemals hatte ich einen solchen Eindruck von ihr empfangen, wie an diesem Abende, wo ihr schönes, in mildem Ernste schwebendes Gesicht von einem geistigen Hauche erhöht und erfrischt war und ihre letzten Worte die Grenze dessen, was ich ihr an lebendiger Einsicht möglich geglaubt, weit überschritten hatten.

Wenn mein Gefühl beim Nachhausegehen nicht unbedingte Bewunderung war, so lag dies bloß in dem heimlichen, tieferen und unwiderstehlichen Reize, den die flüchtige Berührung ihrer Fingerspitzen meinen Nerven mitgetheilt hatte. Die Stimme des Verlangens tönte leise in meinem Innern herauf, in hundert unwillkürlichen Bildern flogen die persönlichen Hoffnungen

verstohlen durch meine Seele, die zu gleicher Zeit mit begeistertster Andacht sich die heiligen Vorsätze und edlen Entsayungen, welche eine höhere Einbildungskraft mit Stolz darbot, gern gefallen ließ. In dem Taumel erglühter Wellen, die wechselnd meine Brust erfüllten, ging ich noch lange durch die schneebedeckten, nächtlichen Straßen umher, bis mich die kältere Luft des nahenden Morgens, an den schon die Glockenschläge vom Stephansthurme herab mich vergebens gemahnt hatten, endlich nach Hause trieb, wo ich unter lieben Bildern einschlief.

Am andern Tage konnt' ich gleichwohl nicht unterlassen, über die gespannte Stimmung zu lächeln, die mich an Jahren schon Gereiften in die Schritte früher Jugend zurückgeführt hatte, wo ich als ein glücklicher Jüngling unter träumerischen Bäumen manche Nacht hindurch schlaflos herumgewandert war. Ich gebot mir mit allem Ernste, vernünftig zu sein und Verstand und Klugheit dem unbesonnenen Uebertreiben entgegen zu stellen, dem ich so leicht unterworfen war. Allein indem ich mich dergestalt auf die strenge Vernunft beschränkt glaubte, vergönnte ich meinen verworrenen Gefühlen unter dieser beruhigenden Außenseite ein nur desto freieres und gefährlicheres Spiel, und gerade das, was ich damit hatte verbannen wollen, versteckte sich darin um so sicherer. Eugenie stand mir näher seit dieser Zeit, mein Betragen wurde inniger und meine Freundschaft beinahe zärtlich; ein warmer Hauch

wehte meinem Sinn entgegen, die liebenswürdigste Anmuth bewegte sich vor ihm, kein Wunder, daß er davon ergriffen wurde. Aber gleichwohl war es nichts weniger als Liebe, was ich empfand, ich hatte so ungleich Höheres und Mächtigeres empfunden, als daß mir mein jetziges Gefühl dieses Namens würdig geschienen hätte, und doch war es eben so wenig ein bloßes Aufwallen erregter Sinne, denn es verhielt sich durchaus in den Kreisen der Seele, aber vielleicht in denen, die den Sinnen am meisten entsprechen mögen. Wie dem auch gewesen sein mag, genug, mein Betragen verrieth immer zu viel Wärme und Zudringen, als daß es nicht den Schein einer Leidenschaft hätte begründen sollen. Nur glaubte ich Eugeniens vor diesem Schein hinlänglich bewahrt; meine rückhaltlosen Bekenntnisse, das zunehmende Vertrauen, mit welchem jede meiner geheimsten Regungen sich gegen sie äußerte, und die überlegte, abrechnende Besonnenheit, die sie bei den zartesten Erörterungen in meinem Geiste gewahr zu werden bekante, hätten ihre Ansicht im Klaren erhalten und ihr Gemüth, das auch seinerseits mit großer Ruhe sich frei mittheilte, keinen Anstoß nehmen lassen sollen, wenn mein lebhafteres Ergreifen zufälliger Neußerlichkeiten neben jener innern Besonnenheit, ohne sie zu stören, herging.

Die gute Meinung, die ich eben so überrascht als bereitwillig von Eugeniens Verstand gefaßt hatte, konnte freilich nicht in ein ruhiges Geleis kommen, sondern

zeigte sich abſatzweiſe, indem häufig neben den geiſtigen Aeußerungen, die meine Erwartung im Guten überſtiegen, plötzlich querkeldein ſolche hervorſproßten, die weit unter dem waren, was man von gewöhnlichen Menſchen fordern darf. Ich kann nicht ſagen, welches peinliches Mißbehagen, welche aufgeregte Unruhe mich überfiel, ſo oft meine Bewunderung, die ſich gern un-aufhaltſam in dieſer Richtung fortbewegt hätte, an ſolchen Hemmungen ſtockte und in irrem Zweifel nicht wußte, wohin ſie ſich wenden ſollte. Tand ſich ihr Kopf wieder etwas zurecht, ſo machte ihre Anmuth Alles wieder gut, und es war, als ſei Nichts geſchehn, aber bisweilen beharrte ſie mit Eigensinn auf unwürdigen Irrthümern, die mir bei ihren übrigen Eigenſchaften unbegreiflich waren. Denn ſie hatte große Fähigkeit des Auffaſſens und ein Gedächtniß, das deſto geſchickter das Gute bewahrte, je weniger ihm biſher geboten worden war; ſie war aufmerkſam auf jeden Unterricht und deſſelben eben ſo werth, als bedürftig.

Wir blieb nicht lange verborgen, daß Alles, was von ihr ausging, eigentlich Laune war, die auf und ab wogte und bald Dieſes bald Jenes mit ſich führte, das aber immer anmuthig erſchien und durch ſeinen nichtigen Gehalt ſchon ſehr auffallen mußte, um die Freude an der lieblichen Form zu zerſtören. So war ſie denn launenhaft geiſtreich und dabei von einer ſo ſtilen Ruhe, daß man es für einen immerwährenden Zuſtand halten konnte, und auf gleiche Weiſe erſchien

sie aus Laune dumm, ohne es in der That zu sein. Ich sah ein, daß dieses Schwanken und Schweben, Steigen und Fallen, Treffen und Verfehlen im Grunde ein sehr oft vorkommender Zustand sei, dessen sich die meisten Menschen jedoch mittelst einigen empfangenen Unterrichts, der sondern und verstecken hilft, mit Glück erwehren, wobei denn aber oft mit dem Schlimmen durch leichte Verwechslung auch das Gute unterdrückt wird.

Durch diese Erklärung beruhigte ich mich zwar für mein eigenes Bewußtsein hinlänglich, aber für die Andern, denen Eugenie in meiner Gegenwart bisweilen die unverzeihlichsten Blößen gab, überfiel mich jedesmal das peinlichste Schauern, die unseligste Ungeduld. Am meisten geschah dies bei Gelegenheit der Gespräche, welche die darstellende Kunst, Schauspiele und überhaupt die Bühne betrafen; das verbissene Lächeln, welches ich wohl zuweilen bemerkte, wenn sie bei Dingen, die man nur einfach gehört zu haben braucht, um nicht zu fehlen, die auffallendsten Mißgriffe that und Verwechslungen vornahm, brachte mich fast zur Verzweiflung, und es half kein Vorbeugen, kein Ablenken, womit ich ihr zu Hülfe zu kommen suchte. Zum Glück verlangten die andern Leute, meist gute Wiener, die sich in ihrer Behaglichkeit über geistige Begriffe wenig Rechenschaft zu geben pflegen, bei Weitem nicht so viel, als ich selbst, der ich lebhaftere Geistesregsamkeit, die mir als einem Reichsländer, oder, wie man in Wien sagt, als einem

Reicher zu gute kam, durch mancherlei Arbeiten geschärft, und schon oft siegend dargethan hatte, daß ich Reinhold und Fichte gehört, obschon von ihren Sätzen mir nichts mehr erinnerlich war. Das gerade Gegenheil von Eugenie war in dieser Rücksicht Therese, die eine sorgfältige Erziehung genossen hatte und in dem Gebiete ihrer Kunst wie in den verwandten Kreisen der Dichtkunst und Musik schöne Einsichten besaß, denen überall ein geübter Verstand Anwendung und heiteres Leben gab. Sie wußte mit festen Gedanken die Rollen, welche sie zu spielen hatte, zu durchdringen und mit bewußter Ueberlegung die Mannichfaltigkeit als Einheit festzuhalten, wodurch denn ihr heitres, bewegliches Spiel, das im Einzelnen gern augenblicklichem Gefühl folgte, in seiner Natürlichkeit nur desto schöner wurde. Wahr ist es, Eugenie machte den größten Eindruck auf das Publicum; und wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen, so oft sie auftrat; allein dies geschah auch dann, wenn sie die ganze Bedeutung ihrer Rolle offenbar verfehlt, Auftritte falsch genommen, Verse unrichtig hergesagt, ergreifende und wichtige Stellen untergeordnet, Zufälliges hervorgehoben und so nicht selten ein schönes Kunstwerk verzerrt, statt dessen aber freilich alle ihre Anmuth und persönliche Liebenswürdigkeit glücklich vorgetragen hatte, daß die entzückten Zuschauer Eines über dem Andern vergaßen; wie mußte erst ihre Erscheinung herrlich sein, dachte ich oft, wenn ihre Kunstgaben denen, mit welchen sie die

Natur so reichlich schmückte, nicht mehr in den Weg träten, sondern sie vielmehr erhöhten!

Ich wagte es, mit ihr darüber zu sprechen, und war eben so verwundert als gerührt, sie von dem Erfolg ihrer Vorstellungen als von etwas reden zu hören, das sie verlegen mache und beschäme; ihre Bescheidenheit stand bereitwillig von dem Anspruch ab, zu welchem die Stimme des Publicums sie berechtigen konnte, und sie kam mit Aufzählung dessen, was ihr zur guten Schauspielerin fehle, so unumwunden meinen leisen Bemerkungen entgegen, daß ich ihr nicht anders als mit wahrer Verehrung zuhören konnte und die Freiheit bewunderte, die ihr sonst so besangenes Urtheil in einem Gegenstande behauptete, der gewöhnlich die meiste Besangenheit erzeugt. Dieses Benehmen war einzig sanft und liebenswürdig, ja in Rücksicht der Seltenheit solcher freien Geständnisse im Allgemeinen und in Betracht der besonderen Umstände, die diesen Fall noch mehr auszeichneten, wohl groß zu nennen; denn welche Kraft gehört nicht dazu, dasjenige, was man als ein Erstrebtes besitzt und strebend zu erhalten wünscht, was niemand anzutasten wagt, sich selber abzusprechen? Gleich muß' ich mir meine schwankende Meinung von ihr aufs Härteste verweisen, indem ich ihr in Gedanken Abbitte that für jedes allzu schnelle Urtheil, das ich über ihre Seeleneigenschaften früher gefällt; ich begriff nicht, wo meine Sinne gewesen sein mochten, als sie einen ungünstigen Eindruck von ihr in meine Seele gebracht,

und wollte mir durchaus nicht verzeihen, solch ein Unrecht begangen zu haben. Ich war im innersten Herzen gerührt und fühlte mich gedrängt, ihr einen Ersatz, den ich als Schuld ansah, dafür zu geben und sie durch recht viel Liebes und Gutes für das, was sie unbewußt erlitten, schadlos zu halten.

In diesem Gefühl ergriff ich jede Erinnerung, die mir von ihrem angenehmen Spiel in der Seele lag, um ihr aus dem Lobe, das sich mit Wahrheit daran knüpfen ließ, einen Kranz zu winden, der sie für das Tadelhafte desto schöner trösten sollte, als ersteres von mir, dies aber nur von ihr ausgesprochen war. Die günstigen Augenblicke ihrer Darstellungen, die wirklich glücklichen Seiten ihrer Gaben wußt' ich ihr angenehm zusammenzustellen, mein Gedächtniß versagte mir diesmal nichts, und meine Bredsamkeit lieferte ein kleines Meisterstück von Lobrede, die den erfreulichsten Eindruck hervorbrachte und doppelt wirkte durch den guten Willen, den sie, auch wenn es nur schmeichlerische Einbildung gewesen wäre, anzeigen mußte, und durch die Kraft der Wahrheit, die doch, wie nicht zu läugnen war, überall zum Grunde lag. Sie war auf eine liebevolle Art, die ihr sehr wohl anstand, dankbar für die gelungene Bemühung, ein von ihr selbst so herabgesetztes Talent wieder zu Ehren zu bringen, und sie fand leicht und schnell tausend Wege, ihr Wohlwollen empfinden zu lassen; ich wurde unaussprechlich entzückt von allem Freundlichen, das sie mir sagte, von allem Unangenehmen,

das sie mir erwies, und eine überströmende Fröhlichkeit bemächtigte sich meines ganzen Wesens.

Das Gespräch über die Bühne, über jeden fremden Gegenstand, konnte meiner Innigkeit nicht mehr genügen, und mein Herz drängte sich zärtlich heran, um mit seinen lebendigen Kräften jene todten Uebersetzungen zu ersetzen: ich mochte nur von dem reden, was zwischen uns obwaltete, von der Schönheit unseres Zusammenseins, von der nächsten uns betreffenden Gegenwart, von diesem Abend. Und doch war mein Gemüth so sanft und lenksam, daß es wieder leicht und gern in die verlassene Bahn zurückkehrte, als Eugenie die Gegenstände, denen sie größere Aufmerksamkeit schenkte, als unserer Neigung, nicht wollte fahren lassen. Wie rein und unbefangen ich mich der heitern Denkung überließ, mag das bezeugen, daß ich arglos über Theresens meine wahre Gesinnung äußerte und auf Eugeniens listige, schon im voraus Schadenfreude verrathende Fragen in unverhohlenen Lobströmen antwortete, die um so unschuldiger waren, als sie nach Richtungen gingen, die mit dem Eugenie zugetheilten Lobe in keine Berührung kamen. Unglücklicherweise war ich zu sehr von meiner freudigen Empfindung hingerissen, als daß ich sogleich gewahr geworden wäre, wie meine Ergüsse aufgenommen wurden. Erst als ich ganz zu Ende gesprochen und mit so vielen Gründen Theresens Vortrefflichkeit dargethan hatte, daß ich selber nichts mehr davon umstürzen konnte, bemerkte ich die Ver-

änderung, die mit Eugenie vorgegangen war. Sie war blaß geworden, ihre Augen drückten verdrießliche Langeweile aus, der Mund hatte sich in spöttischem Widerwillen verzogen, und die behende Geschäftigkeit ihrer Hände war in ein nachlässiges Spiel mit einem Hündchen verwandelt, das sie auf den Schooß genommen hatte; den Kopf ließ sie matt zurücksinken und gönnte mir kaum noch einen unfreundlichen Blick. Ums Himelswillen, Eugenie! rief ich aus, indem ich vom Stuhl aufsprang, was ist Ihnen? noch nicht ahnend, daß ich durch mein unvorsichtiges Reden diese Veränderung angerichtet; sie war aber, als ich mich um sie bemühte und theilnehmend bewies, so kalt, so herb und kurz in ihren Antworten und so entschieden in ihrem Ablehnen meiner Theilnahme, daß sie jeden Gedanken, als sei ihr nicht wohl, entfernte und mich durch ein paar hingeworfene bittere Silben doch zu früh über den Grund ihrer heftigen Verstimmung zu meinem größten Erstaunen aufklärte. Mir schien unmöglich, daß diese Empfindlichkeit über ein gerechtes Lob mit solch harter Selbstverläugnung in Einem Gemüth vereinigt sein könnte.

Alle Vorstellungen verwirrten sich in mir, ich wußte nicht, wie mir geschehen war, und stand in stauender Bewunderung verlegen vor ihr, wie vor einem Räthsel, das mit abenteuerlichem Widerspruch den Geist betäubt. Sie sah mich stehen und kümmerte sich so wenig um mein Erstaunen, wie vorher um meine

Bemühung, und streichelte gleichgültig ihren Hund, der mich wegen des plötzlichen Aufspringens noch knurrend im Auge hatte. Diese äußere und die innere Betrachtung des gewaltigen Absprunges, den mein Urtheil in so kurzer Zeit hatte machen müssen, führte mich leise durch die Lächerlichkeit meines erschrockenen Zustandes zur Besonnenheit zurück, und indem ich für den Augenblick die Sache leichter nahm und herzhafter behandelte, als mir später möglich war, suchte ich alle Quellen des Gesprächs zu eröffnen, um der tief Beleidigten versöhnende Eindrücke zuströmen, was mir auch endlich in so weit gelang, daß sie, nach einigen heftigen und eifersüchtigen Ausbrüchen gegen ihre Nebenbuhlerin, meinen Verstand und mein Urtheil bitter angriff und sich in höhnnendem Scherz auf eine Art ausließ, die den Streit wirklich erschöpfte. Mich traf das Alles aber keineswegs tief, und ich begreife nicht, wie so mich ihr Zürnen nicht mehr ängstigte, da mir doch an ihrer Gunst so unendlich gelegen war; aber sei es nun, daß das Launenhafte zu sichtbar darin vorwaltete, oder daß die Wahrheit dessen, was ich gesagt hatte, noch zu lebendig in mir war, genug, die ganze verdrießliche Wendung ertrug ich mit ziemlich munterer Standhaftigkeit und ließ mir die Zeichen ihrer ungerechten Feindschaft viel weniger zu Herzen gehen, als nachher in der Erinnerung geschah. Sie hatte hierüber aufs Neue Verdruß, verhehlte nicht den Grund ihres Aergers, warf mir Mangel an Theilnahme und Gefühllosigkeit in eben

dem Maße vor, als sie vorhin mir Befangenheit des Urtheils und schiefe Ansicht Schuld gegeben hatte, klagte über Kopfsweh, sagte, sie fühle sich schläfrig, sie wisse nicht, ob sie mich morgen würde sehen können, trieb mich zum Weggehen und hielt mich gleichwohl noch eine geraume Zeit auf. Als ich sie verließ, schien sie auf dem besten Wege, sich zu beruhigen, und es kam mir vor, als sei sie weniger gegen mich aufgebracht, als überhaupt unzufrieden und verstimmt.

Ich hatte nun Zeit zu allen möglichen Betrachtungen, zu denen mich die wechselnden Erscheinungen eines so sonderbaren Gemüths aufforderten und mit denen ich einen großen Theil der Nacht beschäftigt blieb. Bald mußte ich die Kleinheit und Schwäche tadeln, welche in dieser unverständigen Eifersucht lag, bald wieder zog mich die freie Leidenschaftlichkeit an, die so gewaltsam hervorbrechen ließ, was man sonst sorgfältig zu verstecken pflegt; in dem Unverstande selbst, der sich anmaßte, mich gebieterisch zu lenken, wirkte ein geheimer Reiz, der mich tief durchdrang. Mit welchem Rechte, fragte ich, mag Eugenie sich einbilden, wie käme sie nur auf die Forderung, daß ich den Geisteszwang gehässiger Laune ertragen würde? Könnte ihr das je einfallen, wenn nicht ihr Herz den größten Antheil für mich, in seinen Tiefen so viel Gutes bewahrt fühle, daß es ein vorausgenossener Ersatz, eine übergroße Vergeltung für jene Ungebühr dünken kann? In der That, was ist liebenswürdiger, als ein Unwille, der Ansprüche als

bestimmt voraussetzt, die man früher eben so sehr wünschte als bezweifelte? War ich durch solche Gedanken bald in meinem Innern zufrieden gestellt über das, was mich bei der Sache persönlich betraf, so gewann ich nun auch leicht bei meinem Geiste, sein Mißfallen und seine Forderungen diesmal nicht so genau zu nehmen, sondern in Gottes Namen alle Thorheiten, die mir solche Gunst brächten, geschehen zu lassen! Die ganze Liebesanmuth Eugeniens trat in immer helleres Licht, und durch die feltjame Verwickelung der Bilder fand sich mein Herz durch einen Vorfall, der so manche Täuschung zu haben schien, nur mehr und mehr von ihr eingenommen.

Das Schwierigste jedoch blieb nun noch zu thun übrig: ich mußte sie versöhnen und auch in ihr die Stimmung zurückführen, deren ich mich aufs Neue erfreute; dieses schien aber desto schwerer, als die Leichtfertigkeit, mit der ich ihren Vorwürfen zugehört hatte, Alles verdorben haben konnte; um so eifriger mußte ich mich jetzt bezeigen, um so gerührter und reuiger, und so eilt' ich denn mit diesen Gefühlen, die mir ernst genug wurden, am folgenden Vormittage zu ihr. Sie sei ausgegangen, hieß es, und werde wohl bald wiederkommen. Daß sie also nicht unpäßlich sei und die gestrige Aufreizung keine nachtheiligen Folgen für sie gehabt, erfuhr ich dadurch wohl zu meiner Beruhigung, aber, so sehr ich mich auch deshalb geängstigt hatte, jetzt hätte ich ihr lieber ein kleines Kopfsweh gewünscht, als sie so zu verfehlen. Das Mädchen, schon gewöhnt mich als einen

Hausgenossen zu betrachten, wollte mir das Zimmer öffnen, um die Rückkunft Eugeniens abzuwarten, allein meine Ungeduld ließ mich nicht ruhen, ich rannte fort und versprach in einer Stunde wiederzukommen. Ich beschloß einen Spaziergang auf der Bastei zu machen, wo die freie Aussicht nach den im Kreise herum aufgethürmten Vorstädten und die vom Lande frisch herandrömende Luft meine beklommene Brust erleichtern sollten. Die Sonne schien prächtig auf den hohen Schnee herab, der Himmel war rein, nur die Ferne schwebte in glänzenden Nebeln. Eine große Anzahl Spaziergänger eilte schon durcheinander hin und nahm mit jedem Augenblicke zu, so daß ich bei der kaiserlichen Burg, wo der Zusammenfluß am größten ist, aus dem Gedränge hinweg und einen einsamern Theil des Walles zu suchen ging.

Raum war ich eine Strecke fortgeschritten, als ich zwei Frauenzimmer daherkommen sah und meinen Augen nicht trauen wollte, die Theresen und Eugeni in ihnen zu erkennen glaubten. Das fremdartigste Erstaunen hemmte meinen Schritt, ich blieb verwundert stehen, und indem ich noch ungewiß überlegte, ob sie es wären, wurden mir alle Zweifel benommen durch die lachende Anrede Eugeniens, der das überraschte und verlegene Wesen, womit ich sie, nachdem ich sie endlich erkannt, begrüßte, noch lange zur Belustigung diente. Therese, die von meiner innern Bewegung keinen Grund wußte, lachte mit und fragte, was denn Außerordentliches an

unserm Begegnen sei? Eugenie, der in diesem Augenblick das gestrige Gespräch einfallen mochte, ward über und über roth, ein Feuer, das sich meinem Gesichte sogleich mittheilte, und Therese, die uns Beide so plötzlich erröthen sah, wurde gleichfalls roth, so daß wir seltsam genug alle Drei denselben Zustand äußerten und gewahr wurden. Ich mußte nun mit umkehren, und die vielen Menschen, die uns entgegenkamen und störten, ließen glücklicherweise kein Gespräch zu, in welchem meine Verlegenheit sich unfehlbar offenbart hätte, denn die Dinge, die ich vorgehen sah, hörten nicht auf mich zu verwirren. Ich wußte nicht, wie ich Eugeniens Munterkeit, die keinen Groll im Hintergrunde zeigte, zu nehmen habe, denn ich konnte keinen Grund ersinnen, der sie heute so innig versöhnt mit Derjenigen spazieren gehen ließ, durch deren bloße Erwähnung sie noch gestern so feindselig angeregt wurde. Therese machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich sie so lange nicht besucht und auch im Schauspiel fast gar nicht mehr zu sehn sei; sie habe geglaubt, ich sei krank oder vielleicht nicht mehr in Wien, bis ihr heute auf der Probe, von der sie eben herkämen, Eugenie gesagt, o ich sei noch gar sehr hier, denn ich habe sie gestern erst tüchtig gereizt. Das geht doch zu weit, dachte ich; also mit gutem Bewußtsein übt sie diese Freundlichkeit und hat wohl gar des Gegenstandes erwähnt, über den wir gesprochen? Ist das angelegte, weitaussehende Verstellung oder unbegreiflicher Leichtsinns? Therese fragte darauf

näher, wie so mir es denn eingefallen wäre, eine so schöne Frau zu ärgern, und als meine Antworten schwankende Wendungen suchten und gerade im Gegentheil unwillkürlich die allertreffendsten fanden, wollte Eugenie gar nicht wieder aufhören zu lachen und trieb ihre ausgelassenen Tollheiten fort, bis wir vor ihrem Hause standen, wo wir uns trennen mußten. Ich vorbeugte mich gegen Theresen und wollte Eugenie hinauf begleiten, sehr begierig, Aufschluß über ihr sonderbar wechselndes Betragen zu erhalten; allein sie drängte mich eiligst zurück und bestand darauf, daß ich vorher Theresen als ein artiger Herr nach Hause bringen müsse und dann wiederkommen könne, worauf sie unter vielem Lachen, indem sie auf allerlei Scherzreden zurückkam und immer noch etwas Launiges zu sagen hatte Abschied nahm.

Dieser Wankelmuth, der mit leidenschaftlichem Streben von einem Aeußersten zum andern sprang, fing an mich im Innersten zu empören, und es gehörte die verständige, anregende und sanfte Unterhaltung Theresens dazu, um mich nach und nach wieder in eine Stimmung zu versetzen, die mir möglich machen konnte, zu Eugenie zurückzukehren. Therese sprach von dieser mit großer Uebersicht, und obgleich ihr Urtheil nichts weniger als günstig war, sondern den Geist und das Herz der launenhaften Frau sehr gering anschlug, indem sie ihr die kälteste Eitelkeit und unerfreulichste Gefallsucht Schuld gab, so trug sie dieses doch mit solcher Milde und

so unabsichtlich vor, daß es mein Gefühl weniger verletzte, als meinen Verstand zur Untersuchung zwang. Ich lächelte über eine Beschuldigung, die mir nur allzusehr zeigte, daß Therese meine anmuthige Freundin wohl niemals in solch glücklichen Augenblicken gesehen habe, als mir zu Theil geworden waren und für die tiefe Wahrhaftigkeit, das reine Erglühn und die stille Frömmigkeit ihrer Seele Bürgschaft leisteten, der bisher durch ihr unbegreifliches Betragen wohl widersprochen worden war, die aber doch nicht aufgehoben werden konnte. Dagegen schien Therese wieder über die Einfalt meines frommen Glaubens zu lächeln und sich über die Verblendung zu verwundern, in welcher mir Dinge als herrlich vorkommen konnten, die sie mit gesunden Augen anders ansah. Sie lachte, als ich ihr versicherte, man müsse Eugenien ganz kennen und Alles von ihr, wie ich, aus ihrem Munde wissen, um ihren Werth zu erkennen. Und was wissen Sie denn? fragte sie lebhaft; doch wohl nur, was Sie wissen sollen? Was gilt die Wette, ich erzähle Ihnen hundert Geschichten, von denen Ihnen neun und neunzig neu sind! Und nun fing sie an, mir Begebenheiten und Personen flüchtig zu bezeichnen, von denen ich eine nach der andern als mir unbekannt eingestehen mußte. Betreten stand ich vor ihr, wünschte aber nur um so eifriger etwas Näheres zu erfahren, allein Therese war meinen inständigen Bemühungen unerbittlich und versicherte, zum Versuche, meine Augen sehen zu lehren, sei es genug, sie wolle

mir nicht eine Täuschung gänzlich verderben, in der ich mich wohl zu befinden schiene, denn was sie bis jetzt gesagt, würde sich gleich wieder verlieren, wenn ich der Ueberzeugung zu entfliehen Lust hätte.

Diese Aeußerungen hatten mir die Gedanken an Eugenie sehr verrückt. Ihr Bild war mir gehärdet, jeder seiner Züge ungewiß, seine hellsten Farben verdunkelt, und in tiefstem Unmuth ging ich zu ihr zurück, um an dem Urbilde Wahrheit und Irrthum mit schärferer Aufmerksamkeit zu prüfen! Am nachdenklichsten machte mich die Behauptung, die ich aus den gegebenen Winken deutlich genug entnehmen konnte, daß Eugenie noch gegenwärtig in einem Verhältnisse stehe, das nichts weniger als schön genannt werden könne. Ich hatte in der ganzen Zeit, da ich fast täglich und zu verschiedenen Stunden ihr Haus besucht und die vertrautesten Gespräche mit ihr gehabt hatte, nicht das Geringste dieser Art bemerkt, und es schien mir unmöglich, daß sie, die mir so vieles gesagt, gerade dieses verschwiegen haben sollte, da ein solches Bekenntniß für mich, der ich stets von Freundschaft sprach und ausdrücklich Liebe ausschloß, nichts Kränkendes haben konnte.

Als ich zu ihr kam, bedurfte es all der zukommenden Freundlichkeit, mit der sie mich empfing, um mein trübes und gestörtes Gemüth von dem Argwohn, den es wider Willen gefaßt hatte, abzulenken. Sie reizte meine Stimmung, die bereit war der g =

ringsten Hestigkeit heftig zu begegnen und selbst ihre Munterkeit feindlich zu erwidern, gar nicht auf, sie war im Gegentheil sanft und gutmüthig, gelassen und nachgiebig. Es sollte an diesem Abend die Jungfrau von Orleans gegeben werden, Eugenie hatte die große, schwierige Aufgabe, zum erstenmal die Johanna zu spielen, zwar vor einem wohlwollenden, aber diesmal auch mehr als gewöhnlich gespannten Publicum. Wir sprachen mancherlei von dem Wesen dieses Gedichts, von den Eigenheiten der Hauptrolle, von dem Geiste einzelner Stellen. Ich fand Gelegenhit, Manches zu erinnern, auf Bedeutungen aufmerksam zu machen, vor Mißgriffen zu warnen, und konnte doch mit aller Bemühung nicht dahin gelangen, mich über den Erfolg dieses Abends zu beruhigen; ich wußte zu sehr wie und wo es fehlte, wo keine Aushülfe zu statten kömmt, als daß ich ohne sorgenvollen Unmuth die Zeit hätte abwarten können, wo ich die mir so liebe und werthe Frau etwas vorstellen sehen sollte, dem nach meiner Einsicht ihre Fähigkeiten nicht entsprachen. Inzwischen fand sie sich selber nicht in der geringsten Besorgniß, mit dem glücklichsten Selbstvertrauen freute sie sich der glänzenden Rolle und glaubte Alles gethan zu haben, als ihr verschiedener Anzug, sowohl für die Schäferin, als für die Heldin, endlich in Ordnung war; sie hat e nichts daran gespart und war in der That allerliebft gekleidet.

Seit langer Zeit ging ich heute wieder zum ersten-

mal ins Schauspiel, wo die gedrängteste Menge schon erwartungsvoll versammelt war. Schon gleich im Vorspiel erntete Eugenie den rauschendsten Beifall, ihr Glück war für den Abend schon entschieden. Mir aber war keineswegs freudig zu Muth, die unangenehmste Verstimmung setzte sich immer fester in mir, und ich schämte mich für Eugenien und das Publicum, die an manchen Stellen ordentlich wetteiferten, wer im Unrichtigen den Preis verdiene. Einzig diejenigen Auftritte, wo sie ein weicherer, in den untern Kreisen menschlicher Regungen erzeugtes Gefühl auszudrücken hatte, gelangen ihr vorzüglich, und so stellte sie die gewaltsame Liebesempfindung, welche der Anblick Lionel's ihr in das Herz schießt, mit unnachahmlichem Reize dar. Die Zuschauer waren außer sich vor Entzücken, und ihr Beifall stieg am Ende bis zur Wuth, die meinem Sinne höchst beschwerlich fiel. Ich fühlte ungeachtet meiner Verstimmung einen heftigen Drang, Eugenien noch zu sehn, und war vielleicht nur ungeduldig, mich an dem Anblick ihrer anmuthigen Persönlichkeit für den unbefriedigenden Kunstgenuß schadlos zu halten. Ich ging zu ihr und wurde gegen mein Erwarten noch angenommen.

Sie war schon wieder in ihren gewöhnlichen Kleidern; ermüdet und noch erregt ruhte sie auf dem Sopha und schien ungemein zufrieden und vergnügt. Diese Stimmung ging alsbald auf mich über; man konnte nicht in ihrer Nähe sein, ohne an ihr Theil zu nehmen, und fühlte sie irgend ein Behagen, so sollte man dieses mit-

genießen, wie denn auch ihr Verdruß die ganze Umgebung zum Verdrusse zwang. Ich sollte fröhlich sein, es sollte mir außerordentlich gut gehen, das beabsichtigte und erreichte sie mit tausend Liebenswürdigkeiten, mit vertraulichen Scherzen, mit Schmeichelreden und Liebkosungen. Mir fielen wohl bisweilen Theresens nur allzu deutliche Winke ein, und alle meine Regungen starrten in plötzlicher Kälte; aber das anhaltende Feuer der freundlichen Augen thaute sie jedesmal bald wieder auf und erhitzte nur mehr und mehr durch den erneuerten Sieg die überwiegende Neigung, die mich unbedingt Eugeniens Macht überlieferte.

Wir hatten ein kleines Nachteffen verzehrt, der Tisch war hinausgetragen worden, und ich verließ meinen Platz, um mich neben Eugeniens zu setzen, die sich bequemer und lässiger hingelegt hatte; die eine Hand stützte ihren Kopf, um welchen die schönen, langen Haare, aus ihren Schlingen gelöst, anmuthig umherfloßen, die andere Hand lag ausgestreckt zu mir hin, ich durfte liebkosend damit spielen. Je weniger wir sprachen, desto bewegter wurden die innern Bilder, die das wallende Blut auf seinen beschleunigten Wogen trug, und wir sahen uns lange mit Ernst und Freundlichkeit an. Ein solcher Zustand nimmt unmerklich zu, wie Tropfen in einem Gefäß anschwellen, bis sie den Rand desselben überströmen. Durch welche Mittelstufen die Empfindung geht, welche Aeußerungen ihrem vollen Ausbruch vorangehen, bedarf keiner ausführlichen Schilderung

Genug, ich fand mich über die Grenzen meines gewöhnlichen Daseins hinausgerissen, von Urtheilen, Entschlüssen und Gewohnheiten, die den Augenblick dem Ganzen untergeordnet hatten, befreit und einer so reizenden als gefährlichen Bewußtlosigkeit hingegeben. Eugenie, welche sich den hinträumenden Bewegungen, die so mannichfaltige Thätigkeit des Geistes und des Körpers in dieses müßige Ausruhen hinausgedehnt hatte, anfangs gern überlassen wollte, wurde mehr, als sie dachte, von den strömenden Wogen bewältigt und entführt, als daß sie sogleich das zurückweichende Ufer hätte fassen können. Ein süßer Taumel ergriff uns, ich küßte ihre Lippen und drückte sie innig in meine Arme; sie schien weniger zu erwidern als nachzugeben, eine seltsame Zweifelhaftigkeit schwebte über diesem Auftritt; doch nicht lange; nach einigen Augenblicken schon löste sich das zauberische Netz, worin ihre Seele gefangen zu liegen schien, und ein böser Ernst verfinsterte das eben noch so weiche, liebliche Gesicht. Sie bezeigte sich tief beleidigt durch meine Kühnheit, sie beklagte bitter, daß eine so schöne Freundschaft, als ich ihr angeboten, solch häßliche Störung erleiden, so ihren besten Reiz, die sorglose Unbefangenheit verlieren solle; niemals, versicherte sie, könne sie wieder mit jenem ruhigen, heimlichen Gefühl, das meinen Umgang ihr so werth gemacht, mich bei sich sehen.

Ihre Reden machten mich äußerst bestürzt, ich konnte diese Wortwürfe nicht ungerecht finden und sah

ein, daß die zu große Freiheit auch in mir ein Gefühl, das ich als das höchste und reinste zu empfinden glaubte, herabstimme; jedoch selbst ihr abgewandter Ernst und ihr beleidigtes Zürnen übte noch solch unwiderstehlichen Reiz auf meine Augen, daß ich nicht aufhören konnte, sie mit Wohlgefallen zu betrachten, und nachdem ich mich vergebens bemüht, sie zu beruhigen und auszusöhnen, mit dem heitersten Eindruck sie endlich verließ; statt meines Unrechts schwebte mir ihre Anmuth, statt der bevorstehenden Kälte die warme Erinnerung vor und in dieser glücklichen Mischung von fürchtender Besorgniß und neigungsvollem Andenken an das Geschehene entstanden folgende Zeilen, die ich mit dem Frühesten abschickte:

Dir lieblichsten von allen Frauen,
 Die mit der zarten Schönheit stiller Macht
 Mein Herz in Flammen facht,
 Mein Auge fesselt in glücksel'gem Schauen,
 Dir hab' ich mich zum treuen Freund geweiht,
 Dir edler Neigung Fülle dargebracht;
 In schönem Frieden, allen Harms befreiet,
 Sollt' ich des holden Umgangs blüh'nde Bahn
 In süßer Pflicht und ernster Treue wandeln,
 In trunkner Sinne Wahn
 Die reine Glut des Herzens nie verwandeln:
 Allein du selbst, der Himmelsgöttin eigen,
 Heut im Triumphe deiner Zauberkunst,
 Erkoren du zum höchsten Handeln

Bestimmt, zum Himmel glorreich aufzusteigen,
 Unwiderstehlich kämpft der Liebe Gunst
 Das stolze Herz darnieder?
 Gewaltig mußt du selber zeigen,
 Wie Menschliches das Göttliche bezwingt,
 Dein Arm wirft Dionet zum Tode nieder,
 Doch seines Blickes Pfeil dein Herz durchdringt.
 Und Aller Augen sind in Thränen,
 Und jede Brust von Wehmuth sanft erklingt!
 Die Rückkehr nicht zu deinem hohen Sehnen
 Ergreifet wie dies Eine!
 Weißt du dem Bilde menschlichholder Schwächen,
 Die knospend aus dem schönsten Innern brechen,
 Solch übergroßen Reiz zu leihen,
 Und wolltest, ungerührt nur du alleine,
 Solch liebliches Vergessen nicht verzeihen?

Die Art der Frage gefiel, ich erhielt durch ein artiges Bettelchen Verzeihung und wurde eingeladen, sie bald selber abholen zu kommen. Mir schmeichelte der gute Erfolg meiner Reinkünfte, und ich unterdrückte ein mißbehagliches Gefühl, welches doch mit dem Leichtsinne oder der Eitelkeit, die Eugenie von ihrer gestrigen, wie mir selbst schien, so gerechten Strenge zurückkommen ließ, nicht ganz zufrieden war. Ich ergab mich darum nicht minder lebhaft den Freuden, mit welchen ihre günstige Nähe mein Wesen erfüllte. Einige Zurückhaltung, die sie in den ersten Tagen zeigte, war nur

ein Reiz mehr, die frühere Vertraulichkeit, deren Wirkungen sich lieblich genug offenbarten, und die ganze süße Gewohnheit unseres innigen Umgangs wiederherzustellen.

So vergingen einige Tage unter dem heitersten, glücklichsten Streben, und es wurde bald offenbar, daß der augenblickliche Einbruch losgelassener Leidenschaft, statt uns zu entfremden, nur näher und sicherer unsere Gemüther vereinigt hatte. Wir erklärten uns über Mancherlei, und nachdem wir uns über unser gegenseitiges Verhältniß bestimmt und schön ausgesprochen, hielten wir keine Gefahr mehr für möglich, und es erfolgten unter diesem Schutze Vergünstigungen, die friedlich nun gewährten, was jener Kühnheit, die uns in Streit gebracht, nicht eingefallen war! So kündigt wohl ein Manifest den Krieg um solcher Ursachen willen an, die durch den Friedensschluß erst recht befestigt werden!

In diesen Tagen war es, daß ein Freund, den ich sehr liebte, aber seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, durch seine unvermuthete Ankunft den Gang dieses Verhältnisses etwas unterbrach. Wir hatten in früher Jugend innigst zusammengestimmt, durch unsre Briefe war unser Einverständniß inmitten aller Trennungen erhalten und ausgebildet worden. Er war auf einer Reise nach Italien begriffen, seine Gefährten waren nach Triest vorausgeeilt, und er dachte ihnen binnen einem Monat nach Venedig zu folgen, so lange

Zeit wollte er mir zum Abschied noch schenken. Anton, so hieß er, war mit den glücklichsten Anlagen und in der günstigsten Lage geboren, eine gute Erziehung hatte ihn schön entwickelt, und er war mit eben so ehrlichen als heitern Ansprüchen in das Getümmel des Lebens getreten. Er fand viele Freunde, die Gunst der Frauen zeichnete ihn vor Vielen aus, und er behauptete in jedem Umgange eine seltene Strenge und Wahrheit. Leider gerieth er in lauter solche Liebesverhältnisse, die er vor sich selber nicht ganz rechtfertigen konnte. Sein theilnehmendes Gemüth widerstand nicht dem Unglück einer verheiratheten Frau, die ihn an sich zog als einen Retter und Helfer. Was er für sie empfand, wurde ihm bald, weil er es für unrechtlich hielt, zur Qual, und sein erstes Unrecht, das er nun behaupten mußte durch anderes, führte ihm das traurige Verhängniß zu, daß er den Gemahl seiner Geliebten im Zweikampf erschoss. Ein anderes Verhältniß mit einer italienischen Sängerin, der sein Herz fünf Jahre hindurch treu geblieben war, zerschlug sich auf eine häßliche Art; eine standesgemäße und, wie es schien, glückliche Heirath, welche seine Verwandten ihm vorbereitet hatten, verhinderte der Tod.

Durch diese Anfälle hatte sich ein trauriger Schleier über sein Leben hingezogen, er wußte nicht mehr, wie er es angreifen sollte, denn er war in seinen Forderungen irre geworden. Da sein Verstand allein Herr des Gebiets blieb, wo sein Gefühl nur Böses erfahren

hatte, so war er gegen sich selbst ungemein streng, gegen die Welt nachsichtig, aber auch verschlossen geworden; es bedurfte der herzlichen Liebe, die er zu mir aus jüngern Jahren trug, um gegen mich niemals die kalte Rückhaltung auszuüben, die ihm schon zur Gewohnheit geworden war. Mein in dem Genuße der alten Freundschaft erfreutes Gemüth entbehrte jedoch ungerne den Reiz des jungen Umgangs mit Eugenien, die ich in den ersten Tagen etwas zu vernachlässigen gezwungen war. Was ich meinem Freunde von ihr erzählte, nahm er zwar meiner Meinung nach viel zu kalt auf, er sollte neugieriger sein und größern Antheil nehmen, doch war er es wohl zufrieden, als ich ihm den Vorschlag machte, sie zu besuchen. Meine schriftliche Anfrage bei ihr erhielt die artigste Antwort.

Dieser erste Besuch mit Anton machte mich ganz glücklich; ich hatte Eugenien eine Zeitlang nicht gesehen, ihr Bild, glaubte ich, sei der glühendsten Einbildungskraft lebendig eingedrückt, allein wie sehr beschämte sie es! Sie dünkte mir schöner, edler, anmuthiger geworden, und ich machte seitdem oft die Erfahrung, daß die Abwesenheit mich sie jedesmal etwas vergessen machte, und das Wiedersehen immer aufzufrischen fand. Sie war äußerst gütig und zuvorkommend gegen Anton, sie schien ihm gern einzugestehen, daß sie um meinetwillen ihn gleich als einen von ihren Freunden aufnehme, und sie bezeugte mir so viele Aufmerksamkeit, Zuneigung und Vertrauen, daß ich mir zu dem mitge-

brachten Zeugen Glück wünschte, der durch seine Gegenwart, weit entfernt jene Aeußerungen zu hemmen, sie im Gegentheil beförderte. Anton befand sich in dem allergrößten Wohlbehagen und entfaltete zu meiner angenehmen Ueberraschung die schönsten Gaben gesellschaftlicher Unterhaltung, ohne daß jedoch die verschlossene Kälte, deren ich früher erwähnt habe, von ihm gewichen wäre.

Es kamen nach und nach noch einige andre Personen, unter andern auch Therese, und das Gespräch wurde lebhafter, besonders ließ sich Anton mit Theresen in mancherlei angenehme Erörterungen ein und schien durch ihren Verstand sehr angezogen. Kaum hatte Eugenie das bemerkt, als sie es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, ihre Gespräche zu stören, den Gegenstand zu verwechseln, andere Beziehungen unterzuschieben und durch hundert Einfälle und Anregungen aller Art, wobei sich die Kraft ihrer Anmuth glänzend offenbarte, die ganze Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich selbst zu versammeln. Mit einem entschiedenen Uebergewicht trug ihre reizende Geschäftigkeit den Sieg davon, der ihr jedoch von Theresen, die eigentlich keineswegs minder hübsch war, keinen Augenblick bestritten wurde; vielmehr gestattete Diese Jener den gewünschten Vorzug mit solch edler, freiwilliger Nachgiebigkeit, daß sie dadurch meinen Augen ein anderes Uebergewicht offenbarte, nämlich das eines erhabenen Geistes, der über das Kleine hinweg ist und seine würdige Herr-

schaft nur in großartiger Ruhe sucht. Mein Freund wollte jedoch nicht sogleich der willkürlichen Laune Eugeniens gehorchen, sondern setzte zwischen Lachen und Störung aller Art noch eine Weile seine Unterhaltung mit Theresen fort, indem ich nicht ohne einige Verlegenheit seinen Troß zu mäßigen suchte. Allein, da Therese selbst, indem sie sich zurückzog, ihn mehr und mehr Eugenie überlieferte, so blieb er endlich in deren Händen zurück und konnte bei dem Eifer, mit dem sie es sich angelegen sein ließ, ihn zu vergnügen, wohl nicht lange sein Schicksal beklagenswerth finden.

Ich, der ich jetzt eine Weile ziemlich unbeachtet blieb, näherte mich Theresen mit unbefangener Anerkennung, und ihre ernsthafte Freundlichkeit, ihre milde Einsicht berührten mich äußerst wohlthätig, allein im Grunde wollte ich doch etwas Anderes und war doch keineswegs durch mein Urtheil befriedigt, denn diese Hochachtung, die ich in mir fühlte, sollte mir eigentlich nur für die kleine Kränkung, die mir Eugenie durch ihr Unbeachten jetzt zufügte, Ersatz schaffen.

Wir gingen spät auseinander. Anton begann sogleich, als wir allein waren, eine schöne Lobrede auf Theresen. Mein, rief er aus, was diese Frau für große Eigenschaften hat, das glaubt man nicht! welche Fähigkeiten hat die in ihrem Geiste, welche Eigenthümlichkeit in ihrem Empfinden! und so fuhr er fort mir manches Einzelne anzuführen, was ihn aus ihrem Munde überrascht und in ihrem Betragen erfreut hatte. Mir war

das Alles ganz recht, ich konnte nicht umhin einzustimmen. Doch bracht' ich zuletzt ungeduldig die Rede auf Eugenien; er antwortete nach einigem Besinnen ziemlich kalt, sie sei einnehmend, ja sehr lieblich, doch müsse er beklagen, daß er mehr einsehe, wie sie dies für Andre sein müsse, als es selbst unmittelbar zu empfinden vermöge, um so mehr, setzte er hinzu, als die Unwahrheit ihres ganzen Wesens und ihr ärmliches Heucheln mir niemals die Täuschung erlauben, als dürfte ich hier Liebe erwarten. Ich erschrak heftig über die unerwartete, harte Anklage. Ich muß gestehen, äußerte ich mit feindseliger Gleichgültigkeit, daß der Grad des Scharffsinns, den du dir zuzutrauen scheinst, mir etwas zu hoch dünkt, als daß ich ihn nicht gegenwärtig ein wenig bezweifeln sollte; du siehst Eugenien zum erstenmal, einige wenige Stunden, und schon ist Alles ausgemacht, das Verdammungsurtheil fertig, der Stab über sie gebrochen! — Das Verdammungsurtheil? fuhr mein Freund verwundert auf, das hast du ja selber schon gegen mich ausgesprochen; oder was hast du mir denn von ihr gesagt, das nicht mein Urtheil vorbereitet hätte? — Ich? schrie ich auf, indem ich ihn losließ. — Freilich, erwiderte er; oder erinnerst du dich nicht mehr, wie du meine Nachsicht für sie im voraus in Anspruch nahmst, mir sagtest, sie sei unverständlich, launenhaft, wetterwendisch, die Wahrheit breche sich an ihrem Eigensinn, sie wehre die Ueberzeugung von sich ab, und dergleichen mehr, dessen auch heute genug sichtbar war?

Du hast vielleicht geglaubt, dies Alles nur als Zweige ihrer Liebenswürdigkeit vorzustellen; allerdings ist sie sehr artig und von reizender Anmuth, das habe ich ja auch bestätigt, aber mir scheint, du hast ihre Fehler, und wahrlich große Fehler, in ihre Vollkommenheit flüchten wollen, das geht denn freilich wohl nicht! — Ich konnte mich nicht zufrieden geben, daß ich selbst diese schreckliche Meinung in ihm erzeugt haben und, was noch ärger war, unbewußt in meinem eignen Herzen verrätherisch genährt haben sollte, und doch konnte mein bewegtes Gemüth sich der eindringenden Schauer einer verborgenen Wahrheit nicht ganz erwehren.

Meine Neigung zu Eugenie war jedoch schon zu gewaltig, als daß sie nicht am Ende doch alle Schuld auf den Freund gewälzt und wegen des unseligen Verdrußes und der peinlichen Verstimmung sich ganz an ihn gehalten, ihn angeklagt hätte. Je mehr ich an Eugenie dachte, je mehr ich ihr Betragen mir zurückrief, ihre Aeußerung überlegte, desto mehr verschwand mir die Möglichkeit, den Tadel, den Anton ausgesprochen hatte, an ihr wahrzunehmen. Ich suchte vergebens zu ergründen, was ihn oder mich zu solchem Irrthum verleiten könnte, der doch einen von uns nothwendig befangen mußte; doch eigentlich war ich mit großer Selbstzufriedenheit überzeugt, daß ich gewiß davon frei sei; darin mußte mich übrigens sein Nachgeben bald bestärken, das nach Maßgabe meiner Hart-

näckigkeit zunahm und mir die Frucht der siegenden Berichtigung zu sein schien, da es doch nur aus Ueberdruß und Gleichgültigkeit geschah und weil er einsah, wie sehr es mir darum zu thun war. Wenn ich dir erzählte, dachte ich bei mir selbst, was Alles ich von ihr weiß! wenn ich dir es sagen dürfte, sagen könnte! Aber es wäre ja ein Verrath, wenn ich die schönsten Heimlichkeiten ihrer Seele dem Schlechtgesinnten mittheilte! Nein, selbst um den Preis, dich ganz für sie zu gewinnen, soll es nicht geschehen! — Ich hielt Wort, und ungeachtet Anton, der jeden neuen Menschen als eine zu lösende Aufgabe betrachtete, mich oft über Eugenien näher befragte, so erfuhr er doch Nichts mehr durch mich. Eine warme Theilnahme hätte mich zu jedem Vertrauen gebracht, seiner kalten Neugier blieb ich verschlossen!

Ungeachtet der zahlreichen Zerstreungen, welche die große Stadt Anton darbot, und der freundschaftlichen Ansprüche, die man von allen Seiten an ihn machte, wußte er seine Zeit doch meistens so einzurichten, daß er einen Theil des Abends mit mir bei Eugenien zubrachte und, wenn er anderstwo festgehalten war, noch spät mich wenigstens abzuholen kam. Sie fuhr fort, sehr gütig gegen ihn zu sein, und verhehlte mir nicht, was sie zuweilen sogar ihn selbst merken ließ, daß es vorzüglich meinetwegen geschah. Da er eben so heiter und vergnügt war, als geschickt die Andern zu vergnügen, wozu seine vielen Erfahrungen, Kenntnisse und Gesichts-

punkte, deren Darstellung immer etwas Neues und Anziehendes hatte, ein unerschöpflicher Schatz waren, und er überdies in Gesellschaft stets guten Willen hatte, so war uns seine Gegenwart höchst willkommen und wir brachten die angenehmsten Stunden mit ihm zu. Er fand sich bald wie zu Hause, erzählte und scherzte, spielte mit den Kindern, überließ sich dem glücklichsten Wohlbehagen, und Alles wurde ihm bei Eugenie so bequem, Jedes dünkte ihm so hübsch und angenehm, daß er nirgends lieber war, hier das Ziel seiner unstäten Wanderungen nahm und die glückliche Verborgenheit dieses Schutzortes unaufhörlich pries. Dabei hörte er nicht auf, Theresen mir bei jeder Gelegenheit zu loben und dagegen Eugenie herabzusetzen, die er eine liebenswürdige Sünderin nannte, ein kleines Ungethüm, vor dessen Tücken man sich in Acht nehmen müsse. Ich lächelte über die Reden, die mir um so geringern Eindruck machten, als seine Handlungen ja offenbar das Gegentheil davon zeigten.

Neue Veranlassung mich zu quälen gaben ihm jedoch die abwechselnden Launen, welche Eugenie, vorzüglich gegen mich, von Zeit zu Zeit annahm, und die so seltsam Anziehend und Abstoßend vereinigten, daß ich in den peinlichsten Zustand dadurch gerieth, ohne zu wissen, woran ich eigentlich sei. Sie schien oft Gunstbezeugungen von sehr ausdrücklicher Art nur in der Absicht an mich zu verschwenden, um die gleichgiltige Kälte, die darauf nachfolgte, desto merklicher zu machen.

Meine heißesten Versicherungen einer unbegrenzten Verehrung, einer innigen Zuneigung dienten ihr bald zum Spott, bald zürnte sie beleidigt, daß ich dieselben nicht feierlichst wiederholte. Mein Freund wollte diese Mißhandlung nicht zugeben, ich aber ließ sie mir still gefallen und fand einen unwiderstehlichen Reiz, eine stets erneuerte Anmuth in diesen Ausbrüchen unverständiger Herrschsucht, die mir mit dem Wahn schmeichelten, sie liebe mich und ihre Ungeduld äußere sich zürnend auf diese Art, daß ich das Wort noch nicht auf ihre Lippen gerufen, sondern zu hören wie zu sagen vermieden habe. Es konnte nicht an leidenschaftlichen Auftritten fehlen, ich suchte nicht immer glücklich der Gelegenheit zu entgehn; ihre Vorwürfe über meinen Mißmuth, meine Gleichgültigkeit, meinen Unbestand, lauter Dinge, die in mir nur entstanden aus dem Schmerze, sie in ihrem Betragen gegen mich so wandelbar zu sehen, brachten mich oft zur Verzweiflung, welcher ihre Thränen gewöhnlich durch wehmühige Rührung und daraus erfolgende Aussöhnung ein Ende machten.

Die schönen Zwischenzeiten freudiger Theilnahme und verständigen Vertrauens gewannen ihr immer die Macht zehnfach wieder, von welcher mein Herz im Unwillen sich losgesagt hatte. Daß ich ihre Verkehrtheit, außerdem daß sie an sich mir in jeder einzelnen Regung noch lebenswürdig erschien, auch noch für ein günstiges Zeichen nahm, war um so eher zu entschuldigen, weil ich nur auf mich allein und niemals gegen

Anton, noch sonst Jemanden dieses sonderbare Wesen gerichtet sah. Zur besondern Qual gereichte mir noch, daß mein Freund, den sie von unsern Zwistigkeiten mit großer Entstellung der Thatsachen unterrichtete, oft von ihr aufgefordert wurde, zwischen uns zu entscheiden, oder uns zu vermitteln, und er dann mit galanter Weisheit vor ihren Augen mir mein Unrecht vorhielt, zu Hause aber, oder schon auf dem Wege dahin, mich mit Vorwürfen überhäufte über meine Nachgiebigkeit und hell und klar zu überzeugen trachtete, wie nichtig und unwahr Alles in dieser Frau sei. Was sollte ich ihr nun erwidern, wenn sie gegen mich den Beifall Anton's triumphirend anführte und mich mit seinem Ansehn bestritt, daß ich in seiner Wahrheit, wo es für mich gesprochen hätte, nie darstellen durfte, ohne sie aufs Aeußerste zu beleidigen? Und er lächelte scherzend über meine ängstlichen Verlegenheiten, ohne jemals weder gegen mich sein warnendes Abmahnen, noch gegen Eugenien sein gefälliges Nachgeben einzustellen; ihre muntre Lebhaftigkeit und die thätige Laune, mit der sie immer Neues anregte, gaben ihm ein beständiges Schauspiel, das ihn unterhielt, und das ganze Zusammensein, die Art der Gespräche, die Einrichtung, der Ort, Alles war ihm ganz zusagend und bequem.

Therese, deren nähere Bekanntschaft er eifrig gesucht hatte, vernachlässigte er mehr und mehr, obgleich er, so oft nur ihr Name genannt wurde, ernsthaft und feierlich mit immer zarteren Ausdrücken ihre Vortreff-

lichkeit pries und versicherte, daß er nie aufhören könne, sie mit tiefster Hochachtung zu verehren, weil er selten ihres Gleichen gefunden. Hätte ich doch auf gleiche Weise mit besonnener Kraft die Wahrheit im Innern festgehalten und der Täuschung mich äußerlich hingeben können! Anton ließ sein Urtheil durch keine Unnehmlichkeit irre machen, aber eben so wenig brauchte er einer reizenden Hinneigung zu entsagen, weil sie nur Das und nichts Tieferes war. Einzelnen werden die Güter des Lebens dargeboten, sagte er oft, einzeln wollen sie genommen sein; wer sie verschmäht, um sie als ein Ganzes abzuwarten, der wird Alles versäumen; nimm doch jedes noch so geringe Gut dankbar an, kein Augenblick geht verloren, als den man verschmäht; sieh nur, ich richte mich nach der Zeit, mir ist eine außerordentliche Anmuth erschienen, eine überglückliche Behaglichkeit, und ich will mich ihr mit Freuden überlassen, ohne daß ich nöthig hätte, dies durch Täuschung und Wahn höher zu stellen, als es ist und sein soll! —

Sonderbar jedoch, ich konnte ungeachtet dieser deutlichen Erklärung sein Betragen nicht einsehen; die Widersprüche seines Urtheils und Gefallens waren zu auffallend, als daß ich nicht andere Erklärungen derselben gesucht hätte, als die er selbst angab. Es konnte mir wohl manchmal vorkommen, als bewerbe er sich aus derselben Absicht um die Gunst der schönen Frau, aus welcher er mich von ihr zu entfernen trachtete. Ich wurde eifersüchtig und litt in den neuen Qualen, die

ich mir bereitete, um so mehr, als es mir nicht immer gelang, die Störungen, die ich in meinem Innern fühlte, zu verbergen. Dadurch wurde mancher Verdruß, mancher Zwist, manche gespannte Entfremdung veranlaßt und durch die glücklichsten Augenblicke, selbst durch ausdrückliche Versöhnung, selten vollkommen ausgeglichen.

Eines Tages jedoch, da ich diesen ungewissen Zustand nicht länger ertragen mochte und Eugenie glücklichlicherweise allein fand, eröffnete ich ihr mein ganzes Herz, meine Wünsche, wie meine Zweifel, ja ich erklärte mich bereit, ihr meine Hand anzubieten, falls ich hoffen dürfe, sie dadurch glücklich zu sehen. Es erfolgte ein langer, heftiger Auftritt. Sie machte mir herbe Vorwürfe über meine Eifersucht, über den beleidigenden Verdacht einer Falschheit, die ihr die abscheulichste von der Welt dünkte. Ich liebe Sie zu sehr, rief sie aus, um es Ihnen jetzt, wie ich vielleicht sollte, zu läugnen, daß ich Sie liebe! Was Ihre Frage betrifft, ob frühere Verhältnisse mich vielleicht noch binden, oder sonst ein lästiger Zwang meine Freiheit beschränke, so kann ich Ihnen nur sagen, daß die höchsten Betheurungen und Schwüre Sie nicht besser überzeugen sollten, als Ihre eigne Erfahrung, Ihre offenen Augen, denen ja nichts entgehn kann, was mich betrifft und in meine Nähe kommt. — Ihr schönes Gesicht glühte von edler Röthe, ihr Auge sprach zürnende Liebe, ihr ganzes Wesen war bewegt, es war ein himmlischer Anblick! Doch hielt ich noch mein ungeduldiges Gefühl, das mich

zu ihren Füßen niederwerfen wollte, zurück und fragte nochmals: Eugenie, dieser Augenblick ist entscheidend, es muß auch das Letzte noch heraus, das in mir nagt und wühlt, noch diese Frage erlaube mir: bist du wirklich in keiner Verbindung, die du mir verhehlst? Besinne dich wohl, ehe du dich zur Büge entschließt! Bedenke, ob du mir nicht Alles sagen kannst, ob ich nicht dein Freund bin mehr noch als dein Geliebter! Sei aufrichtig und meiner Theilnahme, meiner Hülfe in jedem Fall versichert; mir kannst du Alles sagen! — Sie sah mich erstaunt an, dann ließ sie einiges Mißvergnügen blicken und betheuerte wiederholt die reine Unschuld ihres Herzens; die Stille und Eingezogenheit, sagte sie, in der ich lebe, das Offenbare aller meiner Stunden, meines Umgangs, Ihre eigne Anschauung selbst kann mich also auch nicht bei Ihnen gegen solche Verleumdungen schützen? O gewiß, wenn Sie noch zweifeln, so giebt es keine Sonnenklarheit für Sie, und alle Mittel, Sie zu überzeugen, sind vergebens! — Es braucht deren auch nicht mehr, rief ich aus, ich glaube an dich mit unerschütterlicher Festigkeit. Eugenie! ich bin ja als der glücklichste Mensch hier zu deinen Füßen!

Wie könnte ich beschreiben, in welchem Taumel trunkener Gedanken ich endlich sie verließ, in welcher Fülle wonniger Empfindungen ich meinen Freund aufzusuchen eilte! Das Bild ihres Liebreizes schwebte unaufhörlich vor mir und erhellte jede trübe Gestalt meines frühern Lebens, ich glaubte eine schönere, tiefere

Liebe zu empfinden, als jene entsetzliche Leidenschaft gewesen war, die mit Hefigkeit in mir gewüthet hatte, ohne mich zu beglücken. Anton war lange nicht zu finden, endlich hörte ich, er sei bei einem großen Mittagessen im Prater, und fuhr eilig dorthin.

Eine zahlreiche Gesellschaft von lauter Herren war fröhlich versammelt und feierte den Namenstag eines ihrer Mitglieder. Viele meiner Bekannten riefen mich sogleich an, ich wurde mit lautem Beifall bewillkommt und zum Niedersetzen gezwungen, ehe ich mich noch nach Anton umgesehn hatte; er saß am andern Ende des Tisches und winkte mir vergnügt zu. Der rauschende Lärm machte jeden Gedanken an vertrauliche Mittheilung unmöglich. Ich mußte wider Willen an dem Feste Theil nehmen, man zwang mir Gesundheit an, es wurde ein schallendes Lebehoch nach dem andern ausgebracht, es galt der Armee, dem tapfern Erzherzoge, und solch aus dem Herzen dringenden Ruf hätte ich nicht mögen vorbeigehn lassen, ohne Bescheid zu thun, selbst wenn es schicklich gewesen wäre. Der Wein, der auf diese Weise nicht gespart wurde, erregte uns immer mehr, und wie es zu geschehen pflegt, wenn junge Leute ohne irgend einen Zwang zu empfinden versammelt sind, man fing an auf ziemlich freie Weise von seinen Abenteuern und Liebshäften zu sprechen, wobei Jeder sein Glück und sein Unglück rücksichtslos offenbarte.

Ich hatte eine Weile ohne sonderliches Vergnügen diesen meist gemeinen Erzählungen zugehört, als ein

junger Uhlänenoffizier, der durch sein hübsches Aussehn wie durch seine geistreichere Munterkeit meinen Antheil schon mehrmals erweckt hatte, in einer beißenden Spottrede neben den bekanntesten Namen leichtfertiger Mädchen auch den Namen Eugeniens nannte und die Zuhörer zu dem beifälligsten Lächeln erregte. Es war nicht anders, als wenn ein Todespfeil plötzlich meinen Sinn durchbohrte, als ich den theuren Namen in dieser entsetzlichen Verbindung erschallen hörte, ich glaubte noch, es sei unmöglich, als ich schon einer Ohnmacht nahe war, denn die Leichenblässe, mit der ich mich erhob, erschreckte meine Nachbarn dergestalt, daß sie mit aufsprangen, in der Meinung, ich würde sogleich hinfallen. Ich aber nahm alle meine Kräfte zusammen, schoß tödtliche Blicke auf den Uhlänen, der sich auch ängstlich herbeigedrängt hatte, und sagte mit bebenden Lippen, für diese schändliche Verleumdung wolle ich ihn zur Rechenschaft ziehen und Jeden, der es wagen würde, die Ehre einer Frau anzutasten, für deren Freund ich mich bekennte und der man, ohne die niederträchtigste Lüge zu begeben, nichts Böses nachsagen könne. Als ich dies gesagt, entstand eine allgemeine Verwunderung, man suchte mich zu beruhigen, und der Uhlane blickte mich mehr mit besorgter Neugier als mit Zorn an, ich sah, wie er ruhig lächelnd auf die Fragen, mit denen man ihn bestürmte, leise antwortete. Dann bat er mich, ihm in ein Seitenzimmer zu folgen, und sprach folgendermaßen: Hätte ich gewußt, wie nahen Antheil Sie

an Eugenien nehmen, so hätte ich den Namen wahrlich nicht genannt; allein ich muß Ihnen bekennen, daß mich Ihr Betragen befremdet: wenn Sie eine Liebschaft mit der Frau haben, so werden Sie ja am besten wissen, daß sie keine Heilige ist; und wer sich mit Solchen einläßt, muß sich auch ihren Ruf gefallen lassen. — Und wenn der Ruf wirklich so wäre, fuhr ich auf, wie dürfen Sie solch unwahres Gerede fortsetzen und verbreiten? — Was ich darf, versetzte er gelassen, das wollen wir besonders besprechen, hier aber trifft es sich zufällig, daß ich Ihnen außer jener noch eine andere Antwort geben kann, die Ihnen in der That unerwartet genug sein wird; wissen Sie denn, daß ich Eugenien genau kenne, so genau wie nur immer ein begünstigter Liebhaber seine Geliebte kennen kann, daß ich sie aber gering schätzen muß, weil sie mich eben so betrogen hat, wie sie durch mich den Baron Lauenstädt betrog, der sie unterhält und Hahnrei genug ist, in Ungarn, wo er jetzt eine Reise macht, so fest auf ihre Treue zu bauen, als er ihr ungetreu ist. — So wäre es denn doch wahr! rief ich betäubt aus, so hätte sie mich dennoch schändlich hintergangen! — Mein Ehrenwort, erwiderte er ernsthaft, bürgt Ihnen für die Wahrheit dessen, was ich gesagt! — Ich war außer mir, die Hände zusammenschlagend ging ich im Zimmer auf und ab, indem ich von Zeit zu Zeit nur einzelne Laute auszustoßen vermochte.

Anton, der indessen mit dem Uhlänenoffizier gesprochen

hatte, trat jetzt an meine Seite, und sagte, wir wollten nach Hause fahren. Ich war es gern zufrieden und folgte ihm nach einem flüchtigen Abschied, den ich von der Gesellschaft nahm, zu dem Wagen. Als wir auf den Platz traten, wo die Kutscher standen und warteten, grüßte mich einer derselben ganz vertraulich und rief mich um ein Trinkgeld an, ich aber sagte verdrießlich zu Anton: Was will der Kerl von mir, ich kenne ihn nicht! — O, versetzte der Kutscher behaglich, ich kenne den Herrn sehr wohl, ich habe Sie ja einmal Abends mit Madam Braun nach Hause gefahren. — Eugeniens Name fiel mir aufs Herz, ich stand still und fragte, wann und wo das geschehen wäre? Es ergab sich, daß dies derselbe Kutscher war, der an jenem ersten Abend, als ich Eugenie aus dem Schauspiel in das Gedränge gebracht hatte, seinen Wagen mit auffallender Bereitwilligkeit meiner Verfügung überlassen hatte. — Ich habe Madam oft genug so gut wie meinen Herrn gefahren, sagte er, und ihr Haus kenne ich wie meines, aber mein Herr, der hatte den Tag warten müssen, und machte einen schönen Lärm. — Mir klärte sich Alles auf. Bei wem dienst du? fragte ich hastig. — Beim Baron Lauenstädt, sagte der Kutscher, aber heute fahre ich seinen Bruder, denn er selbst ist die ganze Zeit verreist gewesen und soll erst morgen wiederkommen. — Ich drückte ihm eiligst einige Zettel in die Hand und warf mich mit Anton in den Wagen, der uns nach der Stadt zurückfuhr.

Ich hatte genug gehört, um keinem Zweifel mehr Raum geben zu können; die Wahrheit drang von allen Seiten einstimmig auf mein angegriffenes Gemüth ein; Anton, dem ich unterwegs Alles erzählte und aufklärte, die bezaubernden Blendwerke des Vormittags und die jetzigen Lichtstrahlen der Wahrheit, suchte mich zu trösten und schlug den besten Weg dazu ein, indem er mir Alles mittheilte, was auch er über Eugenie's Mißfälliges gehört hatte. Mit der Einsicht in die Lüge, welche sie gespielt, war mir all ihr Reiz verschwunden; nun ihr Inneres mir keine Wahrheit mehr bot, erschien mir ihre äußere Anmuth, ihre schöne Gestalt, ihr liebliches Gesicht, Alles erlogen; wie man Blätter von einem Zweige rein abstreift, so war jedes Wohlgefallen von ihrem Andenken herabgerissen; die Lüge hatte allein sie liebenswerth machen können, von dieser befreit sah mein Auge nun fürder nichts, als ein beschränktes, gewöhnliches Weib, das noch obenein zu ungeschickt im Lügen war, um den so erworbenen Fang zu behaupten. Ich begriff nicht, wie ich ihre verrückten Launen, ihre lächerlichen Widersprüche so lange hatte ertragen, als etwas Bedeutendes zum Gegenstande eines sorgfältigen Nachdenkens hatte wählen können. Ich erneuerte unaufhörlich die Ueberlegung, wie es möglich gewesen war, mich selbst so lange, bis zu diesem Grade, zu täuschen. Mich schmerzte schon nicht mehr ihr Verlust, mich schmerzte nur noch die Beschämung, die ich erfahren hatte und die noch so

ernste Folgen nach sich ziehen sollte. Ich wollte gar nichts mehr mit ihr zu thun haben und wies den Vorschlag weit von mir weg, den mir Anton machte, noch diesen Abend sie zu besuchen, sie alle ihre Versicherungen wiederholen zu lassen und dann auf frischer That zu entlarven. Ich wollte keine Rache, keine Beschämung, mir lag nichts daran, sie vor mir in Verwirrung zu sehen, es sollte rein aus mit uns sein und mir gleich sein, ob und wie sie meine veränderte Gesinnung erführe und auslegte. Da Anton mich so entschlossen sah, wünschte er mir freudig Glück, meinen Geist so klar, mein Herz so frei zu sehen; die Besinnung, meinte er, sei versäumte Besonnenheit und mache oft leicht wieder gut, was man aus Mangel an jener gefehlt. Freue dich denn dieses Guts, fuhr er fort, das den Leichtsinrigen aus manchem Ungemach, welches er zu meiden nicht vermochte, am Ende noch herauszieht! Ich aber bin gesonnen und habe nichts zu befürchten, wo ich klar sehe; sei daher nicht befremdet, daß ich den Umgang mit Eugenien fortsetzen und sie auch heute Abend besuchen will; mich hat sie nicht betrogen, denn gerade so, wie sie sich nachher zeigen kann, habe ich sie vorher schon gesehen, und ich kann ihr persönlich keinen Vorwurf machen; sie gefällt mir, und es gefällt einem so wenig auf der Welt, daß man dies Wenige nicht fahren lassen darf. — Ich konnte den Gründen meines Freundes nichts entgegensetzen; wie er die Sache nahm, hatte er durchaus Recht, und wenn sein Betragen

seltsam scheinen mußte, so lag dies in der Seltenheit einer solch unbefangenen, geraden und jeder unnöthigen Biererei fremden Handlungsweise.

Wir trennten uns und sahen uns von nun an selten Abends, denn diese Zeit widmete er ganz Eudigenien, mit welcher er sehr zufrieden war, obgleich sie auch ihn, wie ich späterhin erfuhr, auf alle Weise hinterging; er wußte es aber immer sogleich und sah seiner Meinung nach bloß einem Lustspiele zu, das man zu seinem Vergnügen aufführte. Er verßöhnte mich noch zuletzt mit dem Uhlänenoffizier, indem er uns Beiden vorstellte, daß ein Wahn, nachdem er eingesehen worden und in aller Beziehung aufhöre, nicht in der einen Beziehung noch abgesondert wirksam bleiben dürfe, und wie schön auch ein Kampf über die Tugend einer Frau sein möge, so werde er doch höchst lächerlich, sobald beide Kämpfer von ihrer Untugend überzeugt wären.

Die Zeit des Faschings war ziemlich verstrichen; für mich hatten alle Lustbarkeiten desselben ohnehin wenig Reiz, und jetzt, da ich ihrer um einer unseligen Täuschung willen vergessen hatte, blieb für meinen Aufenthalt in Wien nichts übrig, was mich nur hätte anziehen, geschweige denn für die erlittene Trennung von einer Geliebten und zum Theil auch von einem Freunde hätte entschädigen können. Meine Gedanken richteten sich jetzt einzig auf die großen Weltbegebenheiten, deren Vorbereitung immer ernsthafter wurde und den letzten Tagen der Freude einen schauerlichen Reiz dadurch

gab, daß Mancher, der jetzt fröhlich Theil nahm, einem Verhängniß entgegenging, das in der gewöhnlichen Ordnung der Natur ihn noch nicht ereilt haben würde. Der bevorstehende große Kampf, in welchem Oesterreichs Geschick ernster als je auf viele Jahre sollte entschieden werden, rief jedes treue Herz zu den Waffen, und eine hohe Begeisterung beselte die tapfern Schaaren des geprüften Heeres wie den jungen Muth der neuen Landwehr; jeder Bewohner des glücklichen Landes wollte auch ein Vertheidiger desselben sein; schon strömten Deutsche aus allen Kreisen herzu, um unter den glorreichen Fahnen des Fürsten, der einst ihr Kaiser gewesen, die allgemeine Freiheit zu verfechten! Eine höhere Anstellung rief mich von meinem Regimente nach Prag, wohin ich eiligst abreisen mußte.

Alle meine Einrichtungen waren getroffen, den andern Morgen sollte ich nicht mehr in Wien sein, ich hatte schon früh herzlichen Abschied von Anton genommen, und da dieser bei Eugenie versagt und ich dadurch für den Abend allein war, so beschloß ich die Zeit im Schauspiel zuzubringen, wo ich noch Theresen zu finden hoffte, welche meine letzten wiederholten Besuche nicht angenommen hatte. Sie war in der Loge ganz allein; als ich ihr meine morgende Abreise ankündigte, konnte sie einige Bestürzung nicht ganz verbergen, und bestimmt von ihrer Theilnahme erzählte ich ihr den Ausgang des Verhältnisses mit Eugenie. Ihre Aufmerksamkeit war höchst gespannt, der wunderbare

Zufall, daß ich gerade an jenem Abend den unglücklichen Kuischer wiederfinden mußte, durch den ich schon im ersten Augenblick hätte Alles erfahren können, machte sie nachdenklich, und endlich fragte sie, ob es mir denn lieb gewesen wäre, gleich anfangs Alles zu erfahren, oder ob ich nicht doch die glückliche Täuschung, die dann unmöglich geworden wäre, vorzöge? Ich aber versicherte, daß die Wahrheit mir um keinen Preis zu theuer sei und ich den Verlust meines Wahnes schon gar nicht mehr auf die wirkliche Eugenie, die mich nie glücklich gemacht, beziehen könne. — Wir sprachen noch mancherlei über die plötzliche Auflösung der Geschichte, über das seltsame Betragen Anton's und den eben so lügenhaften als verführerischen Reiz Eugeniens. Ach, wie hätte Die glücklich sein können! rief Therese mit einmal vor sich hin, ohne gerade zu wollen, daß ich es hörte. Wie so? fragte ich, Sie haben doch nicht Ursache, dies zu finden? Sind Sie denn nicht ganz glücklich? Dafür hielt ich Sie ganz! Solche Worte können nur von Jemand herkommen, der sich zu beklagen hat; Sie sind ja liebenswürdig genug! — Das sagen Sie? versetzte sie ernsthaft, ich sage Ihnen, ich bin nicht liebenswürdig genug, gerade nicht liebenswürdig genug. — Ich sah sie fragend an, als sollte sie weiter reden, allein heftig rief sie aus: Nicht ein Wort mehr! nicht eine Frage mehr! — und das mit einer Bewegung, die mich wirklich hinderte, weiter zu fragen. Wir sahen Beide vor uns hin, nach einer Weile nahm ich wieder das

Wort: Aber Vorwürfe habe ich Ihnen zu machen: warum haben Sie mir nicht Alles gesagt, da Sie's doch wußten? Sie mußten doch unterrichtet sein, warum haben Sie mir es nicht gesagt, wie es mit ihr steht und in welchen Verbindungen sie lebt, die Ihnen kein Geheimniß sein konnten! Sie mußten es mir sagen! — Was ich Ihnen sagte, erwiderte Therese mit Ruhe, war genug, um Sie aufmerksam zu machen, mehr konnte ich Ihnen nicht sagen, ich nicht! — Und warum nicht? versetzte ich; solche Ursachen kann es nicht geben; reden Sie, ich bitte Sie, reden Sie! —

Therese weigerte sich lange, ich sah sie nach ängstlichen Ausflüchten suchen und wurde nur desto dringender, ich bat inständigst, mich nicht abreißen zu lassen, ohne mich über ein Geheimniß, das hier zu walten schien und das meine Gedanken unaufhörlich quälend würde, zu beruhigen. — Nun so hören Sie! sagte sie endlich und sah mich lange an, indem mein Auge mit gespannter Erwartung an dem ihrigen hing; sie schien zu stocken, doch nicht zweifelnd, und nach einer großen Stille fuhr sie fort: Auch ich war schwach genug, mich dieser Zartheit schuldig zu machen, aber es war nicht Zartheit, es war Unmöglichkeit; Neigung, tiefe Neigung hielt mich zurück. Sie liebten Eugenien, sie gefiel Ihnen, sie quälte Sie; mehr liebt' ich Sie, mehr quält' ich mich! Nun, da Ihr Glück unmöglich ist, da Ihr Auge mich morgen nicht mehr treffen kann, habe ich auch den unglücklichen Muth, Ihnen zu sagen, wie es

mit mir ist und war. Scham, Unglück, das Glück, Sie zu sehen, Alles ist verloren. Ich schone mich nicht mehr; jetzt ist es zu spät: Sie kennen die Verwirrung der Welt noch nicht, sie ist größer, als Sie denken. Damit Sie mich jetzt nicht für besser halten, als ich bin, so wissen Sie denn, auch ich wurde inzwischen heftig geliebt, und — bin jetzt gebunden nach meinem innersten Gewissen. So ist es mit mir, denken Sie davon, was Sie können und wie Sie wollen! —

Erschüttert von einem solchen unerwarteten Bekenntniß, bedurfte ich einiger Zeit, um mich zu fassen und den ganzen Zusammenhang so trauriger Mißverhältnisse zu überschauen; alles Lob, das Anton jemals über Therese ausgesprochen, das ich selbst mit unbefangenen Herzen ihr gezollt, trat mir jetzt aufs Neue entgegen und hielt mir nur herrlicher die glückliche Möglichkeit vor, die ungenützt an meinem geblendeten Sinne vergebens vorbeigegangen war. Doch war es mehr eine Verwunderung, was ich fühlte, als ein Schmerz, denn was ich nie besessen, noch zu besitzen gesucht, konnte ich nicht für verloren halten; das Geständniß Theresens hatte auch sie über jedes Gefühl der Wehmuth erhoben, und nur der schwere Ernst einer demüthigenden Betrachtung schwebte über uns, daß der Mensch einer fremden Schickung gehorche, die höchstens einzusehen, aber nie zu lenken seinem Verstande gelingen mag. Das Schauspiel war zu Ende, ich faßte Theresens Hand, und wir verließen die Loge. Wir sollten unsre Rollen tauschen.

sagte sie im Herausgehen, so verlangten Sie einst an dieser Stelle: es ist geschehn in einem andern Sinne, als Sie es damals meinten, doch sehen Sie nun selbst, wie nichts damit gebessert ist, daß Jede etwas Anderes spielte, als sie war! — Ich brachte Theresen bis zur Thür ihrer Wohnung, wo sie meine Hand zugleich drückte und mich zurückstieß und mir ein ewiges Lebewohl sagte. —

Die Incantada.

Von Franz Augler.

Belletristische Schriften von Franz Augler. Achtes Pändchen.
Stuttgart. Verlag von Ebner und Seubert 1852.

Franz Theodor Rügler, geb. zu Stettin den 19. Januar 1808, gestorben zu Berlin den 18. März 1858, hat sich als Begründer der modernen Kunstwissenschaft, der die beste Kraft seines reichen Lebens gewidmet war, einen weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinausreichenden Namen gemacht. Eine Fülle von Gaben und Talenten, wie sie selten in demselben Geist sich vereinigen, hatte ihm dabei zu Gebote gestanden: technische Kenntnisse und eigene Übung in fast allen Kunstgebieten, die Unbefangtheit des Blickes, der sich durch die bunten Gläser der herrschenden Kunstphilosophieen nicht beirren ließ, eine Arbeitskraft, die an dem ungeheuern Stoff nicht erlahmte, und jener sittliche Ernst, dem es überall um die Erkenntniß der Wahrheit zu thun ist, mit Verschmähung aller Erfolge, die durch den trüglichen glänzenden Schein geistreicher Willkür zu erringen sind.

Schon war die Geschichte der Malerei und die Kunstgeschichte geschrieben, von jenen fast unübersehbaren „Kleinen Schriften zur Kunstgeschichte“ zu schweigen, die 1852 und 1853 in drei starken Bänden (Stuttgart, Ebner und Seubert) gesammelt worden sind und einen höchst wichtigen Einblick in die Fülle der Vor- und Nebenstudien des Forschers gewähren. Da fühlte sich der Mann der Wissenschaft, der auf der Höhe seines Wirkens und seines Ruhmes stand, zu den Wegen zurückgelockt, die er als Jüngling gewandelt war, damals noch des guten Glaubens, daß ein Musiker oder ein Poet in ihm stecke, und nichts weniger ahnend, als daß er sein Leben in der Stellung eines Geheimen Oberregierungs-
rathes beschließen werde, die thätig treibende und nur leider

oft von außen gehemmte geistige Kraft in der Kunstverwaltung des preußischen Staates. In den Jahren 1848 bis gegen 1851 war es, wo der Dichter des „Skizzenbuches“ (Berlin, G. Reimer, 1830), dessen poetischer Theil im Jahre 1840 vielfach vermehrt bei F. G. Cotta neu herausgegeben worden war, in dem Professor an der Kunstakademie und vortragenden Rath des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums noch einmal sich regte und eine Zeitlang alle wissenschaftlichen Aufgaben zurückdrängte. Es war freilich nicht mehr der Dyrker, der „An der Saale hellem Strande“ gesungen hatte, in jener schönen volksthümlichen Ungebundenheit, träumerischen Jugendlust und dem Hauch von tändelnder Schwermuth, der den letzten Romantikern eigen ist. Die Uebung, hartes Holz zu schnitzen, die Fülle von historischem Wissen, die in seinem Geiste sich zu scharf begrenzten Umrissen zusammengeslossen hatte, endlich die männliche Reife des Gemüths und Characters wiesen den Dichter jetzt an andere Aufgaben. So entstanden in rascher Folge eine Reihe Dramen und Novellen, die im Jahre 1851 und 52 unter dem Titel Belletristische Schriften von Franz Rugler, Stuttgart, Ebner und Seubert, in acht Bändchen erschienen sind und freilich neben den wissenschaftlichen Leistungen ihres Verfassers nur einen Achtungserfolg davontragen konnten.

Und doch war, um nur von den beiden Novellenbändchen zu reden, auch hier ein Ton angeschlagen worden, der kräftig und lebensvoll genug war, um fortzuklingen und auf eigenthümliche Weise von Späteren aufgenommen und durchgebildet zu werden. Die Cultur-Novelle, die in unsern Tagen ihr eignes Gepräge gewonnen hat, lag hier nicht nur im Keim, sondern war bereits mit künstlerischem Bewußtsein entfaltet und gleichsam als ein Erker an dem gewaltigen Bau der Kunstgeschichte angeschlossen. Schon das Inhaltsverzeichnis zeugt dafür, daß der Erzähler durch den Forscher angeregt worden war: Werner von Tegernsee — Novelle vom Meister Zingaro — Tizian's Tochter (ein höchst anmuthiges Phantasiestück) — der Etruskerkönig — Die Incantada — Genesius (jener römische Schauspieler, der sich mitten in einer das Christenthum persiflirenden Maskenkomödie als Christen bekennt und den Märtyrertod erleidet) — ein

italienischer Kunsthändler — endlich, in der „Argo, Jahrbuch für 1854“ veröffentlicht, eine merkwürdige Novelle in Briefen, Chlodosinda, die in das graue Alterthum der Gothenherrschaft in Spanien zurückführt.

Der Werth all dieser Culturbilder, der nicht nur in der historischen Treue des Colorits besteht, sondern auch in der Feinheit und Sicherheit der Composition, der echt novellistischen Anlage und Führung der Fabel und der Charaktere, ist unbestreitbar. Wenn es ihnen trotzdem nicht völlig gelang, ihre Herkunft von der Wissenschaft zu verläugnen und als freie Dichtungen die Gemüther zu fesseln, so haben wir den Grund wohl nur in einer gewissen Befangenheit des Vortrags zu suchen, der theils in allerlei chronikalischen Stillkünsten sich bewegt, theils überhaupt jener sinnlichen Frische und Unmittelbarkeit entbehrt, die dem Verfasser mit der Jugend abhanden gekommen war. Immerhin bleibt diesen Novellen genug des Anziehenden, um ihrer auch in unserer Mustersammlung mit Ehren zu gedenken, und die hier mitgetheilte „Incantada“ — wenn auch gegen den Schluß hin der Wunsch sich regt, die ergreifende Entwicklung nicht bloß berichtet, sondern dargestellt zu sehen — wird für das Talent des Dichters, bedeutsame Novellenprobleme zu finden und sie in scharfen Zügen zu gestalten, hinlänglich Zeugniß ablegen.

Wer hätte in dem phantastischen Wandrer, der beim frühesten Morgen einsam und irr über die Hügel des alten Macedonerlandes hinstürmte, den ehrenwerthen brittischen Maler James Stuart erkennen mögen! Von europäisch civilisirter Tracht, von Haarbeutel, Puder, Schnallen und was sonst dazu gehörte, war nichts an ihm zu finden. Er erschien wie ein Eingeborner des Landes; doch hatte er den langen rothen Kasten, der ihn am schnelleren Laufen verhinderte und ihn seinen Verfolgern schon von Weitem sichtbar machen konnte, von sich geworfen und auch seine übrige Tracht, so gut er es in der Hast vermochte, abenteuerlich entstellt. Die bunte Schärpe hatte er um den Fess geschlungen; ihre Enden flatterten ihm seltsam um das Haupt. Ausgesandte Spürer hätten ihn nicht ganz leicht wieder erkennen mögen. Immer war es ihm, als höre er noch den Ruf der Meute, die zur Nachtzeit seine Spur verfolgt hätte; wie ein aufgeschrecktes Wild war er stundenlang querselbein geflohen.

Die Sonne war bereits emporgestiegen, als er auf

eine breite Heerstraße gelangte. Nicht weit vor ihm schritten einige Männer hin, die einen mit Gepäck beladenen Esel führten. Stuart wünschte nichts sehnlicher, als sich irgend einer sichern Begleitung anzuschließen, mußte aber befürchten, daß seine einsame Erscheinung, zumal bei seinem seltsamen Aufzuge, Befremden und Verdacht erregen dürfe. Dem vorzubeugen und wohl wissend, wie der Orientale dem Wahnsinnigen Theilnahme und selbst Ehrfurcht zu zollen pflegt, beschloß er, sich verrückt zu stellen. Er hatte jene Männer bald erreicht und führte, sie begrüßend, sein Vorhaben mit allerlei wunderlichen Geberden und Worten, wie sie ihm der Augenblick gerade eingab, aus. Die List gelang vollkommen; die Leute empfingen ihn, wenn auch nicht ohne eine gewisse Scheu, doch mit freundlichstem Wohlwollen. In kurzer Frist hatte er zu seiner größten Freude von ihnen herausgebracht, daß man sich auf der Straße nach Salonichi befinde; auf seine hingeworfene Aeußerung, daß auch er dorthin gehe, luden sie ihn freiwillig ein, in ihrer Begleitung zu bleiben, was er gern annahm. Es waren friedliche Einwohner von Salonichi, Griechen, die von Kares kamen, dem Hauptorte jenes merkwürdigen, unfern belegenen Klosterstaates, welcher die Halbinsel des Berges Athos einnimmt; sie hatten dort allerlei Schnitzwerk, wie es die Kalojeren, die guten Väter vom heiligen Berge, anfertigen, eingekauft, um dasselbe in Salonichi weiter zu verhandeln.

So schritt man gemeinschaftlich des Weges hin. Stuart, durch die glücklich überstandene Gefahr zur heitersten Laune angeregt, vergnügte sich daran, seine Rolle als Wahnsinniger mit Kunstgeschick weiter zu spielen. Er ließ sich in allerlei fabelhaften und wunderbaren Reden vernehmen, in denen es wie ein Zug geheimnißvoller Weisheit durchklang, deren Deutung er freilich seinen Begleitern überließ. Sie blickten ihn mit scheuer Ehrfurcht an. Als aber Stunde auf Stunde hinging und die Sonne allgemach eine erhebliche Glut zu verbreiten anfang, da versagte ihm die Lust zu weiteren Orakelsprüchen; die Anstrengungen der Nacht machten ihr Recht geltend, und er sehnte sich herzlich nach einiger Rast. Eine dichte Platanengruppe zur Seite des Weges, unter deren Schatten eine frische Quelle hervorsprudelte, mochte schon manchen müden Wanderer beherbergt haben. Es bedurfte keiner Aufforderung von seiner Seite, um auch den Begleitern die Annehmlichkeit des Platzes begreiflich zu machen. Man beschloß, die Zeit der Mittagshize hier abzuwarten, da man auch mit dieser Verzögerung Salonichi noch zur guten Stunde erreichen konnte. Man lagerte sich möglichst bequem, öffnete den Speisefack und theilte auch Stuart theilnehmend von dessen Inhalte mit.

Unter den Griechen befand sich ein junger Mann von feinen, aber etwas düstern und trüben Gesichtszügen. Er war Stuart um so mehr aufgefallen, als er auf dem ganzen Marsche keinen Theil am Gespräch genom-

men hatte, vielmehr schweigend und in sich gefehrt hinter den Andern hergegangen war. Wohl aber hatte Stuart bemerken können, wie er ihn bei seinen phantastischen Drakelsprüchen jedesmal mit besondrer Aufmerksamkeit und einer eignen Art von Forschbegierde betrachtet hatte. Jetzt, nachdem man die einfache Mahlzeit eingenommen, und als ein Jeder sich behaglich zur Ruhe streckte, zog Jener eine Geige hervor und fing leise Melodieen zu spielen an, wie sie Griechen oder Zigeuner, mit Geige, Guitarre und Clarinett, wohl zum Tanz aufzuspielen pflegen. Es war keine sonderliche Kunst darin, weder in den Melodieen, noch im Vortrage, doch wußte der junge Mensch in sein einfaches Spiel einen gewissen schwer-müthigen Ausdruck zu legen, der Stuart auf eigenthümliche Weise anzog. Die Uebrigen schienen aber nicht ebenso zu empfinden oder sie waren das Spiel ihres Genossen schon hinlänglich gewohnt. Dimitri! so rief ihm der Älteste unwillig zu; was störst du uns jetzt, wo wir erfrischenden Schlummer bedürfen! Laß das auch ohne deine Tanzweisen kannst du die Wache halten!

Der junge Mann gehorchte augenblicklich und steckte die Geige wieder ein. Die Uebrigen hatten sich dem Schlummer bald hingegeben. Stuart wäre gern ihrem Beispiel gefolgt; doch fühlte er sich von all den vorangegangenen Ereignissen innerlich zu sehr angeregt; er konnte keinen Schlaf finden. Als Dimitri bemerkte, daß er wachend blieb, schlich er sich in seine Nähe, ihn scheu anblickend, als habe er ihm etwas mitzutheilen,

was er doch nicht auszusprechen wage. Stuart leitete das Gespräch, mit unbedeutenden Dingen beginnend, ein; dann fragte er ihn, was er auf dem Herzen habe.

Ach ja! begann Jener, ich hab' es wohl gesehen, Bruder, du bist nicht von hier, du bist aus fernem Lande, du sprichst nicht wie die Andern, du weißt viel, was die Andern nicht wissen, du besitzest geheime Wissenschaften, die sie nicht kennen! Sieh, Bruder, fuhr er zutraulicher fort, der Dimitri muß ein bitteres Geheimniß mit sich umhertragen, und er sucht und sucht, und kann es nicht lösen. Darum bin ich mit den Männern hingegangen zum heiligen Berge, ihr Gehülfe zu sein bei ihren Einkäufen; aber ich gedachte, den guten Vätern auf dem heiligen Berge, die so viel Bücher haben, in denen viele Wissenschaften ausgezeichnet sind, und deren Geschäft es ist, Tag für Tag in den Büchern zu lesen und die Wissenschaften zu lernen, — ihnen gedachte ich mein Geheimniß vorzulegen und sie um die Auflösung zu bitten. Aber sie wollten mich an ihrer Wissenschaft nicht Theil nehmen lassen. Einen fragte ich, und noch einen, und noch einen, und jeder sagte mir, ich sei ein Thor, daß ich in solche Dinge eindringen wolle.

Er hielt inne. Und in welche Dinge wolltest du eindringen? fragte Stuart.

O sieh, Bruder, fuhr der junge Grieche fort, es giebt manchen Zauber in der Welt, manchen bösen, übermächtigen Zauber, und wer ihn lösen soll, von dem

wird viele Weisheit gefordert. Du weißt es, Bruder. Menschen können verzaubert werden in Thiere und in Pflanzen und in Steine: — sage mir, sage mir, und du machst Dimitri zum glücklichsten Menschen: wie wird solcher Zauber gelöst, wie wird denen, so in Steine verwandelt und lange Jahre qualvoll gebunden waren, wie wird ihnen Athem und Seele und Liebeskraft zurückgegeben?

Dimitri hatte die letzten Worte mit leidenschaftlicher Stimme gesprochen und ihn mit beiden Händen heftig gefaßt; seine Augen leuchteten in hastiger Glut. Stuart bemerkte erst jetzt, daß ihm, der den Wahnsinn nur spielte, hier Einer gegenüberstand, dessen Gemüth von Bildern, wie sie nur wirkliche Geistesstörung erzeugen mochte, erfüllt war. Er befand sich in einer nicht ganz unbedenklichen Lage; indeß schien es ihm am Gerathensten, mäßig und vorsichtig auf die phantastischen Ideen des jungen Mannes einzugehen.

Und du kennst, so warf er nach kurzem Nachsinnen fragend ein, du kennst solche Steine, die einst Menschen waren gleich uns, mit Fleisch und Bein?

Dimitri stuzte einen Augenblick, indem er Stuart argwöhnisch anblickte. Bald aber heiterten sich seine Züge wieder auf. O ich traue dir, Bruder! so rief er. Du wirst nicht hingehen, wenn ich nicht da bin, du wirst deine geheime Kunst nicht ohne mich zur Ausführung bringen! O gieb mir deine Wissenschaft: die Klagen, die ich mit den Klagen meiner Geige aus-

sprach, mochten ja nimmer den harten Stein erweichen!

Laß mich's überlegen, erwiderte Stuart. Die Wissenschaft ist schwer, und ich muß meinen Geist sammeln. Laß mich ruhen und auf das Flüstern der Platanen lauschen. Vielleicht, daß mir der Geist Etwas offenbart. Laß mich jetzt ruhen, und störe mich nicht!

Dimitri zog sich ehrerbietig zurück. Stuart legte sich aufs Neue zur Kaste nieder. Die seltsame Lage, in der er sich befand, aufs Neue überdenkend, fühlte er allmählich die müden Glieder sich lösen. Er schlummerte ein.

Die Sonne hatte sich bereits gesenkt, als ihn die laute Stimme seiner Reisegenossen wieder aufweckte. Man rüstete sich zur Fortsetzung der Wanderschaft. Stuart sprang empor, von dem kurzen Schlummer neu gekräftigt und von der Hoffnung gehoben, nun bald das Ziel seiner Irrfahrt erreicht zu haben. Dimitri machte sich in seiner Nähe zu schaffen und sah ihn mit dem Ausdruck fragender Bitte an. Stuart legte den Finger auf den Mund. Der Geist hat in dunkeln Worten gesprochen, flüsterte er ihm zu. Doch habe Geduld, Dimitri: einst wird das Geheimniß sich lösen!

Die Gesellschaft setzte sich aufs Neue in Bewegung. Die Straße fing an, sich zwischen den wellenförmigen Hügeln, welche der Landschaft einen etwas eintönigen Charakter gaben, allmählich abwärts zu senken. Je weiter man kam, um so mehr bebaut und gepflegt zeigte

sich der Boden. Hier und dort waren Arbeiter auf dem Felde beschäftigt. Alles kündigte an, daß man sich einem volkreichen Plage, für dessen Bedürfnisse die Umgegend mit zu sorgen habe, nähere. Endlich, nach etwa zweistündigem Marsche, öffnete sich das Thal, und der glänzende Spiegel des Golfs lag vor den Blicken der Wanderer, links die mächtige Stadt, Salonichi, mit ihren Kuppeln und Minarets sich den Uferhügel emporbreitend und auf der Höhe von einer festen Citadelle bekrönt. Zahlreiche Schiffe lagen auf der Rhede; aus dem Frankenviertel der Stadt winkten die Fahnen der europäischen Consulate dem europäischen Wanderer ein gastliches Willkommen entgegen. Das ganze reiche Bild spielte bei dem Schein der abendlichen Sonne in wunderbaren Lichtern und Farben. Die Männer hielten einen Augenblick inne. Stuart fühlte sich bei dem unerwarteten Anblick in tiefer Seele ergriffen.

Er hatte schon darauf Bedacht genommen, das Spiel der abenteuerlichen Rolle, mit welcher er vor den Reisegenossen aufgetreten war, leise und unvermerkt herabzustimmen. Er wußte es, daß England hier, an einem der wichtigsten Handelsplätze der Levante, ein bedeutendes und einflußreiches Consulat besaß, und es kam ihm nunmehr Alles darauf an, sich unverzüglich, bevor ihn irgend ein neues Wirrsal erfaßte, unter den Schutz des brittischen Consuls zu begeben. Die Reisegesährten fanden in ihrer schlichten Gutmüthigkeit nichts Verhängliches darin, als er sie, gelegentlich noch einige

phantastische Worte dazwischen werfend, vorsichtig über die Verhältnisse von Salonichi, den dortigen Handel, den Aufenthalt der fremden Consuln und namentlich über das brittische Consulat auszuforschen begann. Sie gaben ihm nach bestem Wissen Bescheid.

In kurzer Frist hatte man sich der Stadt genähert. Zur Seite des Weges, nahe am Ufer des Golfs, erhob sich eine Gruppe hochgewölbter Kastanien, in deren Schatten ein Kaffeewirth seine Bude aufgeschlagen hatte. Die Gefährten sagten Stuart, daß die vornehmen Franken, die in Salonichi wohnten, diesen Punkt ausgewählt hätten, um sich hier täglich in der Stunde vor Sonnenuntergang zu versammeln und sich der kühlenden Seelust oder eines erfrischenden Bades zu erfreuen. In der That bemerkte Stuart dort, als man in geringer Entfernung vorüberzog, mehrere Männer, deren Gesichtszüge und ganzes Wesen, trotz der üblichen orientalischen Kleidung, welche sie trugen, doch sofort Söhne des europäischen Westens erkennen ließen. Er bat die Gefährten, einen Augenblick zu verweilen, und ging rasch auf die Franken zu. Wenige Worte reichten zur Verständigung mit diesen und namentlich mit dem brittischen Consul, der sich glücklicher Weise unter ihnen befand, hin. Da der Letztere sich überzeigte, daß er hier einen der Hülfe so bedürftigen wie würdigen Landsmann vor sich habe, sagte er Stuart alle Unterstützung zu und bot ihm unverzüglich das eigne Haus zur Wohnung an. Stuart säumte nicht, das freund-

liche Anerbieten dankbar anzunehmen. Doch noch standen die Reisegenossen mit ihrem Esel am Wege, seiner harrend. Stuart eilte nun auch zu diesen zurück und gab ihnen fröhlichen Muthes Aufschluß über die seltsame Rolle, zu der er sich in ihrer Begleitung veranlaßt gesehen; er dankte ihnen für ihre Theilnahme und reichte ihnen für den Dienst, den sie ihm geleistet, einige Piaster dar. Bewundert und erstaunt wußten sie auf eine so plötzliche Verwandlung kaum ein Wort zu erwidern; doch nahmen sie die Silberstücke, die ihnen unvermuthet beschert wurden, gern an und steckten sie eilig ein, als fürchteten sie, daß auch mit diesen wieder eine Umwandlung vor sich gehen möchte. Dann trieben sie ihr Thier an und schritten weiter.

Dimitri aber blieb stehen und hielt Stuart unwillig fest. Und du willst, begann er zürnend, du willst mir die Lösung des Geheimnisses nicht sagen? Du willst Dimitri, der dir vertraut hat, seiner Qual überlassen? — Ja, Freund! rief Stuart lachend; eure Leute haben ganz Recht: man soll dem Heiligen keine Kerzen und dem Kinde keine Brezeln versprechen! Der Geist, glaub es mir, hat mich über das Geheimniß ganz im Dunkeln gelassen! — Mit einem schnellen Ruck machte er sich von ihm los. Dimitri stand eine Weile mit gekreuzten Armen da, das Auge düster auf den Boden geheftet. Dann folgte er den Andern langsam nach.

In dem Hause des Herrn Paradiße — dies war

der Name des brittischen Consuls von Salonichi — fand Stuart die gastlichste Aufnahme. Nach langer Entbehrung genoß er hier zum ersten Male wieder das Vergnügen, an einem Familienleben Theil zu nehmen, welches sich nach europäischer Weise bewegte, getragen durch feine gesellige Bildung und inniger verbunden durch jene abgeschlossene Stellung, auf welche sich die Franken in der Levante zurückgeführt sehen. Mit lebhafter Theilnahme vernahmen Paradije und die Seinen die Erzählung der Schicksale, welche ihren Gast zu ihnen geführt.

Stuart war von jener Sehnsucht nach den Wundern der alten griechischen Kunst, welche um die Mitte des vorigen Jahrhunderts so manche edlere Gemüther erfüllte, schon früh lebhaft ergriffen worden. Zur Wiederanschauung ihrer Werke zu gelangen, die Gesetze ihrer Schönheit den Zeitgenossen aufs Neue zum Bewußtsein zu bringen, war ihm als eine beneidenswerthe Lebensaufgabe erschienen. Unter einem Kreise gleichgesinnter junger Künstler, der sich in Rom sammengesunden, hatte er in Gemeinschaft mit Nicholas Revett den Entschluß gefaßt, Griechenland selbst zu bereisen, die dortigen Denkmäler aufzusuchen und ausführliche bildliche Aufnahmen von ihnen anzufertigen. Bei den damaligen Zuständen Griechenlands mochte die

Ausführung eines solchen Unternehmens freilich gewagt und selbst gefahrvoll erscheinen; doch fühlten sich die Freunde von der Begeisterung für das gesteckte Ziel über die etwaigen Bedenken hinausgetragen; auch hatten sie die Freude, als sie ihren Plan veröffentlichten und zur Unterzeichnung auf das über die Denkmäler herauszugebende Werk aufforderten, lebhaften und vielseitigen Anklang zu finden. Von einzelnen reichen Engländern wurden ihnen überdies sehr ansehnliche Unterstützungen zur Ausführung ihres Vorhabens zu Theil. Vornehmlich war es auf die Aufnahme und Herausgabe der Denkmäler von Athen abgesehen.

Mit allem Erforderlichen ausgerüstet, hatten Stuart und Revett ihre künstlerische Wallfahrt angetreten. Nach einer längeren Seereise hatten sie am 17. April 1751 im Piräeus geankert. Am folgenden Tage waren sie durch einen Griechen, Logotheti, nach Athen geführt worden, wo dieser das Amt eines brittischen Consuls bekleidete. Sie nahmen bei Logotheti ihre Wohnung. Vor den wundervollen Denkmälern, den Bauwerken und Bildhauerarbeiten, welche Athen in mehr oder weniger erhaltenen Resten aus den Zeiten seines ehemaligen Glanzes bewahrt hatte, sahen sie ihre kühnsten Hoffnungen erfüllt. Der Ernst, die erhabene Grazie, das tiefe Lebensgefühl, alle die Eigenschaften, welche der griechischen Kunst einen so unüberwindlichen Zauber gewähren, traten ihnen hier in voller Wirklichkeit, in ihrer ganzen Bedeutung gegenüber. Sie machten sich

sofort an ihr Werk und waren zwei Jahre hindurch, einzelne kleinere Ausflüge abgerechnet, damit beschäftigt, diese Denkmäler auszumessen und ihre Erscheinung in vollkommen getreue Abbildungen überzutragen, um die letzteren später zu einem Lehrbuche für Zeitgenossen und Nachkommen zusammenfassen zu können.

Doch hatten sie ihre athenischen Arbeiten noch nicht vollständig zu Ende gebracht, als unwillkommene Störungen dazwischen traten. Fernwirkende politische Ereignisse hatten dazu die Veranlassung gegeben. Sultan Mahmud, der damals das türkische Reich beherrschte, hatte sich mehr an Weibern, an dem Schimmer des Goldes und edler Steine erfreut, als an der Sorge der Regierung; diese hatte er gern seinem Günstling Bechir, dem Kislar-Aga, der das Haupt der schwarzen Eunuchen des Serails war, überlassen. Sechs Jahre lang war der freche Sklav Herr des Reiches gewesen, bis endlich in Konstantinopel ein Pöbel-Aufstand ausbrach, der den Sultan nöthigte, den Günstling Preis zu geben und seine Hinrichtung zu genehmigen. Sein Reichthum lag drei Tage nackt am Meeresufer, von dem Pöbel verhöhnt und verwünscht.

Die Einkünfte des attischen Landes aber gehörten dem Kislar-Aga als ein Theil seiner Besoldung; der Woivode Athens wurde von ihm ernannt. Der damalige Woivode hatte allen Grund, von dem Sturze seines Gönners auch für sich das Schlimmste zu befürchten; er entfloh eilig, ward jedoch auf der Flucht ge-

fangen. Ein anderer Wojwode trat an seine Stelle. Dieser benutzte die verworrenen Zustände sofort zu Erpressungen und Räubereien aller Art. Die Einwohnerschaft Athens sah sich veranlaßt, ihm hierüber durch eine Deputation der angesehensten Bürger Vorstellungen machen zu lassen; zur Antwort berief er seine Schergen, die die Abgeordneten augenblicklich niedermetzelten. Nur Wenige entrannten. Auf die Kunde solcher Greuel strömte das gesammte Volk vor dem Palast des Tyrannen zusammen und warf Feuer hinein; doch glückte es dem Wojwoden, sich durchzuschlagen und auf die wohlbefestigte, von türkischen Soldaten besetzte Akropolis zu flüchten. Hier ward er förmlich belagert gehalten, bis Truppen, von dem Pascha von Negropont entsandt, eintrafen, denen er ausgeliefert werden mußte. Er ward in Ketten abgeführt.

Zustände dieser Art waren für künstlerische Untersuchungen und Arbeiten nicht sonderlich geeignet. Stuart und Revett beschloffen daher, schon als die Unruhen ausbrachen, Athen auf einige Zeit zu verlassen, um ihre Arbeiten später, nachdem Ordnung und geregelter Verkehr in die Stadt zurückgekehrt, mit besserem Erfolg wieder aufnehmen zu können. Sie besuchten die Inseln des griechischen Meeres und schifften zur Küste Kleinasiens hinüber, überall für ihre Zwecke sammelnd und beobachtend.

Nach vier Monaten kehrten sie zurück. Die Stadt war von dem tyrannischen Wojwoden befreit, doch hatten

jene Auftritte, wie sie sich bald überzeugen mußten, eine Erregtheit, eine Leidenschaftlichkeit unter dem Volke zurückgelassen, die den ferneren Aufenthalt in Athen nicht allzu erfreulich erscheinen ließen. Die heuchlerische Verschmitztheit der Griechen, die die Franken allzeit zur Vorsicht nöthigt, verwandelte sich gelegentlich in ein unumwundenes Raubgelüste. „Gott bewahre uns vor dem Juden von Salonichi, dem Türken von Negropont und dem Griechen von Athen!“ — so lautet ein altes Sprichwort; Stuart und Revett fanden nur zu bald Gelegenheit, die Wahrheit desselben, wenigstens in Betreff der letzten Worte, bestätigen zu können. Ihr athenischer Wirth, Logothesi, hatte sich bis dahin, vielleicht aus Rücksicht auf seine Pflichten als brittischer Consul, mit mäßigen Vortheilen begnügt, die er von den beiden englischen Künstlern bezogen; jetzt trat er plötzlich mit der Forderung von zweihundert venezianischen Bechinen auf, während sie überzeugt waren, ihm für Wohnung, Dienstleistungen und dergleichen augenblicklich nur mit einer Summe von siebenzig bis höchstens achtzig Piafern verpflichtet zu sein. Sie erklärten, daß sie nicht mehr zahlen würden, während Logothesi mit Ungestüm auf ungesäumte Berichtigung seiner Forderung drang. Es entspann sich ein heftiger Streit, der zu Thätlichkeiten ausartete. Stuart schlug den Griechen zu Boden. Jetzt kam die Sache vor den Erzbischof von Athen, der als solcher zugleich das Amt eines Richters in den Streitigkeiten unter den dortigen

Christen verwaltete. Wie vorauszusehen war, nahm dieser die Partei Logotheti's.

Unter solchen Umständen konnte von einer ruhigen Vollendung der noch vorliegenden künstlerischen Arbeiten nicht mehr die Rede sein. Wollte man zu diesem Ziele gelangen, so mußte man sich zuvor eines einflußreichen, nachhaltigen Schutzes versichert haben. Die Freunde hielten es daher für rathsam und nothwendig, sich unmittelbar an den brittischen Gesandten bei der Pforte, Sir James Porter in Konstantinopel, zu wenden, bei diesem die Beschwerden gegen Logotheti anzubringen und sich durch seine Vermittlung einen großherrlichen Ferman zur Förderung und Sicherung ihrer Unternehmungen zu erwirken. Da es aber, bei den mangelhaften Anstalten für öffentlichen Verkehr, schwer, wenn nicht unmöglich war, dergleichen durch briefliche Verhandlung zu erreichen, so beschloß Stuart, sich selbst zu diesem Behufe nach Konstantinopel zu begeben, während Revett in Athen zurückbleiben wollte, um in der Zwischenzeit die Arbeiten doch wenigstens einigermaßen fortsetzen zu können. Eine vortheilhafte Gelegenheit diese Reise rasch und ohne Gefahr zurückzulegen, schien sich darzubieten, als man erfuhr, daß Hadjschi=Ali, einer der ersten Aga's von Athen, im Begriffe stehe, in Begleitung seines Bruders Hadjschi=Achmet und eines großen Gefolges nach Konstantinopel zu reisen, um sich bei dem Hofe des Großherrn um die Stelle des athenischen Woiwoden zu bewerben. Stuart erhielt auf sein An-

suchen die Erlaubniß, sich dem Gefolge anschließen zu dürfen. Logotheti aber, wohl die Nothwendigkeit einsehend, daß auch er sich bei den höheren Behörden zu verantworten haben werde, machte sich gleichzeitig, mit einer anderen Gelegenheit, ebenfalls nach Konstantinopel auf.

Die Reise, die Stuart im Gefolge des türkischen Aga's antrat, ging durch Gegenden von hoher classischer Bedeutung: über Theben, Thermophylä, Larissa, durch das Thal Tempe, und von da weiter nordwärts, den Küstenstrich des Meerbusens von Salonichi entlang. In den Gegenden, die man durchflog, wäre wohl Gelegenheit zu manchen schätzbaren Untersuchungen und Entdeckungen gewesen; doch mußte Stuart sich an den geringfügigen Beobachtungen genügen lassen, die er vom Sattel seines Pferdes aus machen konnte. Indes hatte er auf Vergleichen von vornherein verzichtet. Andres aber machte ihm die Reise bald unbequem, und er fing an, ernstlich auf sich zu zürnen, daß er die Widerwärtigkeiten, die sich für ihn hiebei ergeben mußten, nicht im Voraus besser bedacht hatte. Er war der einzige Ungläubige unter dieser Schaar von Muselmännern, die sich in Berg und Wald keiner Verantwortlichkeit ausgesetzt sahen; er gehörte zu den Ausgestoßenen, deren Loos es war, Spott und Kränkung aller Art geduldig hinzunehmen. An Gelegenheit dazu fehlte es nicht, zumal wenn er es sich einfallen ließ, irgend ein altes Gemäuer oder Steinbild, an dem man

vorüber ritt, näher zu betrachten. Was ziemte es doch dem Giaur, vom Wege abzulenken und eigenem Willen zu folgen! Auch fügte es sich auf allen Stationen des Weges, wo die Pferde gewechselt wurden, daß Stuart stets das schlechteste Pferd erhielt und daher den Uebri- gen entweder nur mühsam zu folgen im Stande oder allen möglichen Eigensinn des Thieres zu bekämpfen genöthigt war.

Die siebente Nacht der Reise hatte man zu Ortho gerastet, nicht sehr fern von Salonichi, das rechter Hand liegen bleiben sollte. Als man hier am Morgen ausritt, erhielt Stuart zufälliger Weise ein erträgliches Pferd, was jedoch so heftigen Zorn von Seiten des Aga's erregte, daß er sich schleunigst und bescheiden erbot, dasselbe gegen irgend ein andres umzutauschen. Mit großem Lärm ward der Vorschlag angenommen; Stuart aber beschloß im Stillen, die Gesellschaft, die ihm bald ernsthaft gefährlich werden konnte, bei der ersten passenden Gelegenheit zu verlassen. Gegen Abend kam man in ein Dorf, Langathia, wo wiederum die Pferde gewechselt wurden. Stuart begann hier wegen eines bequemeren Pferdes zu unterhandeln; aber kaum war dasselbe gesattelt, so war auch der Aga schon zur Hand, machte dem Stallknecht heftige Vorwürfe, daß er einem Giaur ein so gutes Pferd geben wolle, wie einem Muselmanne, und befahl dann dem Pferdehalter, der zugleich der Wirth der Dorfherberge war, die schlechtesten Pferde, die er im Stall habe, vorzuführen.

Dieser pries eins derselben als einen tüchtigen Harttraber; die Probe, die damit sofort gemacht wurde, fiel auch so vollständig nach dem Wunsche des Aga's aus, daß er mit lautem Lachen befahl, dem Giaur kein anderes als dies zu satteln.

Jetzt stellte sich Stuart, als würde er plötzlich von heftigem Kopfweh befallen; er klagte über Fieber und versicherte, daß er die Reise vor der Hand nicht fortsetzen könne; er bedauerte, in dem Dorfe zurückbleiben zu müssen und bat, einen der Diener bei ihm zu lassen, damit dieser ihn auf dem noch übrigen Theil des Weges begleiten könne. Seine Absicht war, sich nach Salonichi zu begeben, wo er jedenfalls Gelegenheit zur bessern Fortsetzung der Reise zu finden hoffte. Man willigte ein, aber zugleich entspann sich ein hastiges Gespräch zwischen dem Aga, seinem Bruder Achmet, dem Wirth der Herberge und dem, welcher als Diener zurückbleiben sollte. Stuart konnte aus ihren Geberden entnehmen, daß das Gespräch ihn betreffe und irgend etwas in Bezug auf ihn verabredet werde. Es war ihm nicht wohl zu Muth, und noch weniger, als nunmehr der Aga mit dem Gefolge aufbrach, Achmet aber gleichfalls in der Herberge zurückblieb. Wie, wenn man darauf dachte, sich seiner, der in Konstantinopel an dem brittischen Gesandten einen mächtigen Vertreter finden und durch seine Klage den Plänen des Aga's hinderlich werden konnte, hier in aller Stille zu entledigen? Dem Herbergswirthe mißtrauend, suchte er

in andern Häusern des Dorjes ein Unterkommen, fand aber nirgend Aufnahme. Er ließ sich nun in der Herberge eins der inneren Zimmer einräumen, stellte sein Gepäck um sich her und legte sich, die Pistolen im Gürtel, auf das Lager, scheinbar schlafend, dabei aber mit Gespanntheit auf Alles lauschend, was draußen vorging. Es war schon dunkel, als sein Diener, eine Lampe in der Hand, mit einem Janitscharen eintrat. Sie leuchteten ihm, der fortfuhr, sich schlafend zu stellen, ins Gesicht, untersuchten das Zimmer und das Gepäck und flüsterten dann viel mit einander; der Janitschar machte eine Geberde am Halse, die nicht undeutlich zu erkennen gab, daß es sich um ein Kopfab schneiden handle; dabei erhob sich die Stimme des Dieners etwas. Später, später, in der Nacht! flüsterte er.

Als Beide hinausgehen wollten, begann Stuart sich zu regen, als wache er eben auf, und rief den Diener zurück. Er klagte über sein Uebel, forderte einige Dienstleistungen und ließ sich dann in ein Gespräch mit ihm ein. Möglichst unbefangen über allerlei Kleinigkeiten des gegenwärtigen Aufenthalts und über die bevorstehende Reise sprechend, suchte er dem Argwohn vorzubeugen, als habe er durchschaut, um was es sich handle. Nach einiger Zeit, und als er bemerkt hatte, daß der Diener unbewaffnet war, sprang er vom Lager auf, schützte ein Bedürfniß vor, das ihn aus dem Hause treibe, und befahl dem Diener, ihm zu folgen. Der letztere gehorchte. Raun waren sie im Freien und aus

der nächsten Umgebung des Hauses entfernt, als Stuart seine Schritte zu verdoppeln begann und den Diener mit sich zog. Verwundert und betreten fragte dieser wiederholt, wo er hinaus wolle; Stuart antwortete nicht, bis er Dorf und Weg beträchtlich hinter sich hatte und der Diener laut versicherte, er werde jetzt nicht weiter folgen. Nun hielt Stuart ein. Ich weiß, sagte er zu jenem, daß Hadschi-Alli befohlen hat, mich zu tödten, und daß Achmet zurückgeblieben ist, die Ausführung des Befehls zu überwachen. Auch du weißt darum. Aber auf welchen Lohn hoffst du? Ich will dir hundert Piaster geben, wenn du, der du die Wege kennst, mich wohlbehalten nach Salonichi bringst! — Der Diener schüttelte den Kopf und versicherte, von nichts zu wissen. Stuart steigerte sein Anerbieten bis auf fünfhundert Bechinen. Ja doch, rief der Diener endlich lachend aus; der Teufel hat keine Ziegen und verkauft doch Käse: Ihr werdet mich hängen lassen, wenn Ihr mich sicher habt!

Als Stuart sah, daß mit dem Menschen nichts anzufangen war, daß aber auch jeder weitere Verzug ihm den Untergang bereiten konnte, zog er seine Pistolen hervor und sagte Jenem, er werde allein den Weg zu finden wissen, aber seine Kugeln würden ihn erreichen, sobald er Lärm erhöhe. Dann wandte er sich seitab und eilte so schnell wie möglich, quer über die Felder, in die Nacht hinaus. Nach halbstündigem Lauf kam er an einen kleinen Fluß, dessen Ufer mit

hohem Schilf bewachsen war. Hierin suchte er sich zu verbergen. Doch schien es ihm nicht sicher genug. Bald fand er in der Nähe ein hohes Brombeergebüsch, das sich weit umher verbreitete; mit aller erdenklichen Sorgfalt kroch er, so tief es nur möglich war, in das Gebüsch hinein, dessen stachelige Wölbungen eine schützende Decke über ihm bildeten.

Nicht lange hatte er hier gerastet, als er verschiedene Lichtschimmer in der Nacht auftauchen sah. Es waren Trupps von Türken, die mit Fackeln in den Händen das Feld durchschwärmten. Sie kamen näher; bei einem derselben erkannte er bald jenen Diener, der die Kunde von seiner Flucht überbracht haben mußte. Man hatte die Spuren seiner Füße aufgefunden und war durch sie bis an den Fluß geleitet worden. Eilfertig wurde das ganze Uferschilf durchsucht. Da man nichts fand, so wandte man sich zu dem Brombeergebüsch. Das stachelige Geniste machte hier die Nachforschung schwieriger; nach einigen vergeblichen Versuchen, in das Innere desselben einzudringen, fingen die Verfolger an, große Reisbündel herbeizuschaffen, schichteten diese rings um das Gebüsch umher und zündeten sie an, das letztere selbst in Brand zu setzen oder Stuart doch an unbemerkter Flucht zu verhindern. Schon leckten die Flammen in das Gebüsch hinein, schon war der Verfolgte auf das Aeußerste gefaßt, als ein höherer Wille zu seiner Rettung eintrat. Ein plötzlicher Regen löschte die Feuerbrände aus und trieb die

Türken, die nicht Lust hatten, ohne Zweck durchnäht zu werden, in das Dorf zurück. Stuart wagte es wieder aufzuathmen.

Der größte Theil der Nacht war indeß vorübergegangen; der Morgen fing allmählich zu dämmern an. Da Stuart bei angespannter Aufmerksamkeit keinen Laut mehr in der Nähe vernahm und voraussehen konnte, daß die Masse der Verfolger sich entfernt hatte, so kroch er vorsichtig, die Pistolen schußfertig zur Hand, wieder aus dem Gebüsch hervor. Ein freudiges Dankgefühl durchbebte ihn, als er die Stätte völlig leer fand. Eilig wandte er sich nunmehr zur weiteren Flucht. Hier haben wir ihn beim Beginn dieser Erzählung gefunden.

Paradise, der brittische Consul von Salonichi, hatte es eine der ersten Sorgen für seinen Schützling sein lassen, einen Boten mit entschiedener Vollmacht nach Langathia hinauszusenden und dem dortigen Herbergswirthe das Gepäck, welches Stuart bei seiner Flucht zurückgelassen, abzufordern. Dort hatte man das glückliche Entkommen des Franken als ein wahres Wunder betrachtet. Die Herausgabe des Gepäcks durfte man nicht verweigern, und so konnte sich Stuart bei seinem

gütigen Wirthes in aller Bequemlichkeit einrichten. Denn obgleich es seine Absicht war, von Salonichi aus möglichst bald nach Konstantinopel zu gelangen, um dort seine Angelegenheiten weiter betreiben zu können, so mußte er doch dem freundlichen Andringen Paradise's, dem der heitre, kunstverständige Landsmann überaus wohlgefiel, nachgeben und sich zunächst zu einer längeren Rast in Salonichi entschließen. Gewichtige Gründe zur Unterstützung dieses Entschlusses waren einerseits das Gerücht, daß im Norden die Pest ausgebrochen und schon bis in die Gegend von Konstantinopel vorgeedrungen sei, worüber man vorerst genauere Kunde erwarten mußte, andererseits der Umstand, daß auch Salonichi mehrere Denkmäler des Alterthums besaß, deren Erforschung und bildliche Aufnahme den dortigen Aufenthalt hinlänglich belohnen durfte. Einstweilen veranlaßte Paradise seinen Gast, dem brittischen Gesandten in Konstantinopel einen ausführlichen schriftlichen Bericht über seine gesammten Angelegenheiten, sowohl über Logotheti's ungebührliches Benehmen in Athen, als über die drohende Gefahr, die ihm von Seiten Hadjschi=Ali's, des athenischen Aga's, auf der Reise bereitet war, zu erstatten und seine Unternehmungen hiemit schon vorläufig dem wirksamen Schutze des Gesandten zu empfehlen. Paradise begleitete den Bericht mit einem andern Schreiben, in welchem er auch seinerseits die angelegentlichsten Empfehlungen für Stuart hinzufügte.

So behaglich übrigens der Verkehr im Hause des brittischen Consuls und der gesellschaftliche Umgang mit den übrigen angesehenern Franken war, so bemerkte Stuart doch bald, daß das Leben in Salonichi auch seine Schattenseiten hatte. Der Pascha, der damals in der Stadt residirte, war als ein gewaltthätiger Mann verrufen, und wenn er politische Einsicht genug besaß, um den fränkischen Consuln weder eine persönliche Beleidigung zuzufügen, noch gegen ihre Wohnungen eine Unbill auszuüben, so trug man sich doch mit manchen unerfreulichen Geschichten, die er veranlaßt hatte, und war überall sorglichst auf der Hut, wo man mit ihm oder seinen Creaturen in Verbindung kommen konnte. Die Frauen der Franken namentlich wagten die schützende Umgebung ihrer Häuser nur selten zu verlassen, da, wie man versicherte, gelegentlich schöne Weiber räuberisch überfallen und in den Harem des Pascha's geschleppt sein sollten. Für diese Eingezogenheit boten indeß die Gärten bei den Wohnungen mit ihren wuchernden Rosen- und Oleandergebüsch, die Ausichten von den Altanen und den Dächern der Häuser, wo man sich Abends versammelte, wenn der Mond durch die Blätter der hohen Maulbeerbäume schimmerte und sein Licht sich auf den Wellen des Golfs schaukelte, und die weitgedehnte Stadt zu einem völlig märchenhaften Gebilde umschuf, einen immer noch beneidenswerthen Ersatz. Auf den Ausflügen, welche Stuart durch die Stadt machte, um ihre Eigenthümlichkeiten

und ihre Denkmäler näher kennen zu lernen, war zu-
meist Paradise selbst sein Begleiter, oder er sorgte doch
dafür, Jenen durch anderweitige Begleitung vor allen
etwa zu befürchtenden Unannehmlichkeiten sicher zu stellen.

Der rege Handelsverkehr, der in Salonichi herrschte,
das Gewühl am Hafen, die Pracht des Bazars, der
nach dem Urtheil der Reisenden selbst den Bazar von
Konstantinopel übertrifft, alles dies war schon geeignet,
Stuart's Interesse in Anspruch zu nehmen. Näher be-
rührt und lebhafter angezogen fühlte er sich durch jene
Denkmäler, welche die Stadt, die schon im Alterthum
einer der wichtigsten Plätze Macedoniens war, aus diesen
Zeiten vergangenen Glanzes bewahrt hat. Die Haupt-
straße der Stadt war an beiden Enden durch Triumph-
pforten begrenzt, die, ob auch halb vergraben in dem
aufgehöhten Erdreich und umbaut von Häusern und
Hütten, doch noch die ganze stolze Pracht des Römer-
thums zur Schau trugen. Von einer Rennbahn, von
einem Kaiserpalaste fanden sich Ueberreste. Eine der
Moscheen, von einer mächtigen Kuppel überwölbt, schien
ein Rundtempel gewesen zu sein, ähnlich dem Pantheon
in Rom. Andere Moscheen waren augenscheinlich als
Kirchen in den frühesten Zeiten des Christenthums ge-
baut worden und gemahnten mit ihren Architekturformen
wiederum noch an die erhabene Kunst des Alterthums.
Ueberall trat dem Forscher die reichste Fülle künstlerischer
Formen, die glanzvollste Verwendung edeln und kost-
baren Materiales entgegen.

Bei diesen Wanderungen durch die Stadt ging Stuart eines Tages am Judenviertel vorüber. Ueber die Mauer, welche die enge Straße auf der einen Seite begrenzte und hier das Besizthum der Juden abschloß, ragte in geringer Entfernung ein altes Marmorgebälk empor, getragen, wie es schien, von verschiedenartigen Gestalten menschlicher Bildung. Stuart sah in freudiger Ueberraschung, daß es sich hier um ein antikes Werk von vorzüglicher und eigenthümlicher Kunstschönheit handle; auch durfte er hoffen, hierin jenes Denkmal der Vorzeit gefunden zu haben, das schon von früheren Reisebeschreibern als der merkwürdigste unter den Ueberresten des alten Theffalonita bezeichnet war, und dem er bisher vergeblich nachgespürt hatte. Die enge Straße machte es unmöglich, mehr davon zu sehen. Er meinte, daß die obern Fenster der gegenüberstehenden Häuser Gelegenheit zum vollständigen Ueberblick geben müßten. Der Diener, der ihn begleitete, fand kein Bedenken, an die Thür des einen dieser Häuser, dessen dürftiges Aussehen voraussetzen ließ, daß der Wirth sich gegen eine Belohnung dem Begehren willfährig erweisen würde, anzupochen.

Das eintönig klagende Spiel einer Geige erscholl aus einem der offenstehenden Oberfenster des Hauses. Man schien drinnen das Pochen überhört zu haben. Da nicht sofort geöffnet ward, klopfte der Diener von Neuem und stärker an die Thür. Jetzt schwieg die Geige, und ein Grieche schaute zum Fenster heraus;

Stuart erkannte augenblicklich das feine, schwermüthige Gesicht Dimitri's. Er freute sich, den jungen Mann, nach welchem er in den Straßen der Stadt schon mehrfach vergeblich ausgeblickt, wiedergefunden zu haben; es drückte ihn wie eine geheime Schuld, daß er das zutrauliche Entgegenkommen desselben nicht besser zu lohnen im Stande gewesen war. Gott zum Gruß, mein lieber Bruder! rief er ihm empor. Denkst du noch deines Wandergenossen? Komm herab, guter Dimitri, und laß mich ein in deine Wohnung! wir wollen ein Stündchen mit einander plaudern: du sollst mir Alles erzählen, was dir auf dem Herzen liegt.

Dimitri verschwand und erschien bald, den Riegel öffnend, an der Thür. Mit einiger Verwirrung musterte er die stattliche Kleidung, welche Stuart trug. Jüngst warst du, so hub er an, ein armer Mann, gleich Dimitri, und jetzt erscheinst du als einer von den Herren. Auch sprachst du zuletzt zu mir, da wir schieden, wie du nicht hättest sprechen sollen. Ich weiß nicht, ob es recht ist, daß ich dir traue; und doch — eine innere Stimme sagt mir, daß du es bist, der mir Hülfe bringen wird. Komm hinauf, komm hinauf in mein Zimmer! — Stuart trat ein, bemerkte jedoch, daß Dimitri wiederum unschlüssig zauderte, als auch der Diener zu folgen sich anschickte. Stuart wies den Letzteren an, vor der Thüre zu verweilen und dort seiner zu warten.

Eilig führte Dimitri nun Stuart die Treppe em-

por, öffnete die Thür des Zimmers und zog ihn an das Fenster. Siehe nun, rief er mit leidenschaftlichem Schmerz aus, siehe nun auch du jenen unseligen Zauber, der das süßeste Leben zum Stein erstarren machte!

Stuart blickte hinaus. Das antike Denkmal, dessen obere Theile er schon von der Straße aus wahrgenommen hatte, stand ihm in einiger Entfernung vollständig gegenüber. Es war eine korinthische Säulenstellung, über deren Gebälk Pfeiler mit halb erhobenen menschlichen Gestalten, ungefähr in Lebensgröße, angeordnet waren; über den Pfeilern lief ein anderes leichteres Gebälk hin. Stuart hatte bis jetzt eine architektonische Composition solcher Art nirgend kennen gelernt. Leider war das Ganze nur ein Fragment, da nur fünf Säulen noch aufrecht standen, eingebaut in die Giebelwand eines niedrigen Wohnhauses, welches daran anlehnte. Die Pfeilerstellung mit den Bildwerken ragte wie eine freie Gallerie über dem Hause empor. Die Bildwerke schienen Gestalten der griechischen Mythe darzustellen; die Art und Weise, wie sie mit den Pfeilern verbunden waren, ihre Behandlung und Ausführung, erschienen Stuart höchst beachtenswerth. Die überraschende Originalität des ganzen Werkes zog ihn ungemein an; er vermochte es nicht, die Blicke davon abzuwenden.

Dimitri verhielt sich still und freute sich des lebhaften Interesses, welches das Denkmal bei Stuart erweckte. Nicht wahr, so unterbrach er endlich das Schweigen, nicht wahr, sie ist schön, schön wie keine Andre? — Von

wem sprichst du? fragte Stuart. — Von wem ich spreche? kann ich denn von einer Andern sprechen, als der Königin? Dort — blick hin — die Zweite mit dem leicht niederwallenden Gewande und dem breiten Stirnbande, — sie, deren Locken auf die zarten Schultern herabfallen und deren Schleier sich, vom Winde sanft gehoben, wie der Bogen der Gnade um die süße Gestalt breitet. O, sie war eine Königin, die Völker und Herzen beherrschte, und — zu herrschen blieb sie noch immer berufen!

Seine Stimme, zu Anfang leidenschaftlich gehoben, verlor sich in leiser Klage. Stuart erkannte jetzt die eigentliche Krankheit seines armen Freundes und den verderblichen Wahn, von welchem das Gemüth desselben umfangen war. Allerdings aber war es ein Weib von eigenthümlich edler und anmuthsvoller Bildung, dessen Darstellung ihm Dimitri bezeichnet hatte. Es mochte das Bild einer Helena sein.

Du meinst, begann Stuart nach einer Pause, sie sei ein lebendes Weib gewesen und durch irgend einen Zauber in Stein verwandelt worden? — Komm, erwiderte der Grieche, komm und setze dich her zu mir! Ich will dir Alles genau und getreulich berichten. Viele, viele Jahre sind es her, lange vorher, ehe noch die Türken in das Land kamen, da herrschte über Griechenland ein mächtiger König, Alexander geheiß. Alexander war jung und herrlich, und es trieb ihn, die Herrschaft seines Schwertes über die Völker des Ostens

hinauszutragen. Die Könige des persischen Reiches waren von alten Zeiten her Feinde von Griechenland und hatten den Griechen häufige Unbill zugefügt; Alexander gedachte Persien mit großem Heereszuge anzugreifen und das persische Königshaus vom Thron zu stoßen. Er sammelte seine Völker in Salonichi und berief auch seine Bundesgenossen hieher, große Heerschaaren zu halten, bevor er den Kriegszug unternahm. Da kamen sie von allen Enden des Reichs und aus den Nachbarländern nach Salonichi, Könige und Fürsten, Grafen und Edle, und die Straßen der Stadt wimmelten von hundertfach verschiedenem Waffenvolk. Keinen aber unter den Bundesgenossen sah Alexander lieber erscheinen, als den König von Thracien, denn er brachte das mächtigste Hülfsheer, und er war schon seinem Vater Waffenbruder und Kriegsgenoss gewesen. Darum gab er ihm auch einen Palast zur Wohnung, der so prächtig war, wie Alexander's eigener Palast, und der dem letzteren ganz nahe zur Seite stand. Ein Säulengang verband beide Paläste, und drüber hin lief eine Gallerie, welche hier und dort zu den Gemächern ihrer Wohnungen führte, also daß sie einander zu jeder Stunde des Tages vertraulich, und ohne die Straße zu berühren, besuchen konnten. Mit dem Könige von Thracien aber war auch dessen junge Gemahlin nach Salonichi gekommen, die so schön war und die er mit solcher Glut liebte, daß er sich nimmer von ihr zu trennen vermochte. Alexander's Herz war bis dahin gegen

allen Reiz der Weiber unempfindlich gewesen. Beim Anblick der schönen Königin flammte zum ersten Mal die Leidenschaft mächtig in ihm empor; seine Krone und sein Reich dünkten ihn nichts dagegen, wenn er ihre Liebe gewinnen könnte. Aber auch die Königin war von gleicher Leidenschaft gegen ihn entzündet worden, denn viel herrlicher strahlte das Auge Alexander's, als der Blick des alternden Königs von Thracien. Bald hatten sich Beide mit einander verständigt. Alexander wußte die günstigen Stunden auszuspähen, um der schönen Königin durch die Gallerie des Säulenganges ungesehen seinen Besuch machen und in ihren Armen finden zu können, weß sein Herz begehrte. Doch waren Lauscher zur Hand, welche dem Könige von Thracien das Liebespiel bald verriethen. Da erfüllte ihn die Wuth der Eifersucht, und er beschloß, sich an Alexander auf furchtbare Weise zu rächen. Unter den Männern seines Gefolges befand sich ein Zauberer aus dem Pontus; dieser berechnete mit geheimer Wissenschaft die Stunde, zu welcher Alexander der Königin seinen nächsten Besuch zu machen gedachte, und schleuderte dann seine Zaubersprüche auf die Gallerie, die einen Jeden, der zu derselben Stunde darüber hinging, augenblicklich in Stein verwandeln sollten. Bei Alexander aber war ein weiser Mann, Aristoteles geheißen, der noch viel tiefere Wissenschaft besaß, als jener Zauberer aus dem Pontus. Aristoteles erkannte die Gefahr, die seinem Könige bereitet war; er enthüllte ihm Alles und veranlaßte ihn lie-

durch, den Besuch, den er der Königin bereits gemeldet hatte, aufzuschieben und zu der bestimmten Stunde in seinen Gemächern zu bleiben. Die Königin ahnte von dem Verrathe und von der Gefahr nichts; vergeblich harrte sie des Geliebten; wie Minute auf Minute verrann, wuchs ihre Sehnsucht immer drängender empor. Endlich entsandte sie eine vertraute Dienerin zu Alexander, ihn in ihre Arme zu rufen. Die Dienerin kehrte nicht wieder. Voll Unruhe und Bangigkeit erhob sie sich selbst, nach den Gemächern Alexander's zu eilen. Plötzlich erblickte sie ihren Gemahl und den Zauberer aus dem Pontus hinter sich. Die Angst beflügelte ihre Schritte, während Jene, die geheim gelauscht hatten, ihr nachstürzten, sie an dem Betreten der unheilvollen Gallerie zu verhindern. Aber schon war sie in die Gallerie eingedrungen, und im Eifer der Verfolgung hatten auch jene Beiden die Schwelle derselben überschritten. Augenblicklich erstarrten sie sämmtlich zu Stein, wie die vorausgesandte Dienerin ebenfalls schon als ein regungsloses Steinbild dastand. Da schlug das Ende der verhängnißvollen Stunde. Alexander kam, und mit all seiner Kunst vermochte Aristoteles den unseligen Zauber nicht wieder zu lösen. Gewaltige Kriegsthaten führte Alexander aus, er stürzte die Herrschaft des Perserkönigs, er erwarb Kronen auf Kronen, aber geheim im Herzen blieb ihm die Wunde ob des Verlustes seiner Geliebten. Er starb, und sein Reich zerfiel, und die beiden Pä'äste von Salonichi sanken in Trümmer. Die

Gallerie aber mit dem Bilde der schönen Königin und ihren Verfolgern ist stehen geblieben, und noch immer harret sie der Erlösung aus dem Zauberbann, der sie qualvoll gefesselt hält.

Dimitri schwieg und schien in ein trübes Nachdenken zu versinken. Auch Stuart saß ihm eine Weile schweigend zur Seite. Das seltsame Geschick seines jungen Freundes, dessen geistiges Dasein einem phantastischen Märchen verfallen war, erweckte sein inniges Mitgefühl; er wünschte lebhaft, sein Gemüth auf irgend eine wirksame Weise aus diesen Banden befreien zu können. Endlich glaubte er ein Mittel gefunden zu haben, das zu diesem Behuf einen günstigen Erfolg wenigstens anbahnen konnte. Er hatte schon beschlossen, das Denkmal, dem jenes Märchen galt, zunächst bildlich aufzunehmen und namentlich von den schönen und eigenthümlichen Bildwerken genaue Zeichnungen anzufertigen. Hierzu war es nöthig, leichte Gerüste vor demselben emporzuführen, um durch sie den angemessensten Standpunkt zur Ausführung der Zeichnungen gewinnen und überhaupt alles Einzelne in zuverlässiger Weise untersuchen zu können. Dimitri sollte ihm bei diesen Arbeiten behülflich sein. Er durfte voraussetzen, daß der phantastische Inhalt des Märchens bedeutend an Gewicht verlieren, daß der Eindruck jenes Marmorbildes, welches Dimitri als die Königin von Thracien bezeichnet hatte, wesentlich abgeschwächt werden würde, wenn er Dimitri in die unmittelbare Nähe dieser Ge-

stalten führte. Das ganze Phantasiebild, das der junge Grieche in sich trug und das nur bei einer oberflächlichen Anschauung aus der Ferne bestehen konnte, mußte hierbei nothwendig erschüttert werden; auch mußten sich ungesucht vielfache Gelegenheiten darbieten, ihn zu einer kühlen, besonnenen Betrachtung des Denkmals und seiner Constructionsweise hinzuführen. Stuart machte hienach Dimitri seine Vorschläge, der dieselben mit tausend Freuden annahm, wenn er auch das, was Stuart mit dem Denkmal beabsichtigte, nicht sonderlich verstand, vielmehr dabei immer an geheimnißvolle Maßregeln zur Bekämpfung jenes Zaubers dachte. Er hatte nur das Bedenken, ob der alte Jude, dem das Haus und der Hof, wo das Denkmal stand, zugehörte, auch seine Erlaubniß zu dem Unternehmen geben würde; Stuart meinte indeß, durch die Fürsprache des brittischen Consuls und nöthigen Falls mit Hülfe einiger Goldstücke wohl zum Ziele gelangen zu können.

Nachdem Stuart versprochen hatte, die Sache so bald als möglich ins Werk zu richten und Dimitri zu den Arbeiten abzurufen, verabschiedete er sich von seinem jungen Freunde. Nach Hause gekommen, erzählte er Paradise von seiner Entdeckung, von dem Märchen, das ihm Dimitri mitgetheilt, und von dessen seltsamer Leidenschaft. Paradise entsann sich des Denkmals und auch der gangbaren Sage über dasselbe. Die Bewohner des Judenviertels — spanischer Abkunft, wie die meisten Juden in der Levante, die dorthin vor

dem fanatischen Glaubenseifer der christlichen Beherrscher Spaniens geflüchtet waren, — pflegten das Denkmal nach jener Sage mit dem spanischen Namen der Incantada, des Zauberhauses, zu bezeichnen. Von dem alten Baruch, auf dessen Grund und Boden das Denkmal stand und dessen Haus an die Säulen desselben lehnte, glaubte Paradise Empfehlendes berichten zu können. Das Sprichwort, das gerade den Juden von Salonichi üble Dinge nachrühmt, finde auf ihn nicht allzustrenge Anwendung. Verschmähe er auch keineswegs irgend eine Gelegenheit, die sich ihm zur Gewinnung eines Vortheils darbiete, halte er auch mit Hartnäckigkeit an den geringfügigsten und äußerlichsten Satzungen des Judenthums fest, so lasse sich mit ihm doch immer ein vollkommen sicheres Geschäft abschließen. Er, Paradise, habe dies bereits hinlänglich erprobt. Zugleich sei der alte Baruch ihm in mannichfacher Beziehung verpflichtet und wisse sehr wohl, daß ihm der Einfluß des brittischen Consuls auch in künftigen Fällen sehr wichtig sein könne; es sei daher auf keine Weise zu erwarten, daß er dem Plane Stuart's wegen der Aufnahme der Incantada und der Bildwerke an derselben und wegen der Einführung Dimitri's ein Hinderniß in den Weg legen würde.

Paradise hatte Stuart außerdem aber andere Dinge minder erfreulichen Inhalts mitzutheilen. Er hatte soeben eine Nachricht erhalten, welche das Gerücht von der im Norden ausgebrochenen Pest nur allzu

sicher bestätigte. Namentlich auch wüthete sie bereits in Konstantinopel auf eine verheerende Weise. Es konnte durchaus nicht räthlich erscheinen, daß Stuart jetzt noch seine Absicht zur Reise nach Konstantinopel zur Ausführung brachte. Bei dem Mangel aller Sicherheitsanstalten, da die Türken dem Walten Gottes nicht vorgreifen zu dürfen meinten, war vielmehr zu vermuthen, daß die Pest noch weiter, vielleicht auch nach Macedonien und Griechenland vordringen, und daß Stuart sich hiedurch genöthigt sehen würde, die Levante ganz zu verlassen und zeitiger in sein Vaterland heimzukehren, als in seiner und seines Freundes Revett ursprünglicher Absicht gelegen hatte. Stuart schrieb daher unverzüglich an den Letzteren nach Athen und forderte ihn auf, mit der nächsten paßlichen Gelegenheit zu ihm nach Salonichi zu kommen, damit sie hier, wo sich zugleich für ihre Forschungen so erfreuliche Ausbeute gefunden, den zu fassenden Entschluß gemeinschaftlich berathen könnten.

Schon am nächsten Tage ward Stuart durch Paradise bei dem alten Baruch eingeführt und dieser, den man auf dem Hofe antraf, von dem Wunsche des Ersteren in Kenntniß gesetzt. Der Jude schätzte sich glücklich, seinem Gönner einen Dienst erweisen zu kön-

nen; er bedauerte nur, daß nichts Besseres und Erheblicheres von ihm gefordert werde. Seine Ergebenheit sofort zu bezeugen, ließ er einen Teppich unter dem Lorbeerbaum, der zur Seite der alten Säulen stand, ausbreiten und kostbare Kissen darauf legen, indem er die Besucher dringend bat, sich niederzulassen: man dürfe ihm das Vergnügen einer, wenn auch nur schlechten, Bewirthung nicht versagen. Ein Knabe, der im Dienste des Juden stand, und dem man es ansah, daß er in aller Hast seine beste Kleidung angelegt hatte, brachte Tabakspfeifen, Kaffee und andere Erfrischungen. Paradise und Stuart konnten nicht wohl umhin, dem Begehren des Alten zu genügen und seine Höflichkeitsbezeugungen, die freilich das Gepräge einiger Berechnung trugen, anzunehmen. Stuart bemerkte, als er den Kaffee einschlürfte und seine Blicke dabei über die bunte Unordnung des Hofes schweifen ließ, wie eins der Gitterfenster des Hauses sich leise öffnete und ein zartes, jugendliches Mädchengesicht verstohlen nach den Fremden hinausschaute. Sowie ihre Augen denen des britischen Malers begegneten, ward das Fenster hastig wieder geschlossen.

Nachdem in solcher Art die Bekanntschaft des alten Baruch aufs Beste eingeleitet war, säumte Stuart nicht, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen und die Gerüste zu den Seiten des Denkmals aufschlagen zu lassen. Beide Seiten der obern Pfeilerstellung waren mit Bildwerken geschmückt. Auf der Vorderseite schienen

besonders Gestalten aus dem Sagenkreise von Troja dargestellt zu sein: außer jener Helena glaubte Stuart hier zunächst einen Paris zu erkennen; ein vom Adler emporgetragener Jüngling, an einem dritten Pfeiler, konnte nur den Ganymed vorstellen. Auf der Rückseite waren Gestalten der bacchischen Mythe enthalten. Stuart untersuchte Alles genau, nahm die nöthigsten Maße und machte sich dann an die bildliche Ausnahme der einzelnen Gestalten. Die gründliche Durchführung der Zeichnungen erforderte eine längere Zeit und veranlaßte ihn mehrere Wochen hindurch zur täglichen Wiederkehr.

Begreiflicherweise hatte das Unternehmen des Engländer's die lebhafteste Neugier bei sämmtlichen Bewohnern des Hauses erregt, die sich zur staunenden Verwunderung steigerte, als man die ausführlichen Zeichnungen der Bildwerke, Spiegelbildern gleich, unter seiner Hand entstehen sah. Schon fing man an, ihm bei der Arbeit selbst lästig und hinderlich zu werden; doch genügte ein hingeworfenes Wort über diese Unbequemlichkeit gegen Baruch, um das Gerüst sofort von allen überflüssigen Besuchern frei zu halten. Ueberhaupt war der Alte unausgesetzt bemüht, sich gegen ihn in zuvorkommender Weise zu benehmen. Täglich erschien jener kleine Diener auf dem Gerüste, dem fleißigen Maler irgend eine Erfrischung, eingemachte Früchte oder Aehnliches, zu bringen. Bald auch führte Baruch ihn, zum Zeichen besonderer Werthschätzung und Vertraulichkeit, in sein Familiengemach ein, wo Stuart,

neben andern Angehörigen, zugleich jenes anmuthige Mädchengesicht wieder sah, das bei dem ersten Besuch heimlich zum Fenster hervorgeschaut hatte. Es war das Töchterchen des Juden, das dieser wie eine kostbare Perle hütete. Eben zur Jungfrau erblühend, hatte Deborah noch nicht gewagt, das Gerüst zu betreten, wo der fremde Mann arbeitete. Stuart freute sich, auch ihr die Blätter mit den Zeichnungen vorlegen und ihre naiven Aeußerungen darüber vernehmen zu können. Die Erwähnung der Sage über den Ursprung jener Bildwerke, die allerdings auch den Bewohnern des Hauses hinlänglich glaubhaft erschien, gab dabei Gelegenheit zu manchen heitern Scherzen. Im Uebrigen fand Stuart freilich kein sonderliches Behagen an dem Innern des Judenhauses und an dem Verkehr, der dort herrschte. In einer Art geheimnißvoller Hast bewegten sich die Leute durcheinander, und mehrfach, wenn Waaren in den Hof eingeführt und eifertig in den inneren Gemächern des Hauses oder in den Kellern unter sichern Verschuß gebracht wurden, während Baruch mit den Ueberbringern flüsterte und feilschte, wollte es ihn gemahnen, als werde hier irgend ein vielleicht nicht sehr gesetzlicher Schmuggelhandel getrieben.

Indeß ließ sich Stuart dies bei der eifrigen Beschäftigung mit seiner Arbeit wenig kümmern. So lebhaft sich aber sein Sinn in die schönen und edlen Formen der Bildwerke versenkte, so hohen Genuß ihm die

Arbeit gewährte, so hatte er bei alledem doch auch Dimitri nicht vergessen. Zunächst war dieser bei dem Aufschlagen der Gerüste eifrig beschäftigt gewesen; mit voller Lust hatte er an der Arbeit Theil genommen, der stehende Trübsinn war dabei ganz aus seinen Zügen verschwunden, und fast zur Bewunderung war Stuart zuweilen hingerissen, wenn er dies im Eifer der Thätigkeit zu neuem Leben aufblühende, begeisterungsvolle Gesicht betrachtete. Einer der Ersten war Dimitri dann oben auf dem fertigen Gerüst gewesen; wie festgebant stand er vor dem Bilde der Helena, in vollen Zügen gleichsam den Reiz ihrer Formen einsaugend. Stuart ließ ihn ruhig gewähren, überzeugt, wie er es schon vorher gewesen war, daß der spröde, starre Stein doch allmählich von selbst die Entzauberung des jungen Mannes einleiten müsse. In der That hatte er sich nicht ganz geirrt. Schon nach einigen Tagen änderte sich Dimitri's Benehmen; er stand minder unbeweglich vor der Helena, er ging zu den andern Bildwerken, verglich das eine mit dem andern, untersuchte die Art und Weise, wie die Steine des Denkmals zusammengefügt waren, und schien eine Zeit lang von lebhafter innerer Unruhe, von widerstreitenden Gedanken erfüllt. Stuart gedachte zu warten, bis Dimitri selbst ihm entgegen käme, aus eignem Antriebe ihm die Zweifel, die ihm augenscheinlich bereits aufgestiegen waren, vorträge, um dann mit um so sichrerem Schlage den ganzen traumhaften Wahn zerstören zu können. Unvermerkt

aber ward es mit Dimitri wieder anders. Seine Unruhe, die sich schon fast bedrohlich gesteigert hatte, legte sich. Er fuhr fort, das Gerüst täglich zu besuchen, aber er setzte sich theilnahmlos an dem einen Ende desselben nieder, trüb vor sich hinstarrend. Sein Auge war erloschen, aus seinen Zügen schien alle jugendliche Spannung und Frische verschwunden.

Stuart bemerkte die neue Veränderung seines jungen Freundes nicht ohne Sorge; fast gereute es ihn bereits, in das phantastische Schicksal desselben überhaupt eingegriffen zu haben. Er sah ein, daß jetzt Alles darauf ankam, ihn seinen brütenden Gedanken zu entreißen. Er berief ihn in seine Nähe und begann ein vertrauliches Gespräch mit ihm, indem er ihn scherzend fragte, ob er jenem Märchen von der Incantada noch immer guten Glauben schenke. Dimitri gab zerstreute Antworten; er schien seine Gedanken auf den Punkt, auf den ihn Stuart hinführen wollte, nicht sammeln zu können. Stuart ließ nicht nach, ihn in freundlich schonender Weise, aber immer bestimmter, immer eindringlicher dahin zurück zu führen. Endlich war es, als ob Dimitri aus einem Traume erwache. O, ich weiß es ja, rief er mit bitterem Lächeln aus, einst war es reich hier innen in Dimitri's Brust, und holde Bilder waren geschäftig um ihn her: jetzt ist der Winter gekommen, und ist Alles drinnen ein ödes Feld! — Sieh diese Gestalt, fuhr er fort, indem er auf das Bild der Helena deutete; mit meinen Armen dachte ich sie zu

fassen, an meinem Herzen sie zum Leben zu erwärmen: aber auch mein Herz hat sie kalt gemacht. Wie nah ich ihr bin, sie ist mir dennoch fern, ein Wolkenbild, das durch die Lüfte dahin gleitet; fort zieht es im Abendwinde, und Dimitri bleibt allein, öd und allein!

Noch blickten Beide, Stuart und Dimitri, auf das Bild der Helena, als plötzlich Debora's liebliche Gestalt, unmittelbar zur Seite desselben, die Leiter emporgestiegen kam, die auf das Gerüst führte. Im wunderbarsten Gegensatz gegen das farblose Steinbild mit seinen gespenstisch geöffneten leeren Augen erschien das blühende Mädchen, dessen Gesicht hoch erröthete und das die langen dunkeln Wimpern senkte, als es den Blicken der beiden Männer begegnete. Sie brachte die gewohnten Erfrischungen für Stuart, indem sie auf Elias, den Diener, schalt, der heut seine Pflicht versäumt habe. Raum hatte sie das Gerüst wieder verlassen, als Dimitri sich hastig an Stuart anklammerte. Halte mich, Bruder! rief er aus, die Bretter und die Steine schwanken: es will mich hinabreißen! — Stuart faßte den Schwindelnden mit festem Arm und ließ ihn, der bewußtlos zu werden schien, sanft auf die Bretter nieder gleiten. Dimitri lag mit geschlossenen Augen da, seine Brust arbeitete heftig. Durch den unvermutheten Zufall überrascht, war Stuart nur bemüht, den jungen Griechen vor allem Schaden zu wahren.

Allmählich fing Dimitri leichter zu athmen an, ein leichtes Roth floß durch seine Wangen, ein Lächeln

umspielte unmerklich seinen Mund. Dann schlug er die Augen auf, richtete sich halb empor und blickte umher. Das war kein Traum, hub er an, das war Leben, volles, farbeglühendes Leben! Sprich, Freund, wer ist sie und wohin ist sie gegangen? — Stuart gab ihm die erforderliche Auskunft. Dimitri lächelte vor sich hin und drückte ihm still die Hand. Es ist gut! sagte er endlich. Die Stimme im Innern, die mich von dir Hülfe erwarten hieß, hat mich nicht getäuscht. Ich danke dir, ich will dein Freund bleiben! — Dann fügte er hinzu, er entsinne sich eben eines nothwendigen Geschäftes, das er schon seit mehreren Tagen unverrichtet gelassen; er wolle es doch sofort ausrichten. Stuart war besorgt wegen seines plötzlichen krankhaften Zufalls; Dimitri aber meinte, das sei ganz vorüber; im Gegentheil sei ihm so wohl, so leicht, wie lange nicht. Er grüßte den Freund und eilte fort. Stuart blickte ihm mit halb besorglicher Empfindung nach. Eine plötzliche starke Veränderung war mit Dimitri vorgegangen; es schien in der That, als habe Debora's unerwartetes Hervortreten den Zauberwahn, der ihn befangen hielt, vernichtet; aber mochte die Heilung anhaltend sein? und welche Folgen waren zu erwarten, wenn die Leidenschaft, die der junge Grieche für jene leblose Schönheit genährt hatte, sich nun der lebendig blühenden zuwandte?

Stuart hatte noch einige von den Steinbildern der Incantada zu zeichnen. Dimitri verfehlte nicht, ihn auch ferner täglich auf seinem Gerüst, oft mehrmals

des Tages, zu besuchen; doch verweilte er niemals lang. Es war augenscheinlich, daß die Unthätigkeit, der er sich früher hingegeben, ihn jetzt drückte; auch vernahm Stuart bald von ihm, daß er bei befreundeten Kaufleuten, die seine Geschicklichkeit und Rüstigkeit wohl zu nutzen wußten, gute Gelegenheit zur Thätigkeit und auch zum Erwerb gefunden habe. Stuart überzeugte sich zu seiner größten Freude, daß jener unerwartete Anfall das Gemüth seines jungen Freundes vollkommen geheilt hatte. Auch konnte er trotz seiner sorgfältigsten Aufmerksamkeit nichts wahrnehmen, was irgendwie eine Leidenschaft Dimitri's gegen Debora verrathen hätte. Daß Debora selbst allmählich ein anderes Ansehen gewann, als in den ersten Tagen, da er sie kennen gelernt, daß sie höher und kräftiger erschien, daß es aus ihren Augen zuweilen hervorleuchtete wie ein Blitz voll tiefer Glut, fiel ihm allerdings auf, doch lag eben nichts Befremdliches darin. War sie doch gerade in dem Alter, in welchem bei Frauen die körperliche Entwicklung mit überraschender Schnelligkeit zu erfolgen pflegt.

Die Aufnahme der architektonischen Theile der Zucantada ließ Stuart bis zur Ankunft seines Freundes Revett anstehen, der schon in Athen überall bei diesen Theilen ihrer gemeinschaftlichen Arbeiten das Wichtigste besorgt hatte und darin eine bessere Erfahrung besaß. So vergingen einige Wochen, in denen Stuart keine Veranlassung hatte, das Haus des Juden zu besuchen. Er

benutzte diese Zeit zur Anfertigung von Bildnissen des brittischen Consuls und seiner Familie, um sich seinem gütigen Wirth, zumal ihn das Näherdrängen der Pest bald zur Abreise von Salonichi nöthigen konnte, für die Fülle der Gastfreiheit, die er bei ihm genossen, doch in einer irgend angemessenen Weise dankbar zu bezeigen.

Nachdem Kevelt eingetroffen war, machte man sich sofort an den Abschluß der Arbeiten, auf die es bei der Incantada noch ankam. Die Säulen, die Gebälke, die Pfeiler und ihre sämtlichen Schmucktheile wurden aufs Genaueste ausgemessen. Da die Säulen in dem aufgehöhten Erdreich tief versenkt standen, so gestattete Baruch, daß man eine derselben bis an die Fundamente aufgrub, um auch hier die erforderlichen Maße entnehmen und die Formen aufzeichnen zu können. Außerdem beabsichtigte man, die Fundamente des Baues, so viel es die Umstände zuließen, zu verfolgen, um, wenn möglich, über den Plan dieses Gebäudes, dessen Anlage und Bestimmung den Forschern durchaus räthselhaft blieb, zu irgend einer nähern Einsicht zu gelangen. Doch hatte Stuart noch nicht gewagt, Baruch wegen der Erlaubniß auch zu diesem weitem Umwühlen seines Bodens anzugehen. Der Alte war ihm nicht so freund-

lich und zuvorkommend wie früher entgegengetreten; fast mürrisch sah er die Arbeiten der Fremden in seinem Hofe wieder beginnen. Debora war zu Anfang gar nicht zum Vorschein gekommen; als Stuart ihr später einen flüchtigen Gruß sagen konnte, erschien auch sie ihm ernster und fast als ob ihr Auge verweint sei. Es mußte etwas in der Familie des Juden vorgefallen sein. Von Dimitri war nichts zu sehen. Vergeblich hatte Stuart an dessen Thür gepocht, als er Kebett zur Incantada geleitete und man im Begriff war, in den Hof des Juden einzutreten. Auch hernach stellte er sich nicht ein, wie er doch früher regelmäßig gethan.

Mit Ausnahme der weiteren Untersuchung der Fundamente waren die Arbeiten beendet. Es war die Stunde gegen Sonnenuntergang. Stuart und Kebett waren eben auf dem Gerüst beschäftigt, ihre Zeichen- und Meßgeräthe zusammenzulegen, als ein fremder Grieche mit einem Diener, der einen Waarenballen trug, in den Hof eintrat und nach Baruch fragte. Stuart blickte hinab und war höchst überrascht, als er in dem Griechen seinen athenischen Wirth, Logotheti, von dem er in so übelm Einvernehmen geschieden war, erkannte. Er machte Kebett darauf aufmerksam, und Beide nahmen eine Stellung auf dem Gerüste, in der sie, ohne von dem Griechen bemerkt zu werden, doch sein Vorhaben beobachten konnten. Baruch erschien. Logotheti sagte ihm, er sei auf einer Reise begriffen, auf der er durch einen unglücklichen Zufall den größten Theil

seines Geldes verloren habe. Er sei genöthigt, Einiges von seinen Besitzthümern zu verkaufen, um die Reise fortsetzen zu können, und frage daher bei Baruch an, ob er geneigt sei, ihm die Zeugstoffe, die in dem mitgebrachten Ballen enthalten seien, zu einem mäßigen Preise abzukaufen. Der Jude verlangte die Stoffe zu sehen. Logotheti schnürte den Ballen auf und breitete vor jenem eine Anzahl der schönsten orientalischen Zeuge aus. Baruch musterte Alles mit scharfem, glänzendem Auge durch. Die kostbaren Schätze verfehlten nicht, auch auf die übrigen Bewohner des Hauses, die schon an Thür und Fenstern gelauscht hatten, ihren Eindruck hervorzubringen; bald waren die Hündelnden von einem Kreise von Zuschauern, unter denen auch die Weiber nicht fehlten, umringt; man sah ihren Mienen das nur mühsam zurückgehaltene Entzücken über diese Herrlichkeiten an; Debora, die mit dabei stand und wenigstens für den Augenblick ihre frühere Heiterkeit wieder erhalten zu haben schien, brach gelegentlich in einen lauten Ruf der Bewunderung aus. Endlich hatte Baruch seine Musterung vollendet, äußerte dann aber, er sei nicht im Stande, so kostbare Stoffe zu bezahlen. Logotheti nahm ihn hierauf bei Seite und flüsterte ihm Allerlei mit leiser Stimme zu. Sie schienen sich endlich zu vereinigen. Logotheti mußte ihm besondere Aufschlüsse über die Herkunft der Stoffe ertheilt haben, denn Baruch rieb sich nun mit innerer Freude die Hände und meinte, wenn Jener wirklich keine höhere

Forderung mache, so könne aus dem Handel schon etwas werden. Er bat dann den Griechen, die Beuge wieder zusammenzulegen, und eilte in das Haus, das Geld zur Bezahlung zu holen.

Es reizte Stuart, mit Logotheti ein wenig anzubinden. Er trat hervor und rief dem Griechen einen Gruß hinab. Logotheti schrak auffallend zusammen, als er sich beim Namen genannt hörte und nun auch seinerseits den brittischen Maler erkannte; schnell aber hatte er sich wieder gefaßt und antwortete Jenem mit kriechender Höflichkeit. Ihm sei es, wie man wohl aus dem Verkauf ersehen könne, dazu er genöthigt worden, auf der Reise übel genug ergangen; überaus glücklich aber mache es ihn, seine werthen Gäste so unvermuthet und, wie es scheine, wiederum in so glücklicher Ausrichtung ihrer Geschäfte anzutreffen. Stuart erwiderte, daß, wenn man auch in Athen in den Arbeiten gestört worden, man dafür in Salonichi ein um so freundlicheres Entgegenkommen treffe; dann fügte er, als eben Baruch mit dem Geldsacke wieder aus dem Hause hervortrat, mit Lobeserhebungen für Diesen hinzu, wie viel er seiner Güte und Bereitwilligkeit verdanke; gewiß werde der gute Baruch auch morgen noch die neuen Arbeiten, die man beabsichtige, verrichten.

Baruch schien nicht sonderlich darauf gehört zu haben. Er zählte dem Griechen hastig das Geld auf, das dieser dankend einsteckte. Dann empfahl sich

gotheti, indem er Stuart und Nebett tausendfache Wünsche für ihr ferneres Wohlergehen zurief. Baruch begleitete ihn zur Hofthür. Als sie an der Grube vorübergingen, welche die Engländer um die eine von den Säulen hatten auswerfen lassen, fragte er den Alten beißend und mit einigem Nachdruck, ob man schon die Schätze aufgefunden habe, welche die Herren Franken hier auszugraben schienen.

Als Stuart mit seinem Freunde von dem Gerüst herabkam, trug der Diener des Juden den Zeugballen, der indeß wieder zugeschnürt war, in das Haus. Stuart war bei dem Handel ein Gedanke gekommen, wie er es am Schicklichsten einleiten könne, auch hier, wo er so viele Gefälligkeiten und Dienste empfangen, die nicht wohl zu bezahlen waren, doch seinerseits ein freundliches Andenken zurückzulassen. Er sagte zu Baruch, er beabsichtige, ihm Einiges von den soeben eingehandelten Zeugstoffen, etwa einen Shawl oder Aehnliches, abzukaufen. Baruch wollte den Diener zurückrufen; Stuart meinte aber, das sei nicht nöthig: Debora solle für ihn aussuchen, was ihr gefiele. Er reichte dabei dem Juden mehrere Bechinen hin; zu diesem Preise möge Debora ihre Wahl treffen und das Ausgewählte zur Erinnerung an ihn, wenn er im fremden Lande weile, behalten. Er mache dabei nur die Bedingung, daß Debora morgen, wenn man, wohl zum letzten Mal, zur Arbeit wiederkehre, sich in die ausgewählten Stoffe kleide, damit man doch wisse, wie sie in Zukunft sich darin

ausnehmen werde. Debora, die noch dabei gestanden hatte und jetzt hoch erröthete, war über das unerwartete Geschenk zu freudig überrascht, als daß der Alte den Antrag abzulehnen wagte. Glückliche über den ganzen Handel, den er abgeschlossen hatte, gab er jetzt gern auch seine Zustimmung zu der beabsichtigten weiteren Untersuchung der Fundamente der Incantada.

Stuart hatte mit seinem Freunde kaum den Hof des Juden verlassen und die Thür, die von da auf die Straße führte, geschlossen, als ihm aus der Nische der gegenüberliegenden Thür, die zu Dimitri's Behausung führte, der Lektore entgegentrat. Stuart drückte ihm seine Freude aus, ihn nach langer Zeit endlich wieder zu sehen. Dimitri bat ihn, ihm einige Minuten zu schenken, er habe ihm wichtige Mittheilungen zu machen. Sein ernstes, gehaltenes Wesen fiel Stuart auf; er willig'e ein, begierig auf die Aufschlüsse, die er von Dimitri über so Mancherlei erwarten konnte, und folgte ihm auf sein Zimmer, während Nevett zur Wohnung des brittischen Consuls voranging.

Es ist Euch bekannt, Herr Stuart, so begann Dimitri, als man Platz genommen hatte und die langen Tabakspfeifen, die er hervorgeholt, dampften, es ist Euch bekannt, von welchem Irrwahn lange Zeit hindurch mein Gemüth befangen war. Ich sorgte nicht mehr für das, was das Leben gebot, kümmerte mich um das Meinige in keinerlei Weise und war auf dem Wege, ein elender Bettler zu werden. Auf Eurem Gerüst, wo

ich jene Steinbilder mit den Händen rühren konnte, ließen die Träume von mir, aber nun ward es mir, als sei es mit dem Leben gar zu Ende. Debora's Anblick hat mich zu einem neuen Leben erweckt. Ich will keine langen Worte machen: alle Leidenschaft, deren mein Gemüth fähig war, wandte sich auf sie, aber nicht, um wiederum müßig zu träumen, sondern um sie zu erwerben. Darum suchte ich meine Leidenschaft zu bergen, bis ich ihrer würdig geworden war, ein Mann gleich andern Männern. Keinem Andern sprach ich ein Wort; sie aber verstand den Blick meiner Augen, und bald trieb mich's, mein ganzes Inneres ihr darzulegen. O, sie war mild und gut, Keiner hat so den Abgrund ihrer Liebe erkannt! In eifrigen Geschäften war ich Tag für Tag bemüht, denen gleich zu werden, die ihre künftigen Stunden im Voraus zu ordnen wissen; kein Tag aber ging vorüber, ohne daß ich sie nicht insgeheim gesehen, gesprochen hätte. Ihr blickt mich an, Herr Stuart; Ihr meint: wie es doch gekommen, daß wir jenes große Hinderniß, welches zwischen uns lag, zwischen der Vereinigung des Griechen mit der Südin, nicht bedachten? Wenn wir beisammen waren, so dachten wir eben nicht daran; war ich allein, so fiel es mir wohl zuweilen ein, aber ich traute der Kraft unserer Liebe und — ich traue ihr noch. Denn jüngst, als ich bei ihr war, kam plötzlich ihr Vater, Herr Baruch, hinzu, und ich mußte arge Worte vernehmen. Fast raufte der Alte sich sein graues Haar,

daß ihm Solches an seinem Kinde widerfahren, daß sie die Beute des Unreinen und Ausgestoßenen werden sollte. Allen Grimm schüttete er über mich aus; ich aber schwieg still, denn es war Debora's Vater, und Debora weinte. Er trieb mich aus von seinem Hofe und hieß mich nimmer wiederkehren. Seitdem, es sind drei Tage her, habe ich sie nicht wiedergesehen.

Und was denkst du nun weiter zu thun? fragte Stuart, der, obgleich er einen Theil seiner Befürchtungen eingetroffen sah, dem jungen Mann doch mit lebhaftem Antheil zugehört hatte. — Was zu thun? ich weiß es nicht, antwortete Dimitri. Ich kann nur sagen, daß ich Debora liebe und daß sie mich liebt, daß diese Liebe größer ist, als was den Griechen von der Jüdin scheidet, und daß sie nur mit dem Tode enden kann. — Doch, fuhr er fort, indem ein schmerzliches Lächeln über seine ernsten Züge hinslog, ich weiß ja nicht, ob Euch daran liegen mag, der Vertraute eines Liebespaares zu sein; auch hatte ich Euch nicht deshalb bei mir zu weilen ersucht, um Euch eine Beichte über den Zustand meines Gemüthes abzulegen. Euch selbst geht es an, was ich Euch zu sagen habe. Ich wollte Euch warnen, damit Ihr auf Eurer Hut sein möget. Schon seit einigen Tagen sehe ich Leute hier durch die Gassen schleichen, die die Hofmauer und die Thür des Juden mustern und mehrfach auch nach Eurem Gerüst hinaufdeuteten; ich kenne sie wohl, sie gehören zu den Janitscharen, die dem Pascha bei seinen

räuberischen Unternehmungen gegen Franken und Griechen nur zu gern behülflich sind. Ob man gegen Euch, ob gegen den reichen Baruch etwas im Schilde führen mag, weiß ich nicht; so eben aber habe ich Worte vernommen, die nur auf Euch zu deuten sein möchten. Ich sah von meinem Fenster, wie ein fremder Grieche mit einem Diener und einem Janitscharen zur Thür des Juden kam und jene Beiden eintraten, während der Janitschar draußen blieb. Der Grieche verweilte geraume Zeit. Endlich trat er wieder heraus und sagte zu dem Janitscharen mit böshafem Lachen: Melde deinem Herrn, daß Alles nach Wunsch geht; melde aber auch dem Aga, mit dem ich gekommen bin, daß ich jenen Franken gefunden habe, der ihm auf der Straße nach Stambul entwischt ist. Er hat hier beim Juden Geschäfte und wird morgen wieder hier sein. Melde Alles genau; wie der Pascha, so wird auch der Aga dir's lohnen!

Stuart dankte Dimitri für die Mittheilung, die ihm allerdings in Betreff seiner eigenen Sicherheit nicht gleichgültig sein konnte. Er erzählte ihm dann von dem Verkaufsgeschäft, mit dem Logotheti sich bei Baruch eingeführt hatte. Dimitri schüttelte den Kopf. Ich fürchte, so bemerkte er, daß die Sache nicht ganz richtig ist. Indes, was ist zu thun? Sorgt Ihr für Euch, weither Herr; ich werde jedenfalls dafür sorgen, daß für Debora's Schutz, wenn es dessen bedürfen sollte, ein kräftiger Arm in der Nähe ist.

Stuart reichte dem Freunde zum Abschied seine Rechte. Du bist jetzt ein Mann, Dimitri, sagte er zu ihm. Was da kommen wird, wissen wir nicht; aber, was auch kommen mag, trage wie ein Mann und handle wie ein Mann! — Mit kräftigem Händedruck schied er von ihm.

Als Stuart heimkehrte und seinem Wirth die Ereignisse des Tages und das, was Dimitri ihm mitgetheilt hatte, erzählte, glaubte Paradiſe aus Logotheti's Benehmen und seiner Aeußerung gegen jenen Janitscharen voraussehen zu müssen, daß irgend ein Unternehmen von bedrohlichem Ernste gegen Stuart im Werke sei. Er beschloß, sofort näher nachforschen zu lassen. Es fehlte ihm nicht an geheimen Canälen, durch die er von manchen Dingen, welche die Umgebung des Pascha's von Salonichi betrafen, Auskunft zu erhalten im Stande war. So konnte er Stuart schon am nächsten Morgen berichten, daß Hadſchi=Ali, in dessen Gefolge jener die Reise von Athen aus angetreten hatte, von Konstantinopel zurückkehrend wirklich in Salonichi eingetroffen war und daß Logotheti ihn begleitet hatte. Beide durften mit dem Erfolg ihrer Reise wenig zufrieden sein, da Hadſchi=Ali, trotz der im Serail des Großherrn aufgewandten Geldspenden und sonstiger Geschenke, die nachgesuchte Woimodenstelle von Athen nicht erhalten, Logotheti aber die Stelle des brittischen Consuls von Athen verloren hatte. Beides schien den nachdrücklichen Beschwerden zugeschrieben werden zu müssen,

welche der Pforte von Seite des brittischen Gesandten über die Beleidigungen, die Stuart erlitten und die selbst sein Leben in die höchste Gefahr gebracht hatten, vorgelegt waren; da die politischen Verhältnisse den Divan von Constantinopel nöthigten, sich gegen die Regierung Englands für den Augenblick möglichst willfährig zu erweisen, so hatte man diese Beschwerden nicht unberücksichtigt lassen können. Wohl aber war es begreiflich, daß Hadshi=Ali und Logotheti über dies Fehlschlagen ihrer Pläne höchst erbittert sein und die Gelegenheit willkommen heißen mußten, sich an Stuart vollständig zu rächen. Da Paradise überdies in Erfahrung gebracht hatte, daß Hadshi=Ali mit dem Pascha von Salonichi in freundlicher Verbindung stand und daß er sowohl wie Logotheti von dem Letzteren zuvor= kommend aufgenommen war, so sah man sich zu dop= pelter Vorsicht genöthigt. Jedenfalls mußten Stuart und Revett sich entschließen, die schützende Behausung des brittischen Consuls einstweilen nicht zu verlassen und die Beendigung der Arbeiten an der Incantada vor der Hand wenigstens aufzuschieben.

Stuart war mit Revett den Tag über beschäftigt gewesen, ihre Papiere und Zeichnungen zu ordnen. Bei der Durchsicht so mannichfaltiger Schätze, die man

gesammelt, bei den Erinnerungen an so viele genußreiche Stunden, welche sich daran anknüpften, und den Plänen für die künftige Herausgabe dieser Arbeiten hatten sie die Gegenwart ganz vergessen, als gegen Abend Paradise mit tief bekümmertter Miene bei ihnen eintrat. Wir müssen scheiden, meine theuren Freunde! sprach er. Eures Bleibens ist hier nicht länger. Ihr seid es euch, dem Vaterlande und der edeln Kunst, der ihr euer Leben gewidmet habt, schuldig, unverzüglich eins der Schiffe zu besteigen, die schon segelfertig auf der Rhede liegen: mich hält meine Pflicht an diesem unseligen Orte fest. Das grause Ungeheuer, das schon die nördlichen Provinzen des türkischen Reiches entvölkert hat, ist nun auch in unsere Thore gezogen; in kurzer Frist wird hier jener Zustand herrschen, der schlimmer ist als Krieg und Belagerung. Und wolltet ihr der Pest Stand halten und verwegenen Muthes eure Arbeiten weiter verfolgen, so möchten gleichzeitig Dolche für euch geschliffen sein. denen ihr ebensowenig entgehen würdet. Drum nochmals: wir müssen scheiden!

Stuart und Kevelt waren bestürzt aufgesprungen und ersuchten ihn um nähere Mittheilung. Paradise lächelte schmerzlich. Die Mittheilungen, die ich euch zu machen habe, hub er an, beginnen mit Baruch's Hause, wo es heut anders aussieht als gestern und ehegestern; dort ward das Vorspiel aufgeführt zu dem großen Trauerspiel, welches jetzt über Salonichi hereinbricht.

Paradise erzählte nun den Freunden, wie am frühen Vormittage der Aga der Janitscharen mit einem Trupp seiner Leute an der Pforte des Juden erschienen war und ungestüm Einlaß gefordert hatte. Sowie die Pforte geöffnet war, hatte der Haufe schnell den Hof des Juden angefüllt und alle Ausgänge besetzt. Baruch war zitternd vor dem Aga erschienen, sich nach dessen Begehr erkundigend. Dieser hatte den Alten einen Diebsbehler gescholten, der kostbare Zeuge, welche dem Pascha entwandt seien, in Verwahrjam genommen, und der um so härtere Strafe verdiene, als er sich zugleich mit Zaubergesinde eingelassen habe und mit streng verbotener Kunst nach Schätzen grabe. Man forderte die Zeugstoffe, die er gestern von einem Griechen empfangen, zurück; man hieß ihn die Franken vorführen, die, wie man wohl wisse, heut wieder gekommen seien, weiter nach den Schätzen zu graben. Der Alte betheuerte seine Unschuld; er habe die Zeuge redlich gekauft und wolle sie gegen den gezahlten Preis wieder ablassen; von Schatzgräbereien wisse er nichts, und die Franken seien heut gar nicht erschienen. Man achtete nicht darauf; vielmehr fing die rohe Schaar an, das Haus in allen Winkeln zu durchsuchen. Es währte nur kurze Frist, so ward Debora, die sich nach Stuart's gestriger Bitte in einige der neuen Stoffe gekleidet hatte, auf den Hof hervorgesleppt. Kaum aber hatte man sich ihrer bemächtigt, als Alles sich um sie her sammelte und die weiteren Nachforschungen unterlassen wurden.

Man behauptete, sie, die die entwandten Stoffe trage, müsse sofort zum Pascha geführt werden, der über sie richten werde; es war augenscheinlich, daß es bei dem ganzen geschlossenen Unternehmen vor Allem auf sie und ihre Entführung abgesehen war. Vergebens sträubte sich das unglückliche Mädchen, aus dessen bleichem Gesicht es wie das Grauen des Todes hervorleuchtete; vergebens lag der Alte mit seiner übrigen Familie vor dem Aga auf den Knien, ihm die größten Summen bietend, wenn er ihm sein Kind lasse. Schon schleppte man die halb Ohnmächtige zur Thür, als diese von außen aufgesprengt ward. Dimitri, der den Vorgang von drüben mit angesehen, stürzte bewaffnet herein; in einem Augenblick hatte er die Janitscharen, die das Mädchen gefaßt hielten, mit seinem Messer niedergestossen, aber sofort warf sich die empörte Menge auf ihn. Von der Uebermacht bewältigt, von vielen Stichen durchbohrt, sank auch er nach kurzer Frist nieder. Jetzt wandte man sich wieder zu Debora, die bewusstlos auf dem Boden lag; man hielt sie für ohnmächtig und wollte sie aufraffen. Sowie man ihr aber ins Gesicht blickte, stürzte Alles, was ihr näher stand, mit einem Entsetzensschrei von ihr zurück. Das war keine gewöhnliche Ohnmacht, das waren die Züge der Pestfranken. Wie ein Sturmwind entflohen die Janitscharen dem Hofe des Juden, ihm nur die Leichen der Gefallenen und sein sterbendes Kind und mit diesem die gewisse Zuversicht des eigenen Unterganges zurücklassend. Es

konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die Zeuge, die dem Juden von Bogotheti zur Begründung des verrätherischen Vorhabens verkauft waren, den Peststoff enthalten hatten. Ähnlich mußte derselbe noch anderweitig nach Salonichi eingeschleppt sein, denn noch andere Pestfälle waren im Laufe des Tages in anderen Stadtvierteln ausgebrochen.

Arme Debora! armer Dimitri! seufzte Stuart, als Paradise seine Mittheilung beendet hatte. Er wehrte den Thränen nicht, die ihm über das Schicksal der Unglücklichen ins Auge traten.

Noch an demselben Abend ordneten die Freunde ihr Reisegepäck. Ein Schiff, das in der Frühe des nächsten Tages nach Smyrna abzugehen bestimmt war, sollte sie aufnehmen. Die letzte Stunde des Beisammenseins mit Paradise und der Familie desselben konnte nur kurz sein, so daß man wenig Zeit gewann, sich in den Schmerz der Trennung und in die Sorge für das gastliche Haus, dem eine gefahrvolle Zukunft bevorstand, tiefer zu versenken. Mit dem anbrechenden Tage war man zum Abschiede gerüstet. Paradise, besüchtend, daß noch zuletzt irgend ein feindliches Unternehmen gegen Stuart beabsichtigt sein könnte, geleitete die Freunde mit einer schützenden Umgebung, welche die Insignien des brittischen Consulats trug, zum Hafen. Doch war die Vorsicht überflüssig, da der plötzliche Schreck, welchen der Ausbruch der Pest veranlaßt hatte, Nichts von den Plänen, die Hadshi-Ali etwa noch gefaßt haben

mochte, zur Ausführung kommen ließ. Die Zahl der Pestfälle hatte sich über Nacht schon erheblich vermehrt; mit unheimlicher Unruhe bewegte das Volk sich in den Straßen. Am Ufer angelangt, nahm man raschen Abschied von einander. Stuart und Kevelt ließen sich mit dem, was sie als den Erwerb ihrer Reise heimführten, an Bord des Schiffes rudern. Der Anker ward emporgewunden, und in den Strahlen der Frühsonne glitt das Schiff den schönen Golf hinab.

Der arme Josy.

Von Franz Wallner.

Rückblicke auf meine theatralische Laufbahn u. s. w. von
Franz Wallner. Berlin. Verlag von Louis Gerstel. 1864.

Franz Wallner (mit diesem Namen vertauschte er seinen eigentlichen, Franz Leidesdorf), geb. am 19. September 1810 zu Wien, debutirte 1835 in seiner Vaterstadt als Schauspieler und gelangte, nach wechselvollen Schicksalen als Theater-Director in Freiburg im Br., Baden-Baden und Posen, 1854 nach Berlin, wo er sich um die Hebung des Königsstädter Theaters verdient machte, bis er 1864 dort ein neues großes Theater erbaute, das noch heute seinen Namen trägt. Seit einigen Jahren hat er sich von der Leitung der Bühne zurückgezogen und in einem bewegten Wanderleben sein angeborenes Talent des Erzählens und Schilderns an immer neuen Gegenden und Erlebnissen ausgebildet. Diese seine schriftstellerischen Arbeiten (Aus dem Tagebuch eines alten Komödianten; Aus meinen Erinnerungen; — Wenn Jemand eine Reise thut; — Aus meinem Wanderbuche; — Von fernen Ufern; — Hundert Tage auf dem Nil) haben sämmtlich den harmlosen, von literarischer Prätension freien Charakter memoirenhafter Mittheilungen, die durch das lebhaftere Naturell und die reiche Weltersfahrung des Erzählers anziehend werden. Den Novellisten im eigentlichen Sinne ist Franz Wallner nur in so fern anzureihen, als er, wenn er Geschichten zu erzählen hat, auch hier seine glückliche natürliche Gabe der Darstellung bewährt und wo ihm, wie in der von uns mitgetheilten, ein ergreifender Stoff vorliegt, demselben in der schlichtesten Form gerecht zu werden weiß. Wir glauben, daß die merkwürdige Anekdote vom armen Josy mit keinem Aufwande künstlerischer Mittel zu tieferer Wirkung zu bringen wäre, als sie uns hier in aller Unspruchlosigkeit der unmittelbaren Ueberlieferung entgegentritt.

Die ewige Wanderlust, welche mich in früheren Jahren noch mehr als jetzt beherrschte, obwohl mich bis zur Stunde manchmal meine tolle Uhasver-Laune Jahre lang von Land zu Land hehzt, ließ mich unter den gebotenen Engagements-Anträgen immer den wählen, der die weiteste und mühseligste Reise bedingte. So hielt ich es für ein großes Glück, im zweiten Jahre meiner theatralischen Laufbahn einen Ruf an das Theater in Agram zu erhalten. Agram, die Hauptstadt Kroatiens, so nahe der türkischen Grenze, — welche eine reiche Aussicht auf neue Erfahrungen, auf nie Gesehenes, welche ein Sporn für den feurigen Kunstjünger zur freudigen Zusage! Ein vorher zugesagtes Gastspiel in Laibach gab mir Hoffnung, durch einen nicht übergroßen Umweg nebst meinen Reisespesen bei Sparsamkeit so viel zu erübrigen, um meiner Sehnsucht, Triest und Venedig zu sehen, Erfüllung prophezeien zu können.

Das Gastspiel in Laibach war nach Wunsch ausgefallen; die erübrigte, für meine damaligen Verhältnisse enorme Summe von 80 Fl. C.-M. war bis auf einen kleinen, kleinen Rest gegen die Seligkeit des An-

schauens der beiden Wunderstädte Oberitaliens und ihrer Herrlichkeiten zu Meer und Land eingetauscht worden; und der, wie gesagt, sehr zur Reize gehende Bestand meiner Börse forderte mich, bei meiner Rückkunft nach Laibach, dringend zur äußersten Sparsamkeit auf, wenn ich anders das Ziel meiner Reise, mein Agram — das damals meine Phantasie zu einem Bilde gestaltet hatte, wie ich mir jetzt ungefähr Alexandrien oder Kairo denke — wenn ich also dies mein Meffa und zugleich mit dem Einzug in dies Asyl die ferneren Existenzmittel erreichen wollte.

Von meiner künftigen Direction hatte ich den freundlichen Auftrag erhalten, bei dem Laibacher Musiklehrer Masca ek eine Violine abzuholen und derselben bis Agram ein Plätzchen in meinem Wagen gefälligst zu gönnen. — Der gute Zwonizek — so lautete der verhängnißvolle Name meines künftigen Directors — hatte keine Ahnung davon, daß ich im sträflichen und doch so verzeihlichen Leichtsinne mein Reisegeld auf dem adriatischen Meere, in der Adelsberger Grotte und auf dem theuren Pflaster Triest's verlustirt hatte und daher gezwungen war, mich auf der langweiligen Straße von Laibach nach Agram meinen eigenen gesunden Füßen und dem Transport meiner kleinen Habseligkeiten meinem breiten Rücken anzuvertrauen. Mich's desto weniger war mir der Auftrag meines künftigen Gebieters heilig; so wurde denn die mir anvertraute Violine auf das nette, schlanke Ränzlein geschwallt, und mit einem tüchtigen Stock in

der Hand wanderte ich, einem fahrenden, d. h. zu Fuße fahrenden Schüler nicht unähnlich, an einem schönen Sommermorgen hinaus in die frische, grüne, unbekannte Gotteswelt. Wenn Salz und Brod wirklich die Wangen roth macht, so muß ich in diesen Tagen sehr blühend ausgesehen haben.

So schritt ich munter vorwärts an den romantischen Ufern der Save (hier sehr unpoetisch Sau genannt) und ergötzte mich im Anschauen der herrlichen Gegend, die in feierlicher Einsamkeit vor mir ausgebreitet lag — eine Eigenschaft, die nur zu bald verderbenbringend für mich werden sollte. Mir linker Hand das stille Flößchen, an dessen jenseitigem Ufer in weiter Ferne ein Kloster sichtbar wurde; rechts eine wunderschöne Anhöhe, an welche sich ein ziemlich großes Gehölz anlehnte. Alles zusammen gewährt einen reizenden Ueberblick. In übermüthiger Fröhlichkeit ließ ich eben zu meinem Privatvergnügen einige österreichische „Gfangeln“ ertönen, als ich von der Höhe herab drei Männer auf mich zuweilen sah, deren wildes und unheimliches Aussehen mir das Zusammentreffen mit ihnen nicht sehr wünschenswerth erscheinen ließ. Alle Drei hatten sogenannte Bunda's über dem groben Hemde hangen, welches vorn offen die gebräunte, mächtig behaarte Brust sehen ließ und über den weiten Leinenbeinkleidern durch einen Ledergurt in der Mitte zusammengehalten wurde. Ueber der wildbärtigen Galgenphysiognomie trug der Eine einen ungarischen Kalpak

und die beiden Andern Mützen aus Lammfell, nach Art der kroatishen Bauern. Mit schwacher Phantasie konnte man sich doch bei dem Anblicke dieser harmlosen Buschbewohner der Erinnerung an italienische Banditen nicht erwehren; denn wenn auch Dolch und Pistolen fehlten, so ersetzten doch tüchtige Knüttel, ein kurzes Feuegewehr und eine Art Beil (Tschakan) diesen Mangel hinlänglich. Die Art der Begrüßung ließ auch keinen Zweifel über die Absicht der Ehrenmänner mehr obwalten.

War beim ersten Blick auf die Herrschaften der laute Schall meiner Stimme im Vortrage meiner heimischen Volksgesänge zum unbedeutenden Flüstern herabgesunken, so blieb mir bei dem tobenden Geschrei, mit dem die Natursöhne über mich, den Einzelnen, Unbewaffneten, herfielen, ein halbes „G'stanzl“ förmlich in der Kehle stecken. Da sie mir die Unkenntniß ihrer Landessprache wohl ansehen mochten, so waren die gutmüthigen Menschen freundlich beflissen, dafür zu sorgen, daß durch die ausdrucksvollste Mimik, womit sie die mir unverständlichen Laute begleiteten, kein Zweifel mehr über die zarte Absicht ihres Entgegenkommens übrig blieb. Zwei von der Gesellschaft waren sogleich so artig, mich der Last meines Känzels sammt der fremden Violine zu überheben, und der Dritte untersuchte mit großer Fingerfertigkeit meine Taschen, aus deren Bereich die silberne Uhr und die wenigen Groschen, die ich mein nannte, schnell in den dunklen Schlund

eines Schnappfades, worin der Gute wahrscheinlich Nachtwäsche und Frisirkämme tragen mochte, verschwunden waren. Natürlich glaubte ich, die Sache wäre zu Ende, und froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein, zog ich freundlich den Hut und wünschte den Herren glückliche Reise; zu meinem Erstaunen aber entwickelte der Bärtige plötzlich bedeutende linguistische Kenntnisse und fing an, obgleich mit starken Anklängen eines fremden Idioms, sich mit mir in meiner Muttersprache zu unterhalten.

Nix da furtgehen, Schwab verfluchter, redete er mir liebeich zu, du mußt haben noch Geld! Auf die heilige Versicherung, daß meine sämtlichen Capitallen bereits in seinen Händen wären, befahl er mir, die Stiefel auszuziehen. Vor Zorn bebend, stand ich einen Augenblick unentschlossen, jedoch der erhobene Stock mit dem blanken Beile und die grimmige Miene des Kerls, der mir wohl ausah, als käme es ihm gleich Körner's Banditenhauptmann auf einen kleinen Mord nicht an, die beiden andern Kerls, wovon der eine das Eingeweide meines Felleisens bereits ans Licht des Tages gefördert, der andere arglos mit seinem Feuergewehr spielte, gaben eine so reizende Staffage zu dem Bilde, daß ich nothgedrungen gehorchte, innerlich mein Agramer Engagement, den näheren schönen Fußsteig, den ich auf Anrathen meines Laibacher Wirthes eingeschlagen, und vor Allem die italienische Reise verwünschend, die mir die Mittel raubte, in bequemer Kutsche stolzirend allen

auf Seitenwegen lauernden Buschfleppern ein Schnippchen zu schlagen.

Die Fußbekleidung lag neben mir im Grase, und während mein linguistischer Freund vor mir kauern dieselbe gierig untersuchte, kam mir das unsinnige Gelüste an, ob meine Hand stark genug wäre, seine Kehle zuzuschneiden. Gleich als sollte diesem lieblosen Vorsatz auf der Stelle die Strafe folgen, erhob der Gauner, getäuscht in seiner Erwartung Geld zu finden, mit grimmigem Blicke das verkehrte Beil und versetzte mir mit dem Stock desselben einen gewaltigen Hieb über den Schädel; das warme Blut rieselte mir über das Gesicht und über die Hände herab, mit denen ich die Wunde zu decken suchte. Ich trage als Andenken an jene Höllenstunde noch immer eine ziemlich tiefe Narbe am Kopfe.

Was ich im ersten Augenblick des Schlages empfunden, weiß ich nicht — nur so viel kann ich mich erinnern, daß ich keinen eigentlichen Schmerz fühlte und beim Anblick meiner blutigen Hände im Stillen meine Rechnung mit dem Himmel schloß, jeden Augenblick erwartend, daß mir der Spießgeselle des Gauners seine Kugel durch den Leib jagen würde. So wie jedoch vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein Schritt, so auch vom Entsetzlichen zum Komischen; denn beinahe wäre mir in meiner verzweiflungsvollen Lage das Lachen angekommen, als mir mein Peiniger nach kurzer Pause befahl, das Blut abzuwaschen und hernach — er deu-

tete gebieterisch auf die am Boden liegende Geige — einen Ungarischen aufzuspielen.

Man denke sich meine Lage! Beraubt bis auf den letzten Deut, mit blutendem Kopfe und grimmigem Herzen sollte ich meinen Todfeinden ungarische Tänze vorgeigen — abgesehen davon, daß ich vom Violinspieler so viel verstehe, wie von der chinesischen Sprache. Eine Art von verzweiflungsvollem Heldenmuth kam über mich: ich erklärte wuthentbrannt, man solle mich tödten, ich könne und wolle nicht zum Tanze aufspielen; ich sprudelte dem Linguisten eine ganze Reihe Schimpfworte ins Gesicht, die Wirkung meiner Kühnheit mit hoffnungsloser Resignation erwartend. Zu meinem Erstaunen aber packte das saubere Kleeblatt nach kurzem Wortwechsel in illyrischer Sprache meine Effecten auf, maß mich mit verächtlichem Achselzucken und verschwand alsbald im Dunkel des nahen Gehölzes.

Da stand ich nun in der ersehnten romantischen Gegend allein, ausgeplündert, barfuß, geld- und obdachlos, die blutigen Wunden reinigend an den reizenden Ufern der Save, nach meiner Berechnung zwei Stunden entfernt von jeder Menschenwohnung.

Im nächsten Orte angekommen, ließ mein erbarrenswerther Zustand bei dem Gastwirth keinen Zweifel über die Wahrheit meiner Erzählung in Bezug auf meine Beraubung aufkommen, um so weniger, als die Unsicherheit der Gegend den Bewohnern des Fleckens leider nur zu bekannt war. Der ehrliche Kneipier ge-

wann mich lieb und vertraute mir nicht nur die paar Gulden zur Fortsetzung meiner Reise an, sondern empfahl mich auch einem Weinhändler, welchen seine Berufsgeschäfte zwei Tage später in die Hauptstadt Kroatiens führten, und der mir mit gutmüthiger Freundlichkeit einen Platz in seinem Wägelchen anbot. Ich übergebe hiermit die Namen meiner damaligen Wohlthäter feierlichst der Unsterblichkeit: der Gastgeber war — ich will sogar hoffen, ist noch — ein Krainer und heißt oder hieß *Kirschhofer*, und der Weinhändler *Demeter*.

In Bezug auf Agram selbst hatte mich meine Phantasie nicht getäuscht; keine civilisirte Stadt hat eine solche Reihe auffallender Stadt-Erscheinungen aufzuweisen; die kroatischen Volksfeste (welchen ich einmal einen eigenen Aufsatz zu widmen denke), die dortigen Sitten und Gebräuche sind so originell und interessant, daß ich in reger Bewunderung dieser auffallenden Erscheinungen mein trauriges Abenteuer auf der Hinreise rasch vergessen hätte, wenn nicht der Umstand, daß die Sicherheit der Hauptstadt — ich spreche vom Jahre 1833 — nicht viel größer schien, als die der Landstraße, mir die fatale Begebenheit wieder frisch ins Gedächtniß gerufen hätte.

Kein Tag und vollends keine Nacht verging, ohne daß irgend ein friedlicher Bewohner beraubt und bestohlen worden wäre; ja, der Unfug und die Frechheit des Raubgesindels nahm auf so furchtbar beunruhigende

Weise überhand, daß sich die Behörde zu einer der seltsamsten Maßregeln gezwungen sah. Es wurde nämlich bei Trommelschlag die Verordnung verkündet, welche dem Bürger Agram's das Recht gab, auf jeden Abends nach acht Uhr in seine Wohnung Dringenden scharf zu schießen, wenn ihm derselbe auf dreimaligen Anruf die Antwort schuldig geblieben.

Ein Büchsenmacher auf der sogenannten Harmigen — einer Vorstadt Agram's — machte von diesem wunderlichen Privilegium auch schon in der ersten Nacht nach der Publication Gebrauch und schoß einen Kerl bei dem Versuche, durch sein Fenster einzusteigen, mitten durch das Herz. Die Leiche des Getödteten blieb den folgenden Tag in derselben Lage, in die ihn die verhängnißvolle Kugel niedergestreckt, zur Schau liegen, und die zahlreich zuströmenden Neugierigen beschenkten den wackeren Schützen reichlich. Der Betroffene hatte freilich sein Schicksal wohl verdient; denn er war, wie sich später auswies, ein ausgelernter Galgencandidat, welcher bereits im „Schlößlein Munkats“ Festungsstrafen überstanden hatte und hier so unverhofft vom Walten des unbeugsamen Fatums ereilt worden war; allein man schaudert, wenn man bedenkt, welches Unglück Willkür und Mißverständnis durch einen so seltsamen Polizeibefehl hervorrufen konnte.

Ich meines Theils habe den ganzen Vorfall nur erwähnt, weil ich — durch Neugier ebenfalls zu dem sonderbaren Schauspiel getrieben — in dem in seinem

Berufe Gefallenen mit Erstaunen die irdischen Reste meines sprachkundigen Räubers erkannte, dem ich noch vor wenig Tagen so frisch und wohlgemuth auf seiner Geschäftsreise in Feld und Wald begegnet war, und den wohl die Lust, einen — Ungarischen aufspielen zu hören und nebenbei ein kleines Verdienstchen zu suchen, nach Ugram getrieben hatte. Sein treuer „Tschakan“, an welchem, sofern mich meine lebendige Phantasie nicht getäuscht, noch mein Blut klebte, lag neben ihm.

Ich hatte mich bereits an meine neuen Verhältnisse genöhnt, einen fröhlichen Kreis gleichgestimmter Freunde jeden Abend im Gasthaus zur Krone um mich versammelt, und manch lustiger Schwank wurde hier besprochen und ausgeführt, manche Stunde verflog hier pfeilschnell, im frischen, anregenden Gespräche in Ernst und Scherz. Mein täglicher Tischnachbar war ein würdiger, alter, aber etwas schweigsamer Offizier, Hauptmann B., der sich mir jedoch freundlich genähert, und dem ich manche interessante Mittheilung aus seinem vebewegten Leben verdanke.

Seit sechzehn Jahren fand sich hier nach der Tischzeit ein armer Blödsinniger ein, dessen stiller und unschädlicher Wahnsinn den jüngern und leichtsinnigen Tafelgenossen manchen Stoff zu verwerflicher Belustigung bot. Besonderes Vergnügen fanden die jungen Leute an der ihm, gleich vielen Irrsinnigen, eigenen Lust, zu tanzen; denn auf das Commando „J o s h (sprich: Josphy), tanze schön, hier ist ein Groschen,“ fing er

sogleich an, sich nach einer von ihm gesuminten eintönigen Melodie im Kreise zu drehen, erst langsam, dann immer schneller, bis die Erschöpfung ihn zum Stillstande zwang und der Arme, sich mit der verkehrten Hand den Schweiß abtrocknend, ein ihm dargereichtes Glas Bier oder Wein hastig hinabstürzte, sich mit stierem Lächeln und einer ungelentken Verbeugung gegen die Gesellschaft entfernte, um im nächsten Gasthof dasselbe Spiel mit sich wiederholen zu lassen, bis ihm ein wohlthätiger Rausch die Augen schloß. Schon oft hatte ich mich gegen B. über die unzarte Art, mit welcher man aller Orten mit dem Unglücklichen umging, ausgesprochen, heute jedoch riß mich mein Gefühl hin, und ich erklärte einem jungen Manne, der sich den geistreichen Witz erlaubt hatte, den armen Josy mit einem großen gemalten Schnurrbart fortzuschicken, rund heraus, daß ich derlei Scherze roh und herzlos fände. Mein Gegner meinte, mein Moralpredigen sei lächerlich, der dumme Cretin habe kein Gefühl für meine „zarten“ Rücksichten und sei seit sechzehn Jahren an ganz andere Scherze gewöhnt. Ich wurde ebenfalls heftig, und es wäre vielleicht zu sehr ernstern Erörterungen gekommen, hätte sich nicht der von Allen geachtete B. ins Mittel gelegt.

Meine Herren, sprach der würdige Krieger, Sie sind alle fremd und kennen die Ursache nicht, welche den armen Josy zum Wahnsinn gebracht; erlauben Sie mir, Sie mit derselben bekannt zu machen, und ich bin

überzeugt, Sie werden sämmtlich die Lust verlieren, den Gretin, wie Sie ihn zu nennen belieben, in Zukunft zu necken. Rasch hatten sich die Streitenden in einen Kreis aufmerksam ruhiger Zuhörer verwandelt, und B. begann:

Der arme Josph, den Sie jetzt als bleiches Jammerbild verhöhnern, würde vor achtzehn Jahren Ihren Spott wohl nicht so ungestraft hingenommen haben; denn damals war er der schönste, aufgeweckteste und frischeste Bursche in der ganzen hiesigen Garnison. Dabei gutmüthig und rechtlich bis zum Excentrischen, genoß er die ungetheilte Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten. Von seinen Vorgesetzten wurde er den Kameraden im Regimente stets als Muster und Beispiel angeführt, ohne je den Neid derselben zu erregen, die im Gegentheil mit einer Art von gerechtem Stolz über die Auszeichnung erfüllt waren, mit welcher der gute Josph überhäuft wurde. Mit beispielloser Freundschaft aber hing der treue Bursche an seinem Landsmann und Jugendgespielen Istvan (Istvan), der mit ihm in Einer Compagnie diente, mit dem er aufgewachsen, an den ihn jahrelanges Zusammensein, gleiche Gewohnheiten und erwiderte Herzlichkeiten mit tausend Bänden fesselten. In einem hitzigen Nervenfieber hatte Istvan den dankbaren Josph mit aufopfernder Bruderliebe gepflegt, dieser den etwas leichtsinnigen Kumpen dagegen einmal vor einer bedeutenden Regimentsstrafe gerettet, indem er dessen Vergehen auf sich nahm und sich der

in Betracht seines sonstigen exemplarischen Wandels sehr gemilderten Buße freudig unterwarf; kurz, es war ein Bund für die Ewigkeit, und um so rührender, je seltener sich derlei zarte Anhänglichkeit bei solch kräftigen und starken, aber ungebildeten Naturen vorfindet. Nach seinem Freunde war dem muntern und hübschen Istvan seine Lisinka das theuerste Gut auf dieser Erde. Bereits hatte er das Wort seines Hauptmanns zur Heirathsbewilligung erhalten, und nächstens sollte ihn der priesterliche Segen mit der schwarzäugigen, bildschönen Dirne auf ewig vereinen — als ihm diese ernst unter heißen Thränen zu Füßen fiel und gestand, sie könne nicht die Seine werden. Der Sohn ihrer Herrschaft, der junge Graf R cy, ein bekannter niedriger Wüstling, hatte durch alle Künste der Hölle die Arme zum folgenreichen Falle gebracht.

Der wüthende Schmerz des armen Burschen bei dieser entsetzlichen Mittheilung läßt sich eher fühlen als beschreiben; doch nach einigen Stunden des schneidendsten Jammers hatte dieser dem grimmigsten Rachedurst in der Seele des heißblutigen und stolzen Kroatenjünglings Platz gemacht. — Am andern Morgen durchlief eine entsetzliche Neuigkeit wie ein Lauffeuer die ganze Stadt: der junge Graf R cy sei beim Heimkehren aus munterer Gesellschaft an der Thür seines Hauses erschossen worden; der Thäter, ein gemeiner Soldat, habe sich heute früh freiwillig dem Kriegs-

gericht gestellt und sein Verbrechen ohne Fehl gestanden. —

Der peinliche Prozeß nahm seinen Anfang, der vorsätzliche Mord lag klar am Tage; und wie viele Milderungsgründe auch für den Menschen vorlagen, das Gesetz konnte keinen anerkennen, sein tödtender Buchstabe sprach den Henkertod am Galgen über den ihm Verfallenen aus. Der unglückliche Josy hatte die Zwischenzeit in einer Art von stumpfsinniger Verzweiflung verlebt. Alle Versuche, den Freund zu sehen, zu sprechen, schlugen natürlich während der Dauer der Untersuchung fehl, und nur dem zum Tode Verurtheilten wurden zwei Bitten gewährt: erstens, von dem Jugendspielen ohne Zeugen Abschied nehmen zu dürfen, zweitens diesen den Kameraden beigesellt zu sehen, welche ihn auf dem letzten schwaren Gange zu escortiren die traurige Pflicht hatten. Was bei ihrem letzten Zusammensein von den Unglücklichen besprochen worden, welch herzzerreißender Jammer den Abschied fürs Leben begleitete, kann man nur vermuthen; denn als der Gefangenwärter sie zur Trennung aufforderte, fand er Istvan gefaßt und ruhig und vernahm nur die verhängnißvollen Worte: Gedenke deines Schwures, welche er nach einem langen und heißen Bruderkusse dem sich verzweiflungsvoll losreißenden Josy zurief.

Die nächste Frühsonne beschien eine unalshbare

Menschenmenge, welche diesmal nicht rohe Neugierde, sondern innige Theilnahme an dem traurigen Geschehe des armen Istvan um den Morgenschlummer gebracht hatte. Tausend Thränen aus schönen Augen flossen dem hübschen Jünglinge nach, der mit heldenmüthiger Fassung der ersehnten Erlösung aus seiner Schmerzensbahn entgegenging. Desto herzerreißender war der Anblick des armen Josy, der auf die ausdrückliche Bitte seines der Gerechtigkeit anheim gefallenen Kameraden der Mannschaft, welche diesen zum Hochgerichte zu begleiten hatte, beigegeben war. Bei dem Anblick des in einen bleichen Märtyrer verwandelten Kriegers erfüllte das tiefste Mitleid jede Brust, und man mußte dem Sterbenden grollen, der dem Vielgeprüften diese herbe Pein nicht erspart hatte. —

Jetzt ist der Zug am Hochgerichte angekommen, das Sterbeglöcklein schallt klagend durch die Lüfte, der arme Sünder kniet im inbrünstigen Gebete unter dem Galgen nieder, die letzte Absolution des ihn begleitenden Priesters empfangend, kein Auge bleibt thränenleer, selbst der Henker, mit dem verhängnißvollen Stricke nahend, scheint nur mit schwerem Herzen seine traurige Pflicht zu erfüllen — da plötzlich knallt ein Schuß durch die Luft, ein Schreckensschrei der entsetzten Menge ertönt, und lautlos stürzt Istvan mit zerschmetterter Brust zu Boden. Die Kugel, welche ihm das Herz durchbohrt, war von Freundes Hand gesandt — der Schütze war Josy! — Armer Josy!

Der Henker war um seine Beute betrogen, der Freund starb ehrlichen Soldatentod durch Freundes Hand. Vor Schreck und Staunen erstarrt steht die Menschenmasse, man bemächtigt sich des Mörders, dessen Motive Allen ein grauenvolles Räthsel waren, man drängt sich um die Leiche des Delinquenten; da zieht plötzlich ein neues, ebenso unerwartetes Ereigniß die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Von weiter Ferne her schallt ein dumpf anschwellendes Gemurmel, es dringt näher, es verwandelt sich in ein fröhliches Jubelgeschrei. Die Menge theilt sich, ein Reiter auf schaubedeccktem Rosse, ein weißes Tuch schwenkend, naht mit Windeseile. Pardon! ruft das Volk, Pardon für Istvan! Haltet ein! Zu spät! — Istvan liegt todt am Boden — Josph ohnmächtig neben seinem Opfer. Armer Josph! —

Abermals ein peinlicher Prozeß! Abermals ein Prozeß, der den Richtern wenig Mühe machte; denn Josph gestand im ersten Verhör, er habe dem Freunde beim Abschied einen heiligen Eid geleistet, ihn nicht den Tod der Schande am Galgen sterben zu lassen, sondern ihm durch seine Kugel Erlösung zu senden. Der Schwur habe ihn zum Mörder gemacht, er wisse, daß er den Tod verdient habe, und bitte nur um ein rasches Urtheil. Dies fiel für Josph sehr mild aus: der Arzt hatte den Burschen für wahnsinnig erklärt, und wirklich trug die dumpfe, stiere Gleichgültigkeit,

mit welcher er seinem Urtheil entgegensah, dazu bei, diesem Ausspruch beizupflichten. Nach einigen Monaten Haft wurde er, zum ferneren Militärdienste untauglich, suspendirt und, da der Wahnsitz nicht vor den Richterstuhl gehört, als unschädlich Irrsinniger freigelassen.

Einige Tage darauf war er verschwunden und zwei volle Jahre völlig verschollen, ohne daß man von dem Armen irgend etwas erfuhr, — als man ihn eines Morgens unter dem Galgen schlafend fand, und zwar in dem Zustande, in welchem Sie ihn jetzt noch sehen. Da er kein Kind beleidigt, so erlaubt ihm die Behörde großmüthig — damit er dem städtischen oder militärischen Fond nicht zur Last falle, — sich seinen Lebensunterhalt bei Denen zusammen zu betteln, die an den Schwänken des Cretins Gefallen finden. — Dies, meine Herren, ist die Geschichte von dem wahnsinnigen Josy!

Der würdige Mann hatte geendet. Mit der innigsten Theilnahme hatten wir Alle, mit glühender Schamröthe, mit ehrender Berlegenheit aber der junge Mann, der früher mit Josy seinen Scherz getrieben, zugehört. Den folgenden Tag war er der Erste im Saale und befestigte schweigend eine Büchse an die Wand, worauf die Worte standen: Für den armen Josy. Jeder von uns gab reichlich, was in seinen Kräften stand, und unserem vereinten Zusammenwirken war es leicht, dem Blödsinnigen die nöthigen Existenz-

mittel zu schaffen. Er fiel uns jedoch nicht lange zur Last. Durch die Unmäßigkeit, mit welcher er sich auf den Genuß geistiger Getränke verlegte, verfiel er in Säuferwahnsinn, und drei Monate später war er todt.

— Armer Jösy!

Die Schwester.

Von Levin Schücking.

Urania für 1848. Leipzig. F. A. Brockhaus.



Christoph Bernhard Levin Schücking, geboren 6. September 1814 zu Clemenswerth im Münster'schen, aus einer westphälischen Patricierfamilie, die dem Staat und der Wissenschaft Mitglieder von Namen gegeben hat, studirte in München, Heidelberg und Göttingen die Rechte, wandte sich aber dann zur Literatur, nahm in Augsburg an der Allgemeinen Zeitung, dann in Köln an der Kölnischen Theil, und ließ sich 1852 auf dem Familiengute Sassenberg bei Münster nieder. Seine zahlreichen Romane, von welchen er 1864 eine Auswahl in zwölf Bänden veranstaltet hat, bewegen sich meist auf dem Boden seiner Heimath, die sie mit treuen Zügen schildern, jedoch nicht in der Abgeschlossenheit einer nur dem Vergangenen zugewandten Idylle, sondern im Ringen alter und neuer Zeit. Eine ähnliche Mischung der Elemente macht sich in der vorliegenden Novelle geltend, deren Heldin im Kampfe mit den entgegengesetzten Richtungen zuletzt, nach einer heilsam bitteren Erfahrung über das ancien régime, auf eine anmuthige Weise den rechten Weg erwählt.

I.

In einer Schlucht mitten im tiefsten Waldgebirge stand ein junger Mann, an den Stamm einer Eiche gelehnt. Er trug Jagduniform, Büchse und Hirschfänger, und ein prachtvoller hellgelber Wolfshund lag, mit einem Stricke an seine Waidtasche befestigt, zu seinen Füßen. Der junge Mann war eine hohe Gestalt, so schlank und fest gebaut, wie die schönste Edeltanne in seinem Walde. Er hatte regelmäßige Gesichtszüge, eine spiegelreine, hochgewölbte Stirn und einen auffallend zart und graziös geformten Mund; jenen feinen und aristokratischen Mund voll verführerischen Reizes, dem wir jetzt auf alten Familienbildern weit häufiger als im Leben begegnen — als ob die lächelnde Weltweisheit von ehemals nach ihrer Flucht uns nicht einmal ihren leeren Thron hätte zurücklassen wollen.

Ob unser Held ein so guter und erfahrener Jäger, wie er ein schöner und stattlicher Mann, — das läßt sich schwerer sagen. Wenigstens scheint der reine, un-

gebräunte Teint und die weiße Hand, welche auf dem Lauf der Büchse ruht, zu beweisen, daß er unmöglich seit langer Zeit den Einflüssen von Luft und Wetter ausgesetzt gewesen.

Die Schlucht, in welcher er seinen Stand genommen, ist von einem rauschenden, kleinen Gießbach durchströmt, der um Kiesel und dunkle Baumwurzeln unaufhörlich Schaumwellen schlägt, als hätte er wie ein muthwilliges Kind sein Vergnügen daran, den düster dreinschauenden Steinblöcken und den Uraungesichtern der langbeinigen Wurzelstämme den Bart einzuseifen, und würde, auch wie ein Kind, diesen vortrefflichen Einfall gar nicht satt und müde. Und doch schießt er an andern Stellen über den hellgelben Kies mit solcher Schnelle fort, als ginge es ihm an Kopf und Kragen, wenn er nicht noch vor Abend bei seinem Mütterchen, der Mosel, angekommen, die ihn unten im Thale erwartet. Von dem Standpunkte des Jägers aus sieht man sie durch die Deffnung der Schlucht nordwärts in blauer Ferne ihre anmuthigen Windungen ziehen.

Jener Standpunkt ist dicht an einem Fußsteig genommen, der sich parallel mit dem Bache die Schlucht hinaufzieht. Dem Jäger gegenüber und hinter ihm erheben sich steile, dichtbewachsene Bergwände.

Unser Mann muß schon lange so gestanden haben, er stützt das Gewicht seines Körpers bald auf das eine, bald auf das andere Bein, als ob seine Glieder ermüdeten; der Wolfshund hat den Kopf auf die Vor-

bertakn gedrückt und verdrießlich die Augen geschlossen, als ob er längst Geduld und Lust verloren und eingeschlafen sei.

Alles ist still. Ein paar Vögel schießen über die Schlucht daher, aber so lautlos wie die Wölkchen am blauen Himmel, wie die Sonnenstrahlen, die bereits schräge durch die Wipfel fallen und mit abendlicher Färbung um die grünen Laubbüschel blitzen. Da knistert etwas — Zweige biegen sich auseinander — es ist am andern Ufer des Baches — eine junge Rehkub steckt ängstlich den Kopf durchs Dickicht; dann kommt sie vorsichtigen Schrittes, den Leib lässig in Wellenbewegungen schaukelnd, nieder, beugt den Hals und schürst das klare Wasser ein.

Der Hund hat sich auf die Vorderbeine erhoben; sein Auge funkelt; da jedoch sein Herr keine Bewegung macht und nur leise: à bas, Leo! knistert, legt er sich wieder, als ob er sagen wolle: Hat sie für dich kein Interesse — mir ist die braunäugige Waldschönheit auch gleichgültig; und dann drückt er den Kopf so fest an den Boden und schaut so klug aus den intelligenten Augen, als ob er es jetzt zu seiner Unterhaltung durchaus darauf angelegt habe, rechts und links von seinen zottigen Ohren das Gras wachsen zu hören.

Endlich richtet sich der junge Mann unmuthig auf. Vertram!

Hier, antwortet eine Stimme von drüben, aus dem dichtesten Gebüsch der jenseitigen Bergwand. Eine

Weile nachher springt ein grauer, verwachsener Bursch mit dreieckigem Hütchen und kurzem Pops über die Kiesel des Bachs und klimmt dann den kurzen Hang diesseits bis zu dem Wartenden empor.

Was ist's, Herr?

Wir wollen heim. Den fangen wir nicht.

Der Teufel hole den Galgenstrick, versetzte Bertram, Athem holend. Wer die Waldwege kennt, hätte darauf geschworen, daß er durch diese Schlucht sich zurückziehen müßte. Driiben am Hahnenstein verlegt ihm der Rudolph mit der alten Juno den Paß, und hinter uns über die Halde — Jesus Maria —

Was giebt's — ?

Da, da! schrie der kleine Graue und wies mit beiden ausgestreckten Armen empor auf den Gipfel der Bergwand in ihrem Rücken.

Das Gebüsch, welches diesen Gipfel bedeckte, war kurzer Ausschlag und bestand aus jungen Linden, die aus den Wurzelstämmen gefällter Bäume aufgeschlagen. Zwei Gestalten bewegten sich durch dies Gezweig, das ihre Oberkörper vollständig überragten. Sie trugen dunkle Röcke, dreieckige Hütchen, mit schmalen Goldborten eingefaßt, und die eine von ihnen eine Flinte, die sie über die Schulter geworfen hatte. Im nächsten Augenblick waren sie verschwunden.

Ihrer zwei! sie sind's!

Nach, nach! rief der Jäger und sprang die Bergwand hinan.

Den Leo los, Herr, den Leo!

Aber der Herr hörte in seinem Eifer nicht. Leo setzte mit so gewaltigen Sprüngen den Berg hinan, daß er seinen weniger raschen Gebieter an der Schnur, die ihn fesselte, niederriß. Der Jäger fiel hart an den Grund. Als er sich wieder aufrichtete, fühlte er einen heftigen Schmerz am Fuße. Ich habe mir den Knöchel verstaucht, Bertram, sagte er und ergriff den Arm des Alten, um sich darauf zu stützen. Verdammt! Sie entgehen uns.

Laßt wenigstens den Leo ihnen nachsetzen!

Sie werden ihn erschießen!

Ihr habt Recht! Die Spitzbuben!

Nur voran — es geht schon wieder — nur voran!

Beide kletterten hastig empor. Der Jäger verbiß heroisch seinen Schmerz. Die Wand war hoch. Es verging eine gute Weile, bis sie oben waren. Hier dehnte sich eine weite, mit Haidekraut bewachsene Hochebene vor ihnen aus. Die Verfolgten liefen mit raschen Sprüngen über die Fläche und flüchteten einem Bauernhause zu, das am Rande derselben stand.

Sie wollen sich in dem Hofe verbergen, sagte feuchend der Forstmann. Bertram, eile du ihnen dort hin nach — ich will rechts ab, ihnen voraus, an den Weg, der von diesem Hofe ins Thal führt, um sie dort zu erwarten. Biete die Leute im Hofe zur Hülfe auf!

Der Jäger eilte fort, rechts ab, während der

krumme Bertram, der die Beheerdigkeit eines Affen zu haben schien und wie ein wahrer kleiner Waldeufel ausfah, in possierlichen Sprüngen über die Büschel des Haidekrauts setzte, dem Bauernhause zu, in welchem nach wenigen Augenblicken die Flüchtlinge verschwunden waren. Sein Herr eilte eben so rasch in anderer Richtung fort, erreichte nach einer Weile das Ende der Haide und befand sich bald wieder unter den Aesten eines Waldes. Noch einige Minuten, und er stand am Rande eines Hohlwegs, der unter ihm mit tiefen, ausgefahrenen Geleisen thalwärts, nach der Mosel zu, sich hinabwand.

Er spannte den Hahn seiner Büchse, warf sich dann auf das grüne Moos und hielt mit dem Ausdrucke größter Erwartung das Auge nach der Seite des Bauernhofes auf den Pfad gerichtet.

Dies kecke Gefindel, das mir so am hellen lichten Tage ins Revier bricht! flüsterte er und fügte einen Fluch hinzu — da hörte er helle sickernde Stimmen — es waren auffallend helle Stimmen — zwei Gestalten wurden sichtbar, welche jetzt um die nächste Wendung des Weges bogen — zwei junge Mädchen mit rothen, erhitzten Gesichtern waren es.

Leo schlug an; die Frauen blieben erschrocken stehen.

Der Jäger sprang auf, glitt den Hang bis zum Wege hinunter und ging ihnen entgegen. Eine von ihnen hatte ein hübsches, aber unbedeutendes rundes Gesichtchen mit etwas zu großem Munde und schmal-

geschlitzten braunen Augen; die Andere, größer, eleganter gekleidet, zeigte dagegen edle, regelmäßige Züge, dunkelblonde reiche Locken und etwas wie einen Ausdruck von Kälte und Stolz, der sich um die starkgewölbten Lippen und die kräftig gezeichneten Nasenflügel gelagert. Das Oval ihres Gesichts war so regelmäßig wie aus Marmor gehauen. Sie trug einen Strohhut, mit frischem Strauß von rothen Haide- und gelben Ginsterb Blüten daran, in der Hand; die Andere, Kleinere trug einen Korb.

Während der Jäger diese Beobachtungen gemacht, hatte er sie erreicht, und an die größere der Damen sich wendend, sagte er mit vollkommenster Unbefangtheit:

Verzeihen Sie mir — aber ich muß eine Frage an Sie richten: sind Sie nicht Jägern oder bewaffneten Leuten begegnet?

Die Dame schüttelte den Lockenkopf; sie schien ein Lächeln zu verbeißen; die Andere versteckte sich hinter sie.

Ich bin Wilderern auf der Spur, fuhr der junge Mann fort, der Wald ist unsicher — Sie scheinen die Gefahr nicht zu ahnen, welche Sie bedroht. Dazu wird es Abend: nehmen Sie meine Begleitung an!

Aber die Wilderer?

Oben vor ihnen will ich Sie beschützen!

Von einem Feinde, wie Sie, verfolgt, werden sie mehr an ihre Rettung, als an Beleidigung harmloser

Frauen zu denken haben, versetzte die Dame mit einem leisen Anfluge von Spott.

Wenn ich nun mein Waldhüteramt geltend mache, daß mir die Pflicht auflegt, Unheil in meinen Forsten zu verhüten — werden Sie dann meine Begleitung annehmen? Keinenfalls können Sie verwehren, daß ich Ihnen folge, um im Falle der Noth zu Ihrem Schutze nahe zu sein.

Das kann ich freilich nicht — aber unser Weg ist durchaus nicht kurz!

Glauben Sie, daß ich ihn so wünsche?

Der Jäger warf seine Büchse über die Schulter, und um seiner Galanterie die Krone aufzusetzen, nahm er der Kleinen den Korb ab, welchen diese am Arme trug.

Das Mädchen erschrak sichtlich dabei und lehnte stotternd die Höflichkeit des Fremden ab. Der junge Mann aber hatte bei aller Zuborkommenheit etwas so Entschiedenenes, daß ihm nicht zu widerstehen war. In den Gesichtern der jungen Mädchen hatte sich bis jetzt eine gewisse versteckte Schelmerei gespiegelt, in ihren Worten etwas Spöttisches gelegen.

Seltamerweise war dieser Ausdruck in Bügen und Reden plötzlich auf den jungen Mann übergegangen, seitdem er den Korb in der Hand trug.

Für diesen Korb bezeigte übrigens auch Leo ein außerordentliches Interesse. Er schnupperte in allen Richtungen an dem Weidengeflecht umher.

Sie müssen den Weg zeigen, sagte der Jäger nach einer Weile — ich glaube, dort rechts hinab geht es ins Thal hinunter.

Kennen Sie Ihre eigenen Wälder noch nicht?

Die Wälder wohl — aber nicht Ihre Pfade! — Doch auch etwas von diesen, setzte der Jäger lächelnd hinzu. Uebrigens bin ich in der That noch nicht lange genug hier, um alle Pfade und Stege zu kennen. Noch vor einigen Monaten dachte ich nicht im Traume daran, daß jemals ein so respectables Glied der Gesellschaft aus mir werden würde, wie ein wohlbestallter Revierförster ist!

Also mit einer so beträchtlichen Sommität in der Hierarchie des Tempels der Natur hat Ihre Dienerin die Ehre zu reden?

Spotten Sie nicht, versetzte der Förster; ist meine Macht nicht weitreichend und gewaltig genug? Ich habe fast eine Quadratmeile kurfürstlicher Waldungen zu beherrschen, die tausend Morgen des Barons Windschrot, die freilich von dem alten Verschwender grauenhaft verwüstet sind, nicht einmal gerechnet; und was meine Unterthanen angeht, so glaube ich nicht, daß irgend ein Fürst sicherer sein kann, jeden vor ihnen treu, fest und Tag für Tag an seiner rechten Stelle zu finden.

Es lag etwas in den Worten des Forstmannes, was der jungen Dame die Lust am Spott vollständig zu nehmen schien. Sie war erblaßt und sah, wie um eine innere Bewegung zu verbergen, auf die Seite.

Ihr Begleiter plauderte heiter in demselben Tone fort:

Was meine Gerichtsbarkeit über Wilddiebe und Holzfrevler angeht, sagte er, so sind sie auf Gnade und Ungnade in meine Hand gegeben.

Die junge Dame beschleunigte ihre Schritte.

Auch können sie sich auf eine strenge Behandlung von mir gefaßt machen — ich werde ihre Sünden gewissenhaft wägen, und finde ich sie schwer, so schwer wie diesen Korb zum Beispiel — der Förster wog den Korb in seiner Hand — dann —

Nun dann? stieß das Mädchen wie in hastiger Angst hervor.

Doch, das wird Sie nicht interessiren, versetzte er; lassen wir das. Ich war im Begriffe, Ihnen zu erklären, weshalb ich mein eigenes Revier noch nicht vollständig kenne. Vor drei Monaten war ich noch hochgebietender Lieutenant in kurfürstlich Trier'schen Diensten — seitdem ist mein Vater gestorben, ich mußte mich nach einer einträglicheren Beschäftigung umsehen, als ein paar Spauletten spazieren zu tragen, und weil ich als guter Waidmann galt, gab mir der Kurfürst diese Stelle hier. Vor drei Wochen bin ich mit schwerem Herzen aus der Welt geschieden und in mein einsames Forsthaus gezogen. Ich bin ein Einsiedler geworden und lebe wie Vater Lorenzo, Kräuter pflückend, den Hirschen ihr Futter ausbreitend und dem Schlege der Amsel lauschend. Der Harzduft der Fichten, die

über mein Dach emporragen, entschädigt mich für die Patschouligerüche und den Ambra der Gesellschaftssäle. Und wenn ich gewußt hätte, zu welchen Begegnungen mein neuer Beruf mich führen würde, dann hätte ich ihn von Anfang an dreifach gesegnet!

Der junge Mann sprach diese Worte mit einem Ausdruck, der eine gewisse Innigkeit des Gefühls verrieth, und den Schluß seiner Worte mit einer Wärme, daß seine Begleiterin nichts zu erwidern wußte.

Nach einer Weile war das Ende des Waldes erreicht. Das Moselthal lag vor den Augen der Wandernden. Es war ein wunderbar schöner Anblick. An den prächtigen, dicht bewaldeten Bergwänden her schlängelte sich der dunkelblaue Fluß, die Abendröthe tauchte die Landschaft in ihre weichen und zarten Farbentöne. Der glühende Abendhimmel stand darüber, als ob seine lichten und kühn übereinander geworfenen Farbenströme den ernsteren und dunkleren Erdfleck da unten mit seinem Geschick, jetzt den Schatten der Nacht verfallen zu sein, versöhnen wollten. Links in der Tiefe auf einem bis an den Fluß niedersteigenden Wiesengrunde erhob ein kleines Schloß Thürmchen und Bingen aus Gebüsch und Obstbaumkronen; ein Haufen unansehnlicher Hütten lag einen Büchschenschuß weit davon entfernt, dicht am Flusse.

Jetzt sollen Sie keinesfalls weiter gehen, sagte die Dame, wir sind im Angesichte meiner Wohnung — dort ist sie!

Sie deutete auf das Schloß.

Dort? Sie sind das Fräulein von Windschrot?
Die Dame machte eine leichte Verbeugung.

Verzeihen Sie mir — stammelte der Forstmann
verlegen.

Darf ich um den Namen meines Beschützers
bitten?

Ich heiße Philibert Wolfskron, mein gnädiges
Fräulein — hier, nehmen Sie, fügte er hinzu, den
Korb seiner ersten Trägerin zurückgebend, die sich bis-
her im Hintergrund gehalten hatte und augenscheinlich
die Hofe war — sollte sich einmal in Ihrer Gegen-
wart eine Meinungsverschiedenheit darüber erheben, in
welcher Zeit Repphühner geschossen werden müssen, so
behaupten Sie nur auf meine Autorität hin, in dem
Monate, in welchem wir jetzt stehen, sei es in bedenk-
licher Weise zu früh!

Der Forstmann machte Fräulein von Windschrot
eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung und war nach
wenig Augenblicken im Dunkel seiner Wälder ver-
schwunden.

II.

Als der Jäger sie verlassen hatte, eilten die bei-
den Mädchen doppelt hastigen Schrittes nach Hause.

Das Herz hat mir stillgestanden, als er mir den

Korb aus der Hand nahm, sagte die Bofe, tief Athem schöpfend.

Das Wild ist theuer erkauf't — in meinem Leben wag' ich's nicht wieder! flüsterte das Fräulein, sich nach dem Forstmanne umschauend.

Als Fräulein von Windschrot an der Schwelle ihres Hauses stand, zog sie einen Schlüssel hervor und öffnete die verschlossene Eingangsthüre. Keine Seele, nicht einmal der Gruß eines Dienftboten empfing sie. Die Räume waren verlassen, dunkel, nackt, einige mit altfränkischen Meubeln höchst nothdürftig besetzt, und dadurch sahen sie doppelt so groß und so öde aus. Andere waren vollständig ausgeleert. Es war unheimlich in den Stuben und Gängen, unheimlich wie in einem Hause, das seit Jahren zu vermietthen steht, und das keinen Einwohner findet, weil Niemand Lust hat, in den weiten, kalten, spukhaften Gelassen zu wohnen.

Die beiden Bewohnerinnen, die Herrin wie die Bofe, hatten seit mehreren Tagen einen hartnäckigen Krieg mit Staub und Spinnengeweben geführt, der aufgewaschene Boden war in vielen Zimmern noch feucht, aber das alte Haus hatte sich sein historisches Recht, an vergangene Herrlichkeit zu mahnen, nicht nehmen lassen. Es hatte sich augenscheinlich in den Kopf gesetzt, ehestens an Altersschwäche zu sterben, und so wies es hartnäckig alle Versuche, es aufzumuntern, von sich. In den dunkeln Kammern hallten die Schritte der Mädchen so dumpf wieder, als läge es gar schon

im Sterben und ächzte; die Wände aber mit den zerfetzten Tapeten und den gewaltigen, regellosen Mauer-
rissen sahen aus wie verzerrte hohläugige Gesichter, die
im Schmerze Grimassen schneiden, welche sich im Tode
versteinern werden. Da die Fensterläden geschlossen
waren und die Dämmerung also nur ein unendlich
dürstiges Theilchen Licht in die alten Gelasse kommen
ließ, so hatte Alles einen desto schauerlicheren, gespen-
stischeren Charakter.

Leonore von Windschrot suchte ein Eckzimmer im
ersten Stocke auf. Wie auf der Flucht vor einem Feinde,
der alle übrigen Theile der Festung bereits eingenom-
men hat, schien sich Alles, was von Wohnlichkeit und
Eleganz in diesem Schlosse noch zu finden, hier in
seinen letzten Versteck zurückgezogen zu haben. Ein
großes Himmelbett mit grünen Sergevorhängen, ein
Marmortisch mit geschnitzten und vergoldeten Füßen,
darüber ein Spiegel, nach alter Mode von einer aus
einzelnen kleinen Spiegelgläsern zusammengesetzten Car-
touche umrahmt — dann ein Sopha mit krummen Dachs-
beinen und verschossenem Calicotüberzuge — Fenster-
vorhänge von demselben Zeuge, nur um einige Grade
im Wettkampf, wer zuerst zu vollständigem Grau ver-
blichen, dem trügen Lotterbett voraus — das waren
die Hauptbestandtheile dieser Einrichtung.

Leonore warf sich ermüdet nieder, und nachdem
sie das Mädchen mit einigen Austrägen fortgesandt,
legte sie den Kopf auf die Sophalehne, um träumerisch

in die grünen Laubwolken vor den Fenstern zu blicken, welche im Abendwinde hin- und herschwammen.

Das Herz war ihr unendlich schwer. Leonore stand vor einer furchtbaren Aufgabe, welche sie sich zu lösen vorgenommen und an der ihre Kräfte zu erlahmen drohten. Und doch — sie durften — sie sollten nicht erlahmen, diese Kräfte — das Opfer, welches sie bringen sollten, galt ja dem einzigen Wesen auf Erden, an welchem Leonorens Herz hing — dem langentbehrten, einzigen, mit einer ungestümen Leidenschaft geliebten Bruder.

Um Leonorens Lage zu erklären, müssen wir den Leser einen Blick in die letzten Blätter der Familienchronik des Hauses Windschrot thun lassen. Was auf den früheren Blättern steht, ist ohne Interesse für ihn; es ist darin von nichts Anderem die Rede, als von sehr tapfern Rittern und gestrengen Gutsherren, von züchtigen Frauen und ins Kloster gegangenen Tanten, von erlegten Hirschen mit höchst seltsamen Geweihen, von Geburten und Hochzeiten und vielen andern der Familie zu Ruhm und Ehren ausgeschlagenen Ereignissen dieser Art. Erst mit dem Vater Leonorens erhebt sich aus der reichen Nomenclatur heimgegangener Barone von Windschrot eine originelle und ganz aus der Art schlagende Physiognomie.

Stephan Heribert von Windschrot war nämlich schon als Knabe ein schwer zu lenkender Querkopf. Es war nicht möglich gewesen, von den ehrwürdigen und

weisen Grundsätzen, welche bisher die unabänderliche Richtschnur aller Windschrote gebildet und die Ehre des Hauses in allen schwierigen Lagen und kritischen Augenblicken oben erhalten hatten, etwas seinem durchaus räthselhaften Charakter einzuprägen. Der würdige Stolz seiner Ahnen fehlte ihm vor allen Dingen ganz und gar. Er kannte kein größeres Vergnügen, als sich mit den Bauernbuben im Dorfe umherzutummeln und gleich ihnen mit bloßen Füßen umherzulaufen. Als er größer wurde, verstärkten sich diese gemeinen Neigungen nur immer mehr; sie erstreckten sich bald nicht allein über die Buben, sondern auch über ihre Schwestern; und weit entfernt, durch diese Erweiterung an Innigkeit abzunehmen, wurden sie nur immer scandalöser. Kurz, dem Hause Windschrot war in seinem jüngsten Sprossen ein wahrer Taugenichts erblüht, welcher aller pädagogischen Weisheit, die sich an ihm erproben wollte, eine glänzende Niederlage beibrachte. Stephan wurde endlich nach Mainz gesandt, um bei den Pagen des kurfürstlichen Hofes unter strenger Zucht Sitte und cavaliermäßiges Benehmen zu lernen. Der Pagenhofmeister erklärte nach einem halben Jahre, daß er des Ausbunds nicht mehr Meister werden könne. Man übergab ihn nun einem Jesuitencollegium zur Erziehung; nach einem Jahre entließen ihn die frommen Väter, weil sie vollständig daran verzweifelten, den Wildfang in die Fußstapfen des heiligen Aloysius, dieses ihres Spiegels seraphischer Lebensheiligkeit, treten zu sehen!

So kehrte Stephan Heribert in das Schloß seiner Väter zurück — aber freilich nicht ganz derselbe Mensch mehr, als welcher er ausgezogen war. Der wilde Tollkopf war er noch immer, aber die Neigung zu offener Empörung hatte sich mit einem Hange zu stiller Tüde einträchtlich zusammengefunden: er war neben seinen früheren überaus glänzenden Eigenschaften auch noch verstockt, rachsüchtig und schadenfroh geworden, und die seraphische Erziehungsmethode hatte — das war unverkennbar — immerhin einige bleibende Spuren zurückgelassen.

Als unsere edle Pflanze zur Freude Gottes und der Menschen bis zu einem Alter von zweiundzwanzig Jahren emporgeblüht war, suchten ihm seine Eltern eine Frau aus. Da sie hübsch war und einiges Vermögen besaß, zeigte er bei dieser Gelegenheit nichts von seinem sonstigen Widerspruchsgeiste, sondern ließ sich die sämmtlichen, bei einer solchen Veranlassung üblichen Verhandlungen und Ceremonien aufs Geduldigste gefallen. Auch beschenkte er seine Gattin in höchst anständiger Weise mit zwei Kindern, einem Sohne und einer Tochter; dann aber kümmerte er sich nicht weiter um sie und ließ sie still und langsam in Langerweile und Gram sich verzehren, bis sie nach einer Reihe von Jahren wie ein zu Ende gekommenes Licht lautlos und ohne Klage erlosch. Es war eine Wohlthat des Himmels, daß er sie zu sich nahm. Denn da schon vorher ihre beiden Schwiegereltern zu Grabe gegangen und

Stephan Heribert somit Baron von Windschrot und unumschränkter Herr seines Allodialguts geworden, so hatte ein Leben auf dem einsamen Schlosse begonnen, in welches eine stille, strenge erzogene Frau nicht paßte. Baron Windschrot beschloß nämlich, sobald er unabhängig geworden, sich das Landleben durch die Freuden der Geselligkeit zu versüßen und in seinem Hause den Grundsatz unbedingter Gastlichkeit einzuführen. Aber, weiß der Himmel, wie es kam, die nächsten Gutsnachbarn, solide Leute von Ehre und Reputation, zeigten sich alle insgesammt als höchst sauertöpfische Gesellen, und von der Gastlichkeit des Hauses Windschrot machten nur eine Horde curioser Bursche, die sich weiter zusammenfanden, Gebrauch: alte Fuchsjäger, die all ihr Pulver verschossen hatten und unverschämt lügen konnten; außer Dienst gekommene Hofcavaliere, welche den alten Spruch: ora et labora, mit: „spiele und fluche“ übersetzten — ein cassirter Husarenrittmeister, der beachtenswerthe Kenntniß in der natürlichen Magie besaß, und ein alter ruinirter Krautjunker, der sich seinen Lebensabend durch außerordentliche Thätigkeit im Ausstopfen aller möglichen Arten von Eulen und Habichten versüßte — das waren die Stammgäste des Barons, der einen theuern Eidschwur darauf ablegte, daß es unmöglich sei, eine Tafelrunde von ergötzlicheren alten Narren zusammenzubringen.

Herr von Windschrot lebte mehrere Jahre lang mit seinen heiteren Freunden in Fülle und Freudigkeit,

bis er zu seinem Entsetzen inne wurde, daß die Hofcavaliere ihm seine sämtlichen Renten aus den Händen gespielt, der Rittmeister durch seine natürliche Magie Aecker und Wiesen in Rauch aufgehen lassen und der Krautjunker an die Stelle von Habe und Gut ihm eine höchst übelriechende Sammlung von nichtsnußigen Sperbern und Käuzen hinterlassen hatte.

In dieser Lage begann er nachzudenken und seinen Geist auf die Betrachtung seiner häuslichen nicht nur, sondern auch der allgemeinen Weltzustände zu richten, die er plötzlich höchst unnatürlich und widersinnig fand. Es gibt Lagen im Leben, in welchen man sich im Stande fühlt, mit großem Vergnügen und unbedingter Heiterkeit dem ganzen Aufbau der menschlichen Gesellschaft mit einem Fußtritt den Garaus zu machen, wenn dies denkbarerweise irgend möglich wäre. Aber Herr von Windschrot mußte mehr thun, als sich solchen angenehmen, seiner Stimmung zusagenden Phantasieen hingeben: er mußte handeln. Um eine Anleihe zu bewerkstelligen, begab er sich in die Heimat seiner schönsten Jugenderinnerungen, seiner Pagenstreiche nämlich, nach Mainz. Aus der Anleihe wurde hier nun freilich nichts, da weder Christ noch Jude sich geneigt finden ließ, auf die zu Grunde gewirthschaftete Windschrot'sche Baronie sein gutes Geld herzugeben. Aber der plötzlich in so staunenswerthem Grade erweiterten socialen und politischen Intelligenz unseres Mannes kam hier ein Kreis von Leuten entgegen, welche für den Baron

von Windschrot gerade wie ausgesucht die rechten Leute waren. Nicht daß sie so amüsante Gesellen und unüberwindliche Zechbrüder gewesen wären, wie seine jetzt in alle vier Winde zerstreuten Freunde, die ihn zu Grunde gerichtet hatten, waren — wenn auch nicht zu leugnen stand, daß der kleine Dorsch, ihr hochgebietender Präsident, es an Wunderlichkeit mit jedem Kauz in der Welt aufnehmen konnte; aber dafür wußten sie die rechten Worte und Gedanken auszusprechen, welche Windschrot's innerstes Herz bewegten, und verstanden es, Pläne und Anschläge zu machen, die seine tiefsten Seelenwünsche befriedigten. Bald war er einer der eifrigsten und verwagendsten unter ihnen; keiner machte höhere und ausdrucksvollere Sätze — Sprünge, in welchen die ganze Metaphysik der Freiheit und Gleichheit lag — wenn die Carmagnole um den Freiheitsbaum getanzt wurde, und keiner entwickelte donnerndere Lungen- und Zungenkraft, wenn der glorreiche rheinisch-deutsche Nationalconvent seine Sitzungen hielt.

Aber ach, dem deutschen Nationalconvent war eine kurze Lebensdauer beschieden! Die Preußen rückten vor Mainz und machten ihm ein Ende. Glücklicher, als viele andere seiner Schicksalsgenossen, welche dem General Kalkreuth in die Hände fielen, wußte Windschrot in der Montur eines französischen Soldaten mit den abziehenden Franzosen aus Mainz zu entkommen. Er begab sich mit ein paar andern Flüchtigen nach Paris und verließ es nach drei Tagen wieder, von

Angst und Schrecken ergriffen, da er mitten in die Greuel des Terrorismus hineingerathen war, und nachdem er das blutige Haupt seines Freundes Adam Lutz gesehen. Er suchte seine Heimat wieder zu erreichen. Nach einer gefahrvollen Wanderung endlich in Trier angekommen, wurde er erkannt und sofort verhaftet. Jetzt saß er in Trier im Gefängnisse.

Baron Windschrot hatte zwei Kinder, Joseph und Leonore. Beide waren von einer unverheiratheten Tante erzogen, welche nach dem Tode ihrer Mutter dem Haushalt des Barons vorstand. Diese Tante war eine strenge, adelstolze, gottesfürchtige Dame, die es sich zur Aufgabe setzte, das junge Blut vor dem Verderben zu bewahren, womit das Beispiel des Hausherrn es bedrohte. Gottlob, diese Aufgabe zeigte sich nicht schwer. Die beiden Kinder waren zwar nicht übermäßig lenksam und geduldig, sondern bewiesen beide, daß sie in hohem Maße Das besaßen, was man bei Kindern Eigensinn und bei Erwachsenen Charakter nennt. Aber da nichts leichter in Kindern zu erwecken ist, als gerade Geburtsstolz und Hochmuth, so sah die gestrenge Stiftsdame ihre Bemühungen, in den kleinen Windschrot's das Bewußtsein ihrer Würde und ihres Standes wachzurufen, das sie vor den gemeinen Neigungen des lustigen Pappa's schützen sollte, mit dem glänzendsten Erfolge gekrönt. Joseph und Leonore trugen in der That ihre kleinen Näschen so hoch, daß es eine wahre Freude anzusehen war; der Bube wurde so vorwitzig, das

Mädchen so schnippisch und naseweis, daß es zehn Meilen in der Runde nichts Aehnliches von truziger Bornehmheit unter Fräulein und Jünkerchen gab.

Gott schütze sie, sagte die Tante in stolzer Selbstzufriedenheit mit ihrem Werke; sie werden den Namen Windschrot schon wieder zu Ehren bringen!

Joseph war neunzehn Jahre alt, Leonore siebzehn, als die pecuniären Verhältnisse des Barons sich in einer Weise verwirrt zeigten, daß die Tante in ihr Stift zurückzukehren für gut fand und Joseph von der Universität, wo er den Studien oblag, zurückberufen werden mußte, weil der Vater kein Geld für seine Bedürfnisse mehr aufzubringen vermochte. Dies war ein furchtbarer Schlag für den hochmüthigen jungen Mann. Er glaute sich in den Augen aller seiner Mitstudirenden geschändet, und ohne von Einem derselben Abschied zu nehmen, eilte er in verzweifelter Stimmung heim.

Als er zurückgekehrt war, hatte er eine furchtbare Scene mit dem Vater. In der Leidenschaft seines gekränkten Stolzes, die furchtbar auflohte, als er aus seines Vaters halben Geständnissen die ganze Wahrheit schließen mußte, vergaß er sich bis zu Schmähungen und Ausdrücken, welche der alte Verschwender mit Schlägen seiner Reitpeitsche strafen wollte. Joseph zog, seiner nicht mehr mächtig, zur Abwehr den Degen wider seinen Vater, und dann verließ er mit stolzen Schritten das Zimmer, verfolgt von den Flüchen und donnern-

den Verboten des Alten, je wieder in seinen Gesichtskreis zu kommen.

Der junge Mann flüchtete sich mit der Last seines Herzens und seinem Ingrimme zu seiner Schwester. Leonore suchte ihn zu beruhigen, aber sie gewährte bald, daß ihre sanften Worte keine Macht hatten über den Sturm, der in ihm tobte. Sie empfand dies tief. Ihr Vater hatte sich nie um sie und die Gefühle ihres Herzens gekümmert; sein Anblick schüchterte sie ein; er war ihr fremd, als ob eine Welt zwischen ihr und ihm liege; so hatte sie alle Empfindungen ihrer liebebedürftigen und in der Einsamkeit nach und nach zur Schwärzerei aufgeblühten jungen Seele dem Bruder zugewendet. Sie liebte nur ihn, sie kannte nur ihn, — er war ihr Stolz, ihre Zuversicht, die Hoffnung ihrer Zukunft, der Mittelpunkt ihrer Träumereien. Desto tiefer schmerzte es sie, daß sie jetzt so ganz ohne Einfluß auf ihn sei, daß ihre schmeichelnden, flehenden, beschwörenden Worte nicht vermochten, seine Gedanken von einem düstern und verzweifelten Plane abzulenken, den er in sich herumwälzte.

Schweig, Leonore, ich bitte dich, sagte er, barsch und heftig im Zimmer auf- und abstürmend, während Leonore sich blaß und verweint in eine Fensterecke drückte: ich bitte dich, schweig und mache mich nicht noch toller. Daß ich etwas thun muß, siehst du ja — und was sollte ich Besseres, Entscheidenderes thun? Ich will ein großes, ein unerhörtes Opfer bringen,

ein Opfer, das den Zorn des Schicksals, welches uns verfolgt, versöhnen muß; ich will mich tief erniedrigen, ich will zum Ellenritter werden! aber fern, fern von hier, wo Niemand meinen Namen kennt; ich will wie ein schmutziger Bucherer, wie ein Jude auf Gewinn ausgehen; ich will meine Seele verkaufen, wenn mir einer Geld dafür giebt, Geld, Geld, viel Geld! Glaubst du nicht, daß es mir gelinge? O, es steckt ein geheimer magnetischer Zug im Gelde, der es dahin führt, wo man es liebt! Ich will nach Batavia gehen. Dort sterbe ich — und daran liegt mir nichts — oder ich bin reich nach fünf Jahren, und dann kehre ich heim und bezahle die Schulden meines Vaters, die uns hier mitten im Besitze einer solchen Baronie zu verachteten Bettlern machen. Ja, bei Gott — ich will sehen, ob ich den Namen und die Ehre meines Hauses wieder zu dem stolzen Glanze bringen kann, den sie so viele Generationen hindurch gehabt haben und der in diesem schmachvollen Jahrhundert sich verdunkelt, sobald der Glanz des Geldes sich nicht mehr damit paart!

Von diesem abenteuerlichen Plan vermochte Leonore ihren Bruder nicht mehr abzubringen. Die Tante Stiftsdame mußte eine Summe Geldes dazu herschaffen und brachte außerdem einige Empfehlungsschreiben an holländische Häuser zusammen. Joseph reiste damit wirklich ab. Er ging aus der Heimat fort, ohne von seinem Vater Abschied genommen zu haben. Dieser schlug ihm erleichtert ein Kreuz nach und war froh,

den einzigen Menschen in der Welt, unter dessen ernstesten, kalten Blicken er sich seit je unbehaglich fühlte, los zu sein.

Joseph war lange, lange fort, ohne daß er eine Zeile herüberschickte, ein Wort von sich hören ließ. Leonore war in tödtlicher Angst um ihn. Und wie sollte sie auch nicht? Ein Kaufmann hatte noch nie in einem Baron von Windschrot gesteckt, und wie sollte der hochjahrende, trozige Joseph das rechte Holz sein, einen Speculanten daraus zu schnitzen? Und dann dies Batavia mit seinem mörderischen Klima! Und Joseph mit seinem reizbaren, händelsüchtigen Naturell! Sie konnte nicht an ihn denken, ohne daß ihre Augen sich mit Thränen füllten. Und wie oft dachte sie an ihn!

Kurz nach Joseph's Abreise war es, daß, wie wir oben berichteten, der Vater sich nach Mainz begeben. Auch von ihm hörte sie kaum etwas, höchstens einen kurzen Gruß, der in seinen Briefen an den Verwalter als Nachschrift eine just übrig gebliebene weiße Stelle des Papiers füllte. Desto mehr hörte sie von seinen Gläubigern, welche endlich gerichtlich einschritten und sein Gut zum Verkaufe ausbieten ließen, während er selbst sich sorglos den Heiterkeiten der Carmagnole und den lustigen Tönen jenes kräftigen „Ca ira“ hingab, das seine verdammten Philister von Standesgenossen, die ihn zu meiden und zu verachten gewagt hätten, mit so viel Nachdruck an die Laterne verwünschte.

Das Gut Windschrot wurde für eine sehr geringe Summe vom Kurfürsten von Trier angekauft, der daraus ein Familienfideicommiß für einen Neffen zu stiften vorhatte; der bisherige Verwalter des Barons wurde in kurfürstlichen Dienst genommen und die Befugung der Oberaufsicht des nächsten kurtrier'schen Stiftszellereivorstandes und Landrentenmeisters übergeben.

Und Leonore? Was sollte nun aus Leonore werden? Die alte Tante war zu hohen Jahren gekommen und hatte keinen Platz für sie in ihrem Stifte. Wie so viel Menschen hatte sie, gleich einem zunehmenden Baume, mit jedem Jahre einen stärkeren Ring angefügt — von Egoismus und Kälte. Sie hatte nicht Lust, in einem anmuthigen jungen Wesen einen Spiegel ihrer verschwundenen Glanzzeit sich Tag für Tag gegenüber sitzen zu sehen! — Andere Verwandte, mit denen die Familie in freundlichen Beziehungen gestanden hätte, waren nicht da. Bis ein passendes Unterkommen gefunden, mußte Leonore mithin auf dem Gute bleiben, geschützt von der Großmuth des treuen Verwalters, der ihr vom Landrentenmeister die Vergünstigung erwirkte, bis auf Weiteres unter dem verlassenen Dache ihrer Ahnen ein kleines Stübchen bewohnen zu dürfen.

In dem gänzlichen Ruin ihrer Familie mußte jetzt für Leonore der einzige Trost liegen, wenn sie an Joseph's Untergang dachte. Der Himmel hat ihm erspart, diese Demüthigung zu erleiden, sagte sie sich; er hat es nicht erleben sollen, seinen Vater in den Reihen

rebellischer Thoren und den Herd seiner Vorfahren, die Heimat eines ritterlichen Geschlechts, in fremden Händen zu sehen. Es ist gut, daß sein Auge sich geschlossen, ehe der Schild, auf dem nie ein Flecken gehaftet hat, von seiner stolzen Stelle am Giebel unseres Schlosses niedergeworfen und zertrümmert wurde!

Je ärmer und verlassenere Leonore geworden, desto höher war ihr Adelstolz gewachsen — es war ihr letztes Besitztthum, das einzige, was sie aus dem Schiffbruch retten konnte.

In dieser Lage befand sich Leonore, als sie im Laufe einer und derselben Woche drei Nachrichten erhielt, von denen eine immer erschütternder auf sie wirkte, als die andere. Ein Brief der Tante meldete ihr, daß eine reiche ältliche Dame ohne Kinder sie als Gesellschafterin zu sich nehmen wolle, sobald sie von der Badereise zurückgekommen, welche sie anzutreten beabsichtige. Es war also vom Schicksale unwiderrüflich beschlossen — Leonore sollte das Brod der Dienstbarkeit essen! — Wie viel Andere hätten bei einer solchen Lage in der Nachricht eine Botschaft des Glücks gesehen: Leonoren war es eine demüthigende Hiobspost. Das Unglück weckt das Selbstbewußtsein, und doch führt es dann immer einen Schlag nach dem andern wider dieses Selbstbewußtsein, als verfolge es in seinem eigenen Kinde eine empörerische Macht, die es nicht dulden wolle und völlig zernichten müsse. Dies ist das Geheimniß jedes Kampfes zwischen dem Indi-

viduum und der dämonischen Macht, welche wir Unglück nennen. Das Sprichwort deutet seine Ahnung davon mit den Worten an: Ein Unglück kommt nie allein. Die Praxis des Lebens scheint diese Ahnung in noch stärkerem Maße zu besitzen. Man erbarmt sich nur des Unglücklichen, der in Sack und Asche einhergeht. Wer das Unglück verbirgt und stolzer Stirne, lächelnden Mundes duldet, den meidet man, und die Menschen schmähen ihn. Man scheint zu ahnen, daß ihm tiefere Demüthigungen noch bevorstehen, daß er sie selbst auf sich herabbeschwört! Oder zürnen wir ihm, daß er uns einen stillen pharisäischen Triumph, den wir hofften, nicht gönnen will?

Der zweite Schlag, der Leonoren traf, als es ihr kaum gelungen, von dem ersten sich zu erholen und ihr gekränktes Selbstbewußtsein auszuheilen, war in einem Briefe ihres Vaters enthalten. Er schrieb ihr, daß er gefangen, schrieb aus seinem Gefängnisse — der Brief enthielt sonst nicht viel Anderes als Schmähungen auf den tyrannischen Fürsten, der ihn gefangen halten lasse und sich seiner Güter bemächtigt habe — Baron Windschrot, schien es, war überzeugt, er sei das unglückliche Opfer eines teuflischen Complots, das ihn um seine Habe und seine Freiheit gebracht. Zum Schlusse verlangte er von Leonoren eine Menge Sachen und Gegenstände, von denen sie nicht ein Zehntel ihm zu verschaffen im Stande war.

Die dritte, vollständig überwältigende Nachricht,

welche das arme Mädchen erhielt, kam in einem Briefe an, der das Postzeichen Amsterdam trug. Es war die Hand ihres Bruders, die diesen Brief geschrieben hatte. Alles Blut strömte zu ihrem Herzen zurück, als er ihr übergeben wurde. Sie wollte einen Freudenschrei ausstoßen — der Athem fehlte ihr. Ihre Knie zitterten, sie mußte den Brief eine Viertelstunde lang in den Händen halten, an die Brust drücken, mit ihm im Zimmer auf- und ablaufen — endlich wurde es klar vor ihren Augen; — sie las — sie las Freude, Jubel und — Schrecken aus dem Briefe! Und doch war sein Inhalt von Anfang bis zu Ende nur eine Freudenbotschaft. Joseph war glücklich nach Batavia gekommen. In der Hauptstadt hatten sich freilich bald seine Hoffnungen auf indische Reichthümer bedeutend herabgestimmt, nach einigen Monaten waren sie sogar vollständig zu Wasser geworden. Im Begriff, sich um die Stelle eines Correspondenten in einem Handlungshause zu bewerben, hatten ihn seine Empfehlungsbriefe in das Haus eines Handelsheeren geführt, der damit beschäftigt war, seine Reichthümer aus den Unternehmungen, die sie ihm erworben, zurückzuziehen, um nach Europa heimzukehren und in Amsterdam das Leben eines Nabobs zu führen. Mynheer und Myjuffrow hatten eine Tochter — ein schönes, gutes, natürlich sehr verwöhntes Mädchen; Joseph hatte ihr den Hof gemacht, er hatte um sie geworben und in der That ihre Hand erhalten — er, der arme Glücksjäger! Hatte

die Leidenschaft die unermessliche Klust zwischen ihm und dem Manne von so und so viel Tonnen Goldes ausgefüllt? Bewahre — wie hätten die milden, anständigen Regungen in der Brust der jungen Holländerin einen so fürchterlichen Namen verdient! Es war etwas Anderes, das für Joseph sprach — es war ein tönendes Wort, das allen Goldklang der Welt aufwog — und man kann dreist annehmen, daß Joseph keine Gelegenheit verabsäumt hatte, dieses Wort voll und kräftig tönen zu lassen:

Er hieß Baron!

In Batavia war der alte Holländer mit seinen Plantagen, seinen Schiffen, seinen Hunderten von Sklaven, über deren Tod und Leben er Gewalt hatte, ein Fürst. In Europa gab er seine Tochter hin um den Namen: gnädige Frau.

Joseph hatte sich in Batavia möglichst schnell trauen lassen, die Familie hatte jetzt glücklich Amsterdam erreicht, und während die Schwiegereltern mit der Einrichtung eines eben erstandenen großen Hauses beschäftigt waren, sollte Joseph mit seiner jungen Frau sein Stammgut besuchen. Dann nach kurzem Aufenthalt sollten sie zurückkehren und bis zum Tode der Schwiegereltern bei ihnen in Amsterdam wohnen, da diese es zur Bedingung im Ehecontracte gemacht, daß die einzige Tochter sich nicht von ihnen trenne. „Ich sehne mich danach“, schrieb Joseph, „aus der Atmosphäre dieser Geldmenschen fortzukommen und auf meinem

Stammſchloß die reine Luſt zu athmen, welche meinem durch dieſe Verbindung gedemüthigten Herzen wohl thun wird. Inmitten meiner einſtigen Gutsunterthanen will ich fühlen, daß ich trotz der Frau an meiner Seite, mit ihrem lächerlichen Butterquirl im Signet, der Sohn und Erbe meiner Väter bin. Meine gute Frau iſt geſpannt auf meine Heimat. Sich als Frau von Windschrot auf ihren Gütern zu ſehen, macht ſeit Monaten das Ziel ihrer liebſten Träumereien aus. Du kannſt dir denken, liebe Leonore, daß ich in meinen Schilderungen meinem Herkommen und meinem Vaterhauſe kein Unrecht gethan habe. Darum bitte ich, meine theure Schweſter, biete Alles auf, was in deiner Macht ſteht, um meine Schilderungen nicht Lügen ſtrafen zu laſſen. Meine Frau iſt verwöhnt. Darum ſieh zunächſt vor allen Dingen nach der Einrichtung der Zimmer, welche du uns anweiſeſt. Ich denke, die Reihe Gemächer nach dem Baumgarten hinaus, welche der Rittmeiſter bewohnte, iſt am paſſendſten. Oder haben ſeine Eſſenzen und Kochereien die blaue Tapete des Vorſaals zu ſehr ruinirt? Laß die Bauern anbieten, ſie mögen immerhin einige Frohntage auf das folgende Dienſtjahr voraus leiſten. Es iſt durchaus nöthig, daß der Garten in vollſtändige Ordnung gebracht werde, daß man den Weg in der großen Allee fahrbar mache, und vor allen Dingen, daß der Schloßgraben ausgeſchlammmt und das Schilf, welches ſchon während meiner Anweſenheit ihn ganz ausfüllte, daraus entfernt werde.

„An den Vater schreibe ich nicht. Bereite ihn auf meine Ankunft vor. Ich überlasse es ihm selbst, ob er dem Sohne, der einst mit seinen Tonnen Goldes wird intercediren müssen, um die Löcher zu stopfen, die sein unbegreiflicher Leichtsinn aufgerissen, ein freundliches Gesicht machen will! Adieu, Theuere, auf Wiedersehn. Allen Berechnungen nach werden wir am 14. Abends bei Euch eintreffen. Dein treuer Bruder Joseph.“

Leonoren fiel das Blatt aus den Händen, als sie es mit Mühe bis zu Ende gelesen. Sie war in einen wahren Sturm von Aufregung versetzt. Die Freude über sein Leben, sein Glück: der Kummer, daß nicht ein Wort der Liebe für sie im ganzen Briefe stand; die Eifersucht auf eine junge schöne Frau, die keine Stelle in seinem Herzen ihr übrig gelassen zu haben schien: endlich, alles Andere niederdrückend, die Angst, die unäglische Angst, vor dem Wiedersehen und der Enttäuschung, die es für den Nichts ahnenden Bruder haben mußte — das Alles wirbelte in ihrem armen Kopfe durcheinander.

Je mehr aber Leonore sich zu klarer Besinnung und unbefangenen Ueberblick ihrer Lage aus dem Sturm und Drang ihrer ersten Empfindungen emporarbeitete, desto fester bildete sich ein Entschluß in ihr aus, desto feierlicher gelobte sie sich, Alles aufzubieten, um diesen Entschluß durchzuführen.

Joseph und seine junge Frau sollten Nichts erfahren von der wahren Lage, worin ihr Vater, ihr

Erbgut, worin Leonore selbst sich befand. Der Holländerin sollten diese Verhältnisse auf ewig, dem Bruder so lange es irgend möglich verborgen bleiben.

Der arme Bruder! Zur Rettung seines Stammguts, zur Bewahrung des ehrenvollen Ranges, den ihm dies Besizthum unter der Ritterschaft des Landes gab, zur Erhaltung der Ehre seines Namens hatte er soviel geopfert: er hatte Gefahren und Tod getrozt, war übers weite Meer deßhalb gezogen, er hatte seinen Adel verleugnet und Knechtsdienste im Hause eines grausamen Herrn, des Mammon, gesucht; er hatte sich erniedrigt, so tief, daß er den Bund mit der Tochter eines Kaufmanns als ein Glück betrachten mußte. Und jetzt, wo er heimkehrte, um an dem Herde seiner Ahnen, unter den Erinnerungen und Traditionen hoher Stammesehre seinen gerechten Stolz von so viel Wunden heilen zu lassen, sollte Leonore ihm das Thor dieser Heimat mit einer Hiobspost schließen? Er sollte nach solchen Opfern den Vater im Gefängnisse, seinen Namen durch eine Schmach gebrandmarkt finden?

Und dann die junge Frau! und ihre Eltern! Joseph war in ihren Augen verloren, wenn sie die Wahrheit erführen. Die Tochter des Kaufmanns, diese geldstolzen Holländer plebejen Herkommens — Herr im Himmel, was würden sie sagen! Es handelte sich darum, ob Joseph in ihren Augen der Baron Windschrot mit aller der vornehmen Herrlichkeit, die er ge-

wiß beredten Mundes zu schildern gewußt hatte, oder ob er ein Schwindler und Betrüger sein sollte. Da war kein Mittel ding denkbar — in den Augen solcher Menschen wenigstens.

Leonore ging lange mit sich zu Rathe. Dann rief sie ihre treue Gertrude herbei. Gertrude war die Tochter der Kammerfrau ihrer Mutter; sie war Leonoren ergeben mit Leib und Seele; ihr konnte die Hälfte der Aufgabe anvertraut werden. Als ihr Leonore ihren Plan mitgetheilt hatte, schüttelte sie anfangs muthlos den Kopf. Als aber das Fräulein ihren festen Willen ausdrückte, der keinen Widerspruch duldet, schien sie nach und nach Zuversicht und Lust zu bekommen. Sie entwickelte endlich noch obendrein eine gewisse zofenhafte Erfindungsgabe, die sich höchst nützlich bewies, und hatte Einfälle, welche ihrer Herrin zu wahrem Troste gereichten.

Das Haus sieht fürchterlich aus, das ist wahr, jagte sie — aber wer weiß, ob die junge Frau nicht äußerst kurzsichtig ist!

Wenn das wäre — versetzte Leonore ungläubig.

Und wenn Sie fürchten, daß irgend Jemand den Verräther spiele — so denken Sie nicht, daß sie eine Holländerin ist, mit der Niemand hier sich unterhalten kann. Vielleicht spricht sie gar nur batavianisch, und obwohl ich nie von der Sprache habe reden hören, so will ich darauf wetten, daß keine Christenseele daraus klug wird!

Leonore mußte lächeln trotz ihrer Sorge.

Es wird gehen, es wird ganz vortrefflich gehen, fuhr Gertrude fort, die immer mehr Vergnügen an der Sache fand; — wann hätte auch eine Jose nicht Vergnügen an einer unschuldigen Verstellung, an einer kleinen unschädlichen Betrügerei, an einer solchen Komödie, wie Gertrude es nannte, gefunden? Es lag sogar für Leonoren etwas von einem geheimen Reize in der Sache!

Ueberlegen wir — entwerfen wir zuerst einen festen Plan, sagte Leonore. Mein Zimmer muß ihnen als Schlafgemach eingeräumt werden. Der blaue Salon ist zum Wohnzimmer am tauglichsten. Zuerst sind der Pfarrer und der Verwalter zu bewegen, daß sie die nöthigen Meubel, Leinen und das Porcellanservice herleihen, welche sie bei der Versteigerung erstanden haben; der Pfarrer macht mir keine Sorge, er ist mein väterlicher Freund — aber der Verwalter —

Der macht nun gerade mir keine Sorge, fiel Gertrud mit verschmitztem Lächeln ein.

Auf ihn wird ein großer, großer Teil der Arbeit fallen. Er wird den Garten ordnen lassen müssen, er wird uns Küche und Keller und Milchammer zur Verfügung stellen müssen; und was das Schlimmste, er wird uns zu Liebe lügen und sich als Diener meines Bruders in dessen Befehle fügen müssen — wenn auch nur scheinbar —

Ich stehe für ihn, sagte Gertrude zuversichtlich

Ich möchte wissen, welchen Zauberspruch du für ihn hast. Er liebte meinen Bruder nicht.

Freilich — wenn man den gnädigen Junker früher mehr geliebt hätte, dann —

Ja, dann! sagte Leonore seufzend.

Aber liebt, verehrt man Sie nicht desto mehr, Fräulein? Und da Sie unglücklich sind — und doch bisher zu stolz, irgend Jemanden um eine Hülfe anzufragen — die armen Leute im Dorfe ließen gern ihr Leben für Sie! Glauben Sie mir, Alles wird gut gehen.

Der Verwalter wird vielleicht die besten Versprechungen geben; er wird es einen Tag lang aushalten, wieder den Diener zu machen, nachdem er so lange schon den Herrn hier im Hause gespielt: aber ein unfreundliches Wort meines Bruders — mein Bruder ist so heftig — ein Befehl, den er auf der Stelle ausführen soll und den er doch nicht ausführen darf — und Alles ist verloren! Und du, Gertrude — glaubst du, ich wüßte nicht, daß der Verwalter dir so wenig hold ist, wie irgend ein Mann einem Mädchen, das ihn ausgeschlagen hat?

Gertrude erröthete: nun, wenn er nicht anders will, dann — dann heirathe ich ihn trotz seiner fünf greulichen Buben.

Gertrude — das wolltest du thun? — Leonore ergriff die Hand ihrer Dienerin; dann fuhr sie erleichterten Herzens fort: Nun, dann frisch ans Werk! mit

einer kleinen Summe Geld hat mich neulich die Tante versehen; wenn wir über die ersten Tage nur fort sind — dann kann ich mir von meinem Bruder geben lassen. Reich' mir den Hut und mein Tuch. Ich will zum Pfarrer gehen.

Und ich, sagte Gertrude, indem sie die schönen Schultern ihrer Herrin mit einem dunkeln Shawl umhüllte — ich sehe dort im Hofe das kleine Scheusal von Verwaltersföhnchen eine Kaze mit Steinwürfen verfolgen. Ich will es auf den Arm nehmen, und so, glauben Sie mir, Fräulein, daß ich beim Papa etwas ausrichte?

Sie sprang lachend zur Thür hinaus. Leonore folgte ihr und schlug gedankenvoll den Weg zum Pfarrhause ein, das unten am Ufer des Flusses mitten unter einem Duzend ärmlicher Strohhütten lag.

III.

Der Dreizehnte war da, der Vorabend des Tages an welchem Joseph kommen sollte.

Das Haus war gescheuert, die alten wettergebrannten Scheiben waren gewaschen, die Thürschlösser abgeseift, — Gertrude schien wie eine wahre kleine Nixe nur noch im Wasser zu leben, und wie eine Nixe hatte sie sich getummelt. Leonore unterdeß hatte geordnet, Vorhänge aufgesteckt, die Rococo-Meubel, welche

Pfarrer und Verwalter wieder an ihre alten Plätze gesandt, abgestäubt und gerückt und ausgebessert. Der Jude im Dorfe, der den Schlächter machte, hatte eine Ruh ums Leben gebracht, von deren außerordentlichen Verdiensten er Wunderdinge versprach — sie mußte mindestens so saftig sein, wie die Götterkuh Wasischta's, und alles Ochsenfleisch der Welt schlagen. Der Verwalter hatte Alles — Alles hergegeben, was er besaß — ein wahres Glück, daß seine Frau todt war: der Pfarrer hatte endlich nicht nur, gerührt über Leonorens Schwesterliche Liebe, seinen Wein hergegeben, sondern auch den Schulmeister über Verwendung der Dorfjugend zur Herstellung einer Ehrenpforte aus Laubgehängen und Cyanenkränzen instruiert.

Leonore erhob sich am Tage vor der erwarteten Ankunft ihres Bruders mit dem Frühesten. Ihre treue Gertrude war bald neben ihr. Sie durchwandelten zusammen die Zimmer. Sie konnten sich nicht den Eindruck verhehlen, den diese Räume machten; Helle und Spiegelblanke Reinheit kämpften darin nur stellenweise mit Erfolg gegen die kalte Dede, das Verkommenjein, welches so lange darin geherrscht. Die Fremdenzimmer dagegen waren, wenn auch weit von allem Luxus entfernt, doch anständig, ja behaglich und ohne auffallenden Verstoß gegen den guten Geschmack eingerichtet.

Gott gebe unserer Holländerin ein verliebtes Herz — ich möchte sie so recht bis über die Ohren

verliebt wissen, sagte Gertrude seufzend. Dann wird sie Alles schön finden im Hause ihres jungen Mannes.

Sie waren in die Küche gekommen und musterten ihre Vorräthe.

Welch ein Glück, daß uns der Pfarrer den guten schwarzen Peccothee von seinem Collegen in Trarbach verschaffen konnte.

Wenn er nur reicht: die Holländer sollen furchtbar viel Thee trinken!

Und Käse essen, sagte Leonore, plötzlich erschrocken stehen bleibend.

Das ist fürchterlich — Käse ist nicht da — aber die Magd des Verwalters hat einige Handkäse oben auf der Hürde vor dem Giebelfenster zum Trocknen ausgelegt —

Es ist unmöglich, ihn aufzutischen, gesetzt auch, er wäre fertig! Du mußt mit dem Verwalter darüber reden, Gertrude!

Und was setzen wir ihnen morgen Abend nach der Ankunft vor? ein Souper ohne Fleisch? Wir können doch nicht gleich mit der famosen Kuh Schmuels des Juden beginnen — ich fürchte, sie wird ohnehin noch oft genug an die Reihe kommen!

Du hast recht, Gertrude: wir müßten Wildpret haben. Du mußt mit dem Verwalter darüber reden.

Gertrude hatte bis jetzt alle derartigen Anweisungen auf den Verwalter schweigend angenommen; auch hatte dieser es mit seltener Unermüdlichkeit an Rath und

That nicht fehlen lassen. Wie weit Gertrude dafür sich mit ihrer frischen, jungen Persönlichkeit verstrickt und vorgewagt hatte, das scheute Leonore sich zu untersuchen. Sie fühlte sich dem Mädchen tief verpflichtet: aber das Opfer, welches diese ihr brachte, nahm sie ohne Bedenken an.

Jetzt aber protestirte Gertrude. Wildpret, das ist nicht möglich! Glauben Sie, daß ich nicht schon längst daran gedacht? Aber die Jagd ist dem Verwalter untersagt, und zum Wilddieben, dazu bringe ich ihn nicht! Auch ist ein neuer Förster oben im Jägerhause eingezogen, der furchtbar streng sein soll — die Waldungen und das Gehege hier sind ihm ausschließlich untergeben worden, seitdem der Kurfürst das Gut gekauft — nein, Wild bekommen wir nicht!

Nicht? sagte Leonore stolz — ich soll nicht einen elenden Hasen oder ein paar Hühner mehr bekommen können aus dem Revier, in welchem Jahrhunderte lang die Hifthörner der Windschrot getönt haben?

Gertrude schüttelte den Kopf.

Ich will doch sehen, wer es mir wehrt, wenn ich sie selber schieße!

Es käme auf die Probe an, lachte Gertrude.

Und die will ich machen!

Leonore hatte früher an kleinen Jagdstreifereien ihres Bruders nicht selten Theil genommen. Sie schoß ihre Vogelflinte so sicher und ruhig ab, wie nur je irgend ein resolutes Landfräulein. Weßhalb sollte sie.

was sie zum Scherz gelernt, nicht einmal im Ernste anwenden? Eine Bogeflinte und ein paar verschossene Jagdcostüme für Frauen befanden sich in einer Bodenkammer. Gertrude mußte sie herunterholen, vom Berwalter Pulver und Schrot schaffen, und dann begannen die beiden Mädchen, in halbem Männercostüme, ihren Jagdzug, der zwei blutjungen Repphühnern und einem Hasenjünglinge in der zartesten Blüte seines Alters das Leben kosten sollte.

Unglücklicherweise war der neue Förster Wilddieben auf der Fährte, und wir sahen, wie nahe die kühne Unternehmung Leonorens an einem höchst unangenehmen Ausgang vorüberstreifte. Hätte nicht der Bauernhof, das Eigenthum eines früheren Gutsunterthanen der Windschrot, auf ihrem Wege gelegen und eine verschwiegene Zuflucht geboten, in der Jagdkleider und Waffe abgeworfen und verborgen werden konnten — wer weiß, ob der junge Forstmann jene ritterliche und rücksichtsvolle Höflichkeit bewiesen, für welche Leonore ihm so viel Dank mußte?

Als sie von der Jagd heimgekehrt, dachte Leonore mit einem seltsamen, nicht leicht zu erklärenden Gefühle an den Förster. Sie war vor ihm geflohen; er hatte ihr kleines Vergehen durchschaut, sie beschämt. Eine solche Verlegenheit giebt einem Manne immer einen gewissen Vortheil über ein weibliches Wesen. Es ist ein Anfang von gegenseitigen Beziehungen da, wie sie vielleicht eine lange Bekanntschaft nicht gegeben hätte.

Der Mensch, vor dem man erröthete, ist eine Gestalt, welche in unsern Augen eine unbestrittene Wichtigkeit annimmt. Auf der einen Seite das Bestreben, zu beweisen, man wolle aus seiner günstigen Stellung keinen unedeln Vortheil ziehen; auf der andern Seite der dringende Wunsch, darzuthun, man habe eigentlich gar keinen Grund zur Verlegenheit gehabt — das führt zusammen, das bringt eine Intimität hervor, die für das Gemüth oft von den entschiedensten Folgen ist!

Je mehr Leonore über den Forstmann nachdachte, desto vortheilhaftere Züge nahm sein Bild an, desto peinlicher fühlte sie ihre Situation ihm gegenüber. Aber auch ein Aufwallen gekränkten Stolzes kochte in der Seele des Edelfräuleins empor — ungeduldig erwünschte sie, zum ersten Male im Leben, ihre ganze erbarmenswerthe Lage, welche sie so lange mit resignirter Sanftmuth ertragen. Sie hätte vieles darum gegeben, hätte sie eine Schuld an dem Menschen gefunden, vor dem sie sich gedemüthigt fühlte, um auf ihn die Verwünschungen zu häufen, in welchen ihr übervolles gekränktes Herz eine Erleichterung zu finden hoffte. Aber sie vermochte es nicht, und hülflos, niedergeschlagen, tiefbetrübt fand sie endlich keine andere Zuflucht, als bei der ultima ratio der Frauen.

Leonore verbarg das Gesicht in den Kissen ihres Sopha's und weinte, bis sie, körperlich und geistig erschöpft, eingeschlummert war.

IV.

Als Gertrude am andern Morgen früh in der Küche beschäftigt war, hörte sie ein leises Klopfen am Fenster. Sie schrak zusammen, denn sie erwartete beim Aufsehen den Kopf des Verwalters zu erblicken, dem sie nun einmal bonne mine machen mußte, obwohl ihr das Spiel seiner Züge bei solchen Begrüßungen ein recht mauvais jeu schien. Aber es war ein ganz anderes Gesicht, das sich in diesem Augenblicke eine breite und höchst kurzweilig gedrechselte Nase an der Fensterscheibe platt drückte — ein rundes rothes Menschenantlitz mit Pockennarben und fuchsigem Stoppelbärtlein, und kleinen, kugelrunden, hervortretenden Augen, die aus der Wirrnis dieser verwickelten Züge so klar und hell hervorguckten, wie ein paar Eidechsenäuglein aus einem Büschel Thymian und Moosranken.

Gertrude stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus. Der Mann nahm ein dreieckiges Hütlein vom grauen Kopfe, an dem ein kurzer Zopf baumelte, und rief durch die Scheiben:

Deffne Sie, Jungfer, bitte, öffne Sie einmal!

Als Gertrude öffnete, bückte er sich, hob eine Last empor, und gleich darauf schoß ein todter Rehbock durch das Fenster und fiel schwer auf den Anrichtetisch, der unter demselben stand.

Was ist das, was soll das?

Das ist ein Rehbock, lächelte der Mann mit einem gutmüthigen Kopfnicken.

Von wem — wer seid Ihr — wie kommt der Bock hierhin?

Was fragt Sie — Sie sieht es ja, er läuft Ihr in die Küche!

Aber — um Gottes willen —

Frag' Sie doch nicht — so was ist schon mehr gesehen. Den Mönchen von Corvey liefen alle Jahr zu Sanct Veit zwei Hirsche in die Küche. Zu Ihr kommt ein Rehbock. Weßhalb nicht — ist Sie nicht eben so viel Ehre werth, wie ein Mönch? Sie ist ein nettes, reinliches Mädchel. Sie wäre mir lieber, als alle Mönche in der Welt. Adieu — auf Wiedersehn!

Der seltsame Mensch nickte wieder mit dem Kopfe, lachte Gertruden ganz ungenirt ins Gesicht, und dann schoß er mit possierlichen Sprüngen davon.

Das muß ein alter Familientobold sein, der sich in Zeiten der Noth sehen läßt! sagte Gertrude, und dann sprang sie die Treppe hinauf zu ihrer Herrin, um ihr mit freudestrahlendem Gesicht die Vermehrung ihrer Borräthe zu melden.

Leonore erschrak fast mehr darüber, als sie sich freute. Sie ahnte, woher das Geschenk komme, und es war ihr, als wenn eine Demüthigung darin liege.

Die Stunden des Tages verflossen rasch. Leonore hatte noch so unendlich Vieles zu thun. Sie wußte bald nicht mehr, wo ihr der Kopf stand. Eine wahre

Wohlthat war es ihr, in all der Hast und Beängstigung die Theilnahme zu bemerken, welche von allen Seiten strebte, ihre Aufgabe zu erleichtern. Der Pfarrer hatte ihr aus freiem Antriebe seine Köchin gesendet, um Gertruden beizustehen, die sich schon rathlos abgeängstigt hatte, wie sie dem Reih beikommen sollte. Auch wurde Leonore nach und nach ganz feck. Sie, die zuvor keine Blume abzubrechen gewagt hatte, holte einen ganzen mächtigen Strauß aus dem Garten, das Zimmer der Schwägerin damit zu schmücken; als ob die Vergangenheit nichts denn ein böser Traum, fühlte sie sich wieder die Herrin in ihrem Hause, und mit den Worten: Es ist gut nun — gefällt es der Holländerin noch nicht, so mag sie heimkehren! setzte sie sich nieder, um sich von Gertruden frisiren und zum Empfang der Gäste kleiden zu lassen.

Es war beinahe Dämmerung geworden, als ein mit drei Postkleppern bespannter Reisewagen sich dem Herrenhause von Windschrot nahte. Der Verwalter und der Pfarrer standen am Thorwege, den die Schuljugend mit einem Ehrenbogen bekrönt hatte, und diese selbe kleine Garde, die sich heute mit Verdienst bedecken zu wollen schien, ordnete sich unter der heftigen Leitung des höchst aufgeregten, ganz aus dem Gleichgewicht gekommenen Schulmeisters zu einem Sängerkhor, welcher nun ein frommes Lied zur Verherrlichung Dessen, der sie erschaffen, anstimmte — unbekümmert darum, ob die Mitwelt in das unbedingte Lob dieser That

einstimmen werde oder nicht. In dem Thurme der Dorfkirche erklangen die Glocken.

Leonore, die eben an den Männern vorüber eilen wollte, ihrem Bruder entgegen, drückte dem Pfarrer warm die Hand.

Was wollen Sie, Fräulein — es ist ja doch der Sohn unserer alten Gutsherrschaft, sagte der freundliche alte Herr mit Rührung. Das vergessen wir nicht, Sie sehen es, mag geschehen sein, was da will!

Nun kann sie doch zufrieden sein, diese unverschämte kleine Holländerin, sagte Gertrude, welche einen wahren Widerwillen gegen die erwartete junge Frau gefaßt hatte, der in demselben Maße zunahm, wie die Last der Arbeit, welcher Gertrude sich ihretwegen unterziehen mußte: die Glocken hat doch sicherlich noch Niemand ihr zu Ehren läuten lassen!

Der Wagen bog in die Allee ein — er kam rasch näher — Leonore hatte ihn erreicht — ihr Bruder sprang heraus und umarmte sie. Er war so braun und bärtig geworden, daß sie ihn kaum wiedererkannte. Sehr rasch entzog er sich ihrer Umarmung.

Leonore, meine liebe Schwester, wie geht es dir? sagte er: hier ist meine Frau — meine Schwester Leonore, Frau!

Man hätte Leonoren eine halbe Welt bieten können — sie hätte kein Wort hervorgebracht, so bewegt, so erschüttert, so athemlos war sie. Sie warf sich der Dame, die leicht und anmuthig aus dem Wagen

schlüpfte, voll inniger Rührung in die Arme. Diese bot ihr mit graziösem Lächeln die Wange zum Kusse, und dann entzog sie sich ihr und nahm den Arm ihres Mannes.

Wo ist mein Vater, Leonore — er wird uns am Schloßthore erwarten — nicht wahr?

Der Vater ist — Leonore schöpfte tief Athem, und hätte ihr flammendes Gesicht noch röther werden können, es wäre so geworden — der Vater ist nicht da — er ist abwesend — er ist —

Abwesend?

Deine Frau muß verzeihen. Er ist in Trier — es ist ihm unmöglich, hier zu sein!

Christine, wandte sich Joseph rasch zu seiner Frau, mein Vater läßt sich bei dir entschuldigen — er ist beim Kurfürsten in Trier — der Kurfürst kann ihn keinen Augenblick entbehren — es ist in dringenden Geschäften, Christine.

O! sagte die junge Frau mit einiger Verwunderung.

Es ist sehr unangenehm, fuhr Joseph fort — der Vater hat sicherlich die Equipage mit sich genommen!

Leonore schwieg.

Christine, mein Vater hat die Equipage und alle Dienerschaft mit sich genommen, Kutscher, Jäger und Lakaien — du wirst also sehr nachsichtig sein müssen.

O! sagte die junge Dame.

Man hatte das Hothor erreicht. Joseph deutete mit der Hand auf die Gruppe derer, welche sich hier zum Empfang aufgestellt hatten — und zwar mit einer gewissen nachlässigen und unbekümmerten Haltung, als ob sie damit gegen die Annahme protestiren wollten, es sei ihre Pflicht und Schuldigkeit, so dazustehen.

Beamte meines Vaters, die Schulkinder, die uns empfangen — sagte Joseph zu seiner Frau.

Ohne sie zu begrüßen, ging er an ihnen vorüber.

Der Pfarrer sah lächelnd den Verwalter an. Dieser flüsterte ihm eine Verwünschung nach.

Wäre das Fräulein nicht — ich wollte dich Höflichkeit lehren! murmelte der Verwalter.

Du hast den Pfarrer und den Verwalter nicht begrüßt, Joseph, flüsterte Leonore erschrocken.

Was brauch' ich? — Ich erlaube dir, sie zu Tisch zu laden!

Als man das Haus betrat, dessen Flur mit Blumen bestreut war, blickte die junge Frau überrascht die leeren Räume an und dann fragend in das Gesicht ihres Mannes.

Joseph warf Leonoren einen Bohnblick zu. Dieser stockte das Herz darunter.

Lieber Joseph sagte sie leise — zürne mir nicht — du weißt, es ist so Vieles verdorben worden — der Vater war in Verlegenheiten — es waren durchaus keine Meubeln mehr da für diese Zimmer.

Sie verdoppelte ihre Schritte, um die Gäste mit

sich fortzuziehen, und eilte die Thür zu den G.mächern aufzuwerfen, welche zur Aufnahme der Fremden bestimmt waren. Sie athmete erleichtert auf, als sie das junge Paar endlich über die Schwelle des wohnlichen, blumengeschmückten Eckzimmerchens treten sah. Es lachte sie wie ein wahres kleines Eldorado an.

«Hattest du nicht einmal einen Teppich, Leonore?» fragte Joseph verstimmt.

«Soll ich hier schlafen? Kann der schwere Bett-himmel nicht einstürzen? Ich fürchte mich so. Es ist auch kein Toilettenspiegel da —» sagte die junge Dame.

Leonore stand auf Kohlen.

«Du mußt dich für heute Abend begnügen, Christine,» sagte Joseph etwas barsch. «Wir wollen uns morgen einrichten, wie du es wünschest.»

Die Dame verlangte nach ihrer Kammerfrau, welche, unterstützt von Gertruden, Koffer und Cartons aus dem Wagen herbeizuschleppen begann und dann mit ihrer Gebieterin allein blieb.

Joseph setzte sich zu seiner Schwester in den blauen Salon. Leonore hatte vor diesem ersten Alleinsein mit Joseph eine grenzenlose Angst. Sie mußte eine Flut von Fragen erwarten. Und welche Erklärungen sollte sie geben? Es war ihr seit je unmöglich gewesen, zu lügen. Und nun saß sie mitten in einer großen Lüge fest — ihr Bruder war obendrein so schlau und argwöhnisch.

Doch, es ging weit besser, als sie gehofft hatte.

Joseph glaubte zu ahnen, daß sein Vater dem Zusammentreffen mit ihm ausgewichen sei, und deßhalb bestand er nicht auf Erklärungen.

Es war merkwürdig, wie wenig er überhaupt fragte: er erzählte nur von sich, seinen Erlebnissen, seiner Frau, seinen Schwiegereltern, von ihrem Reichthum, und wenn er dazwischen eine Frage über Leonorens Erlebnisse und Wohlergehen einstreute, so schien er die Antwort kaum anzuhören, die Leonore in ihrer Bescheidenheit dann auch so kurz wie möglich machte, um wieder an den Lippen des theuern Bruders zu hängen.

Er sagte auch kein Wort davon, wie er sich freue, sie wie er zu sehen; er hatte kein Wort der Entschuldigung, daß er ihr alle möglichen Anstrengungen zugemuthet, das Haus zum Empfange seiner Frau herzurichten — kein Wort des Dankes für die unsägliche Mühe, welche er ihr gemacht — aber Leonore fiel ja auch nicht ein, so etwas zu verlangen — nein, sie wußte ihm Dank, daß er die Zeit nicht vergeude und nur immer von sich, nur von sich rede.

Gertrude kam hereingestürzt. Sie hatte sich gestummelt, daß ihr die hellen Schweißtropfen auf der Stirne standen. Sie wollte Rath und Hülfe von Leonore zur Herrichtung der Tafel. Als Leonore mit ihr auf dem Wege zur Küche war, sagte sie:

Um Gottes willen, gnädiges Fräulein — an Eins haben wir nicht gedacht — Eins ist schrecklich, und das ist die Kammerfrau — die Kammerfrau ist fürchterlich!

die Kammerfrau ist ein wahrer Drache. Die flucht und wettet und das Alles in dem abscheulichen Batavianisch, das keine Christenseele versteht! Sie will ein Zimmer für sich und nicht bei mir schlafen — sie will ein Bett mit Vorhängen, zu Abend will sie frische Schellfische essen — der Himmel weiß, was sie Alles will — ich möchte darauf wetten, daß in der ganzen Mosel kein Schellfisch ist! Ich will gern auf ein paar Stühlen schlafen, aber —

So thu das, gute Gertrude, sagte Leonore ruhig, und was das Andere angeht, so erinnere dich, daß du nicht in meinen Diensten bist, um Batavianisch zu verstehen!

Das ist auch wahr — Sie haben ganz Recht — ich will sie schwächen lassen — sagen Sie, gnädiges Fräulein, ist sie — Gertrude deutete über die Schulter, ist sie etwas kurzfristig?

Ach nein — sie scheint leider sehr gute Augen zu haben!

Fatal — das ist recht albern von ihr, sagte Gertrude.

Als man zu Tische ging, erschien die junge Frau von Windschrot in einem kostbaren Kleide von gelbem Seidendamast, der ihre elegante und feine Gestalt mit schweren Falten umrauschte. Sie war ein zartes, vor Lust und Sonne gehütetes Gebilde, das auch unter der glühenden Zone ihres Geburtslandes den milchweißen Teint der holländischen Schönheiten bewahrt hatte. Mit-

ten im verschwenderischsten Luxus erzogen, war sie mehr verwöhnt, als gerade anspruchsvoll, und die Spuren von Dürftigkeit und Leerheit des Hauses, welche ihrem Auge nicht verborgen bleiben konnten, erregten ihr mehr Verwunderung, als große Unbehaglichkeit, und ließen sie nur auf einen grenzenlosen Mangel an Bildung und Civilisation und Lebensart bei den guten Deutschen schließen. Sie suchte sich zu beherrschen und befriedigt zu scheinen — schon um ihres Gatten willen, den sie zu verletzen fürchtete. Doch war sie freilich an hundert Dinge so gewöhnt, daß sie eine Existenz ohne dieselben gar nicht begriff, und diese Naivetät mußte Leonoren denn oft genug auf die Folter spannen.

Der Verwalter und der Pfarrer waren zur Theilnahme am Souper gebeten. Verlezt durch Joseph's herrisches Benehmen, der in Gegenwart seiner Christine den Seigneur herauskehrte, waren sie schweigsam.

Joseph trug die Kosten der Unterhaltung, wobei es ihm außerordentlich zu statten kam, daß seine Frau kein Deutsch und die anderen Anwesenden kein Holländisch verstanden. Er beutete diesen Umstand mit großem Geschicke aus. Wenn er einige Worte Deutsch von den Anwesenden gehört, wandte er sich zu seiner Frau und theilte ihr auf Holländisch mit, welche Berichte über die außerordentlich glänzenden Verhältnisse, Einkünfte und Vergrößerungen der Baronie Windschrot er soeben von den Beamten empfangen: gleich darauf schlüpfte über seine Lippen wieder das theure heimat-

liche Deutsch, und er entwarf beredte Schilderungen der schwiegerväterlichen Herrlichkeit in Holland und Indien, von denen seine Frau kein Wort verstand. Diese wandte sich am Schlusse des Soupers mit der Bitte an Leonore, ob sie ihr nicht eine Zimmerreihe nach vorn hinaus einräumen könne, es müsse dort eine weit schönere Aussicht auf den Fluß sich bieten — Leonore erschrak über diese Worte —: Es ist kein Tisch und kein Stuhl in den Zimmern nach vorn, der Kalk ist von den Wänden gefallen, und der Regen tropft durch die Decke, flüsterte sie ihrem Bruder, der neben ihr saß, ins Ohr.

Liebe Christine, sagte Joseph mit großer Gemüthsruhe, nach vorn hinaus sind die Empfang- und Wohnzimmer des Vaters — sie sind kostbar eingerichtet, und der Vater hat seine Sammlungen, sein Münz- und Medaillencabinet darin — deshalb pflegt er sie sehr sorgfältig zu verschließen, wenn er kleine Reisen macht.

O! sagte die junge Frau.

Leonore hob die Tafel auf.

Nachdem man sich gegenseitig tief vor einander verbeugt hatte, sprach Joseph mit großer Würde:

Du hast sehr vorlieb nehmen müssen, theure Christine; du hast unter meinem väterlichen Dache nichts von den kostbaren Weinen und üppigen Schüsseln gefunden, an welche dich der Luxus deiner Umgebung gewöhnt hat. Aber ich hoffe, daß du die stille Größe, das Herzerhebende einer solchen adeligen Einfachheit

wirft zu würdigen wissen. Du hast gesehen, wie die Barone von Windschrot zu Abend essen, und du kannst dir sagen: so ist Abend für Abend in diesem Hause servirt worden seit so viel hundert Jahren; nicht mehr, nicht weniger — mag das Haus voll Gäste sein oder meine Schwester allein speisen — dieselbe Anzahl Schüsseln, dieselbe würdige Einfachheit. Ihr habt bei euch die Sitte, sobald Gäste da sind, die Tafeln unter den ausgesuchtesten Deckerbissen sich biegen zu lassen, dagegen im Familienkreise frugal zu sein. Das ist nicht vornehm, Christine, nein, in der That nicht. Du siehst, hier ist es anders. Was das Edelfräulein Leonore Windschrot, wenn sie allein speißt, anständig findet, das darf sie auch als anständig Grafen und Fürsten bieten.

Daß Joseph diese Rede in holländischer Sprache hielt, braucht nicht angeführt zu werden.

V.

Leonore war am Abende in später Stunde todtmüde in die Kissen gesunken und eingeschlummert; erst als sie am andern Morgen erwachte, war es ihr möglich, ihre Gedanken zu sammeln und die Ereignisse und Gestalten des vorigen Tages an sich vorüberziehen zu

lassen. Ein frohes Erwachen war es nicht. Es lag auf ihrem Geiste ein niederdrückendes Gefühl, ein Gefühl wie bei einer großen Enttäuschung, wie bei dem Ausgehen einer letzten Lebenshoffnung. Der Gegenstand ihrer theuersten Wünsche war nicht das eigne, sondern das Glück ihres Bruders gewesen. In seiner Frau hatte sie eine warme, liebende Schwester für sich — sie hatte in ihr einen Lebensengel für ihren Bruder zu finden erwartet. Daß dies kalte, theilnahmlose, geistig unmündige Wesen, welches sie an seiner Seite gefunden, für sie keine Liebe mitgebracht hatte, konnte sie überwinden. Aber mit Schrecken dachte sie an die Zukunft ihres Bruders in dieser Verbindung. Er wird sie tyrannisiren, sagte sie sich, und sie wird sich tyrannisiren lassen — bis zu einem Punkte und Grade, wo eine Katastrophe ausbricht, welche Beider Lebensglück zerstört. Sie passen nicht zusammen. Joseph hätte einen großen, starken Charakter finden müssen, der ihn mit steter Achtung erfüllt und seine Leidenschaften geregelt hätte, oder eine Frau, deren flüssiger Geist und Koketterie ihn gefesselt!

In diese Sorge um den Bruder versunken, verschloß sie ein gewisses Gefühl persönlicher Kränkung und innerer Gereiztheit tief in ihr Herz. Sie hätte sich eine Egoistin gescholten, wenn sie den Klagen ihres Busens, auch bei Joseph so wenig Freude des Wiedersehens, so wenig brüderliche Wärme gefunden zu haben, in diesem Augenblick Gehör schenken können.

Sie mußte sich erheben, sie durfte sich länger nicht der furchtbaren Last und Arbeit des neuen Tages entziehen. Gertrude kam sie anzukleiden und schüttete tausend Befürchtungen, Klagen, Verwünschungen der bavianischen Kammerfrau in den Busen ihrer Gebieterin aus.

Als Leonore gekleidet war, sah sie ihren Bruder unten auf der Gartentreppe stehen.

Herr im Himmel! rief Gertrude aus, dort drüben den Wiesenpfad entlang geht der Förster. Baron Joseph sieht mit seinem Augenglase nach ihm.

Leonore wurde bleich vor Schrecken — wenn er die kurfürstliche Uniform bemerkt, so ist Alles verloren! stammelte sie.

Der schweift nur Ihnen zu lieb ums Haus, Fräulein, das können Sie glauben — gestern um Mittag hab' ich ihn auch gesehen, wie er das Schloß anglozte —

Schweig, Gertrude!

Das wird viel helfen — ich wette darauf, daß wir ihn fortan täglich auf Schußweite zu Gesicht bekommen — glauben Sie, ich hätte nicht bemerkt, wie er neulich Abends Ihnen die seltsamsten Augen von der Welt machte?

Leonore war im nächsten Augenblicke aus dem Zimmer und flog in den Garten hinab, um bei ihrem Bruder irgend etwas zur Erklärung der auffallenden Erscheinung eines fremden Jägers auf dem Grund und

Boden der Baronie Windschrot vorzugeben. Sie kam leider zu spät; der heftige junge Mann war längst auf dem Wege zu einer kleinen Anhöhe, die hinten im Garten lag und den Pfad beherrschte, welchen der Förster gegangen kam. Beide Männer standen sich bald gegenüber, nur die Gartenhecke trennte sie.

Der Förster wollte mit einem freundlichen Gruße vorübergehen. Joseph hielt ihn auf.

Mein Herr — erlauben Sie mir — wie kommen Sie mit Flinte und Hund in mein Jagdgehäge? Ich werde Ihnen Beides abnehmen lassen — ich werde mich an Ihre Uniform so viel kehren, als ob Sie ein wilder Bauer wären —

In diesem Augenblicke sprang Leonore athemlos den Hügel hinan und stand neben ihrem Bruder.

Joseph, Joseph — ich bitte dich —

Der Jäger hatte sich auf den Lauf seines Gewehrs gestützt, und das Lächeln der Ueberlegenheit auf seinem Gesichte brachte den eifernden Baron in immer größern Zorn. Als er jedoch Leonore erblickte und ihre schreckensblaffen Züge sah, zog er tief den Hut, verbeugte sich vor ihr und, die Augen fortwährend auf sie geheftet, sagte er mit dem höflichsten Tone von der Welt:

Verzeihen Sie, Herr Baron. Ich bin der kurfürstliche Revierförster des Wallscheidter Gehäges, Ihr Herr Vater aber hat mich gebeten, während seiner Abwesenheit auch ein wachsameres Auge auf seine Forsten

zu werfen, um Holz- und Wildsrevel zu verhüten. Wenn Ihnen dies jedoch unangenehm —

Ach so — das ändert die Sache — weshalb sagtest du mir das nicht, Leonore?

Leonore antwortete nicht. Sie sah mit einem feuchten Blicke voller Dankbarkeit den Förster an.

Ich bin Ihnen verbunden für die Mühe, der Sie sich unterziehen, Herr Förster, fuhr Joseph fort. Es wird mir angenehm sein, wenn Sie mich bald besuchen wollen.

Der Förster verbeugte sich und ging.

Als Leonore mit ihrem Bruder ins Haus zurückgekehrt war, zupfte Gertrude sie am Aermel.

Der komische Mensch ist wieder da gewesen, sagte die Jose, und hat eine Menge Wildpret abgeliefert. Die Haushälterin des Pfarrers behauptet, es sei der alte Bertram, des Försters von Wallscheidt Jagdgehülfe.

Diesmal hatte eine solche Nachricht für Leonoren nichts Unangenehmes und Demüthigendes mehr, wie das erste Mal. Der Stolz in ihr, der sich des Bewußtseins, Jemandem dankbar sein zu müssen, hätte erwehren mögen, war nun einmal von Philibert soeben für immer überwunden; Leonore fühlte sich dem jungen Manne so tief verpflichtet, daß es ihr jetzt nur eine Genugthuung sein konnte, wenn er die Pflicht der Dankbarkeit immer größer machte. Jede Wohlthat war eine Rechtfertigung ihres Gefühls mehr; und da sie doch einmal gesehen, wie vollständig er das Ge-

heimniß ihrer Situation durchschaute, so konnte sie hoffen, daß das Demüthigende derselben in seinen Augen ein Gleichgewicht erhalte durch das, was auch Rechtfertigendes für sie darin lag.

Fürs Erste hatte Leonore übrigens wenig Zeit, an Philibert zu denken, so oft sie sich auch über dem Wunsch ertappte, eine kurze Stunde sich zurückzuziehen, um in Ruhe träumen zu können. Ein solches Glück war ihr aber nicht beschieden. Die Schwägerin forderte hundert, ihre Kammerfrau tausend Dinge, welche nicht zu beschaffen waren, und für die irgend ein Surrogat erfunden werden mußte; sie flog Treppe auf, Treppe ab im Hause wie ein geheßter Vogel, aber unermülich, ohne Klage, ohne Ueberdruß.

So gelang es ihr denn, die Gäste in der besten Illusion zu erhalten. Die Stunden des Tages verfloßen ohne irgend ein bemerkenswerthes Zwischenereigniß. Am Nachmittage wandelten die drei Bewohner von Windschrot einen schattigen Pfad am Ufer des Flusses entlang. Bei einer Wendung des Weges sahen sie plötzlich Philibert vor sich, der von seiner Jagdstreiferei heimzukehren schien. Leonore fühlte, daß sie erröthete, und ohne sich Rechenschaft von diesem seltsamen Erschrecken geben zu können, hing sie sich unwillkürlich, wie um eine Stütze zu suchen, an den Arm ihres Bruders. Der Forstmann schloß sich den Spaziergängern nicht an. Er grüßte freundlich und ging vorüber. Leonore hatte gefürchtet, daß er sich anschließen würde;

sie freute sich, daß er es nicht that. Es lag ein Zeugniß für ihn darin. Er hatte — für sie — lügen können, aber er war zu stolz, zu ehrlich, schien es, diese Lüge länger, als es irgend nöthig, fortzusehen. Er kam ihr so groß, so edel vor in dieser Flucht vor der Unwahrheit. Wie hätte sie sich geschämt, wenn er Zeuge geworden, wie sie selbst so mitten in einem Gewebe von Täuschungen saße, dessen Fäden fortwährend von ihren Händen mit kecker Schlaueit geschlungen wurden. Es fiel ihr jetzt doppelt schwer aufs Herz; ihre Lage bekam etwas fürchterlich Drückendes.

Als der Förster verschwunden, sahen die Lustwandelnden zwei Männer, welche dem Anschein nach mit ganzer Seele in das Vergnügen einer Wasserfahrt vertieft waren. Sie wurden in einem leichten Rahne stromabwärts von der Flut heran getragen, die sie rauch näher brachte; als sie unsere drei Spaziergänger erblickten, lenkten sie das Boot plötzlich ans Ufer und sprangen bald darauf unmittelbar vor Joseph und den Damen ans Land. Der Eine befestigte das Fahrzeug, der Andere machte Joseph eine höfliche Verbeugung und sagte in französischer Sprache:

Mein Herr, Sie könnten mich sehr verbinden. Ich habe eine Stunde von hier, in dem nächsten Dorfe an dieser Seite des Flusses, den Rachen gefunden und mich seiner bedient. Haben Sie die Güte, ihn durch irgend Jemand wieder an jene Stelle bringen zu lassen; sein unbekannter Eigenthümer wird sich dort schon melden.

Joseph musterte verwundert den Mann, der mit so wenig Blödigkeit sich fremden Eigenthums bemächtigte und einem Wildfremden dann solch einen nicht gerade unbedeutenden Dienst zumuthete. Da dieser Mann eine Rolle von entschiedener Bedeutung in der Erzählung spielt, welche wir hier dem Leser vortragen, so müssen wir zunächst ein Bild seines Aeußern entwerfen. Seine Gestalt war groß, mager, von feinem Knochenbau; eine hochauftrebende Stirn, schmale und lange Nase von geringer Biegung, so daß es zu viel gesagt wäre, hätte man sie mit römisch bezeichnet, und darunter ein schöner Mund, den schmal geschnittene Lippen bildeten. Es war ein intelligenter, geistreicher Kopf. Er hatte dunkle Haare und lebhafte braune Augen, starke Brauen und auffallend kleine, schmale Hände und Füße, und überhaupt war an ihm jeder Zoll ein Aristokrat.

Während Joseph diese Beobachtungen machte, betrachtete der Fremde seinerseits mit großer Dreistigkeit die beiden Frauen.

Mein Herr, sagte der Freiherr von Windschrot — der letzte Mann, der sich etwas bieten ließ, oder für nichts und wieder nichts sich im Dienste Anderer in Kosten setzte — ich begreife nicht ganz, was Sie mir zumuthen und was ich mit der Entwendung dieses Rahns zu schaffen habe. Ich bin der Freiherr von Windschrot, Herr dieser Baronie.

Der zweite Fremde, kleiner, stärker, aber eben so

schön wie der erste, trat in diesem Augenblicke heran.

Monsieur, sagte er lächelnd, aber mit scharfer Betonung, vous avez l'honneur de parler à Son Altesse Royale Monseigneur le comte d'Artois.

Joseph blickte staunend bald den Einen, bald den Andern an. Er war wie ange Donnert; ein ungeheurer Respect lähmte seine Zunge, und eine geraume Zeit verging, ehe er nur so viel Besinnung wieder erhielt, seinen Hut abzureißen, sich bis zur Erde zu verbeugen, tausend Entschuldigungen zu stammeln und schleunige Rückkehr zu versprechen, um die Befehle ausführen zu lassen, mit welchen ein königlicher Prinz von Frankreich ihn zu seiner unaussprechlichen Glückseligkeit beehre. Es fehlte wenig, und er hätte aus lauter Diensteyer sich selbst in den Kohn gestürzt, um ihn eine Stunde weit flufaufwärts zu rudern.

Die beiden Herren wollten desselben Weges, den Joseph mit den Frauen zurückzumachen hatte. Diese letzteren schienen Gnade vor dem Auge des königlichen „Sohnes von Frankreich“ zu finden, den die Emigration in diese stillen deutschen Thäler geworfen hatte, entfernt von allem Prunke und aller Hoheit, die ihn einst umgeben. Der Graf von Artois reichte Leonoren den Arm, und der andere Herr bemächtigte sich „principis ad exemplar“ sofort der kleinen Holländerin.

Ich muß mich selbst vorstellen, sagte dieser, da mein erlauchter Vetter sich nicht dazu herabläßt, mir

einen Gegendienst zu thun. Ich bin der Herzog Louis von Bourbon und Condé.

Die hübsche Holländerin war so überrascht und verwirrt, daß sie nichts zu erwidern wußte.

O! sagte sie, doppelt so laut, wie gewöhnlich.

Joseph erhielt einen Stich ins Herz. Ein strafender Blick fiel auf sie, der sie nun vollends um ihre Haltung brachte. Sie wagte kaum noch ihre schmale weiße Hand auf den Arm des Mannes von so übermenschlich vornehmem Namen zu legen.

Diese Bornehmheit schien ihre Inhaber jedoch nicht sehr zu drücken. Man hätte sie mit Fug und Recht ein paar lustige und verwegene junge Männer nennen können. Als solche hatten sie einen Ausflug von dem nicht sehr entfernten Schlosse Schönbornslust, welches sie als Gäste des Kurfürsten von Trier bewohnten, die Mosel hinauf gemacht und kehrten jetzt zurück. An einer Stelle, wo der Fahrweg die Ufer des Flusses verließ, um einen Berggrücken zu übersteigen, hatten sie ihren Wagen mit dem Gefolge vorausfahren heißen, einen einsam liegenden Rachen bestiegen und sich von dem Flusse hinabtragen lassen, dessen schönes und malerisches Gestade sie anzog. In der Nähe von Windschrot war ihrer Equipage das Rendezvous gegeben. Joseph ließ es sich nicht nehmen, sie bis dahin zu begleiten; die beiden Fürsten nahmen diese Höflichkeit ohne Umstände an, um so eher, als die Frauen ebenfalls mitwanderten. Diese waren viel zu verlegen, als daß

sie den Muth gehabt, an irgend einer passenden Stelle des Weges zu erklären, sie wollten hier scheiden und nach Windschrot heimkehren, welches während ihrer Wanderung zur Rechten sichtbar blieb.

Der Graf von Artois zeigte sich jedoch sehr dankbar für solche Aufmerksamkeit.

Meine Damen, sagte er, als er seinen Wagen erreicht hatte, ich verdanke Ihnen alles Vergnügen, welches mir dieser Ausflug gewährt hat. Ich hoffe, Sie wiederzusehen. Mein Vetter Condé bereitet mir ein kleines Fest zur Feier meiner Anwesenheit in seinem Schlosse vor. Vielleicht geht Ihre Freundlichkeit so weit, dasselbe durch Ihre Theilnahme glänzender zu machen? Das Fest findet morgen Abend statt — setzte Condé hinzu — die Damen und der Herr Baron werden es nicht über's Herz bringen können, durch ein Verschmähen mich zu kränken?

Man konnte nicht herablassender, nicht bezaubernder sein. Joseph verbeugte sich unermesslich tief, die kleine Holländerin machte einen Knix, daß sie in ihrer Robe ganz verschwand, und Leonore, die von der Unterredung mit dem Grafen ganz roth geworden, verbeugte sich mit dem anmuthigsten Lächeln, welches ihr zu Gebote stand.

Die Equipage rollte nun, von vier Eisenschimmeln gezogen, rasch mit den Prinzen davon.

Joseph strahlte vor Vergnügen. Diese Eine Begegnung war ja genug, um seine ganze Reise zu be-

lohn; sie war die Krone seines Aufenthalts in der Heimat, sie mußte Christine, seine Schwiegereltern, ja das ganze Geschlecht von holländischen Bettern und Basen, und wären ihrer auch zehntausendmal mehr gewesen, blenden, überwältigen, zu Boden drücken. Der Graf von Artois — der königliche Prinz von Frankreich und Navarra — der Herzog von Bourbon obendrein, der Enkel des heiligen Ludwig und der Enkel des großen Condé — sie hatten mit ihm gesprochen und gescherzt wie mit ihres Gleichen; sie hatten ihn eingeladen — es war merkwürdig, es war famos — nein, es war gar nicht merkwürdig, es war durchaus nicht famos — er war ja Baron Windschrot — du hast dich darüber nicht zu verwundern, liebe Christine, rief er aus — ich fand, daß du auf höchst plebejische Weise dich verwundertest und verlegen wurdest, Christine — es ist Niemand als des Grafen von Artois königliche Hoheit, liebe Christine, mein Großvater war mit Kaiser Karl VI. bras dessus bras dessous — es ist sehr unanständig für die Gemahlin deines Mannes, sich darüber zu verwundern, liebe Christine!

Christine sagte kein Wort — nicht einmal: O! aber sie wunderte sich doch aus Leibeskräften, und ihr kleiner Kopf war und blieb ganz dunkelroth.

Unterdess lagen der Prinz und der Herzog von Bourbon, deren Leutseligkeit im Herzen unsers Barons so großen Jubel zurückgelassen hatte, bequem in ihrem schaukelnden Wagen ausgestreckt. Der Weg nach Schön-

hornslust, diesem Herde ihrer Pläne, ihrer Truppenwerbungen, ihrer kriegerischen Berathungen, führte sie durch eine wunderbar schöne Landschaft, denn jenes Lustschloß, erbaut von einem Kirchenfürsten aus dem Hause Schönborn, liegt unfern der Stelle, wo die Flüsse Mosel und Rhein sich vermählen, d. h. in einer Gegend, welche zu den schönsten in der Welt gerechnet wird. Unsere Emigranten jedoch schienen für solche Dinge kein Auge mehr zu haben.

Der einzige Gegenstand ihres Gesprächs war Leonore.

Sie ist das hübscheste Geschöpf, das ich seit lange gesehen habe, sagte Karl von Artois.

Ich bin nie weniger versucht gewesen, Ihnen zu widersprechen, Hoheit! versetzte der junge Condé.

Haben Sie diesen reizenden Schwung der Nasenflügel bemerkt? Diese Feinheit der Knöchel, diese vollkommen schön gebildeten Finger?

Sie hat merkwürdig viel Race. Aber sie ist kalt. Machen Sie sich auf keine leichte Eroberung gefaßt.

Paß — zu einer schweren habe ich keine Zeit! Es ist fürchterlich langweilig auf Guerm Schönbornslust — sobald ich kann, reise ich ab. Unterdeß —

Ich verstehe, Hoheit! Unterdeß will das Herz seine kleine Beschäftigung. Ich wünsche Ihnen alles Glück — mais nous verrons!

Sie sagen das so sarkastisch, Condé! Wollen Sie mir einen Streich spielen?

Gott bewahre mich! J'ai d'autres chats à fouetter!

Condé sagte dies mit der Miene eines ausgelehrten Heuchlers. Aber Karl von Artois traute ihm nicht. Er beobachtete ihn mit mißtrauischen Seitenblicken. Beide hatten schon einmal — sie standen damals in der höchsten Blüte ihrer Etourderie — ein Duell einer Dame wegen gehabt, welche Niemand anders war, als die erlauchte Gemahlin unseres Herzogs von Bourbon. Es war unblutig beendet, und seitdem waren sie die besten Freunde von der Welt. Aber dies hielt sie keineswegs ab, sich bei den Frauen jeden irgend möglichen Streich zu spielen. Karl von Artois bereute deshalb, daß er Condé den ungewöhnlich tiefen Eindruck verrathen, den Leonore auf ihn gemacht hatte.

Als er in dem Jagdschloße zu Schönbornslust angekommen war, das jetzt einem ganzen Heere französischer Flüchtlinge zum Aufenthalt diente, begab er sich augenblicklich zu einer alten Dame, Frau von Breteuil geheißten, welche die ausgezeichnete Gunst genoß, von ihm bei allen leichtfertigen Unternehmungen und deli- caten Angelegenheiten einer gewissen Art ins Geheimniß gezogen zu werden. Nach einer halben Stunde wurde dann der Kastellan des Schlosses, unter dem Vorwande, Befehle über einige für den folgenden Abend nöthige Einrichtungen entgegenzunehmen, zu Frau von Breteuil beschieden. Als der alte Diener das Zimmer der Dame wieder verließ, fiel ihm ein, daß man ihm

über den morgigen Tag eigentlich keine Silbe gesagt, die er nicht schon früher gewußt, und daß man die ganze Zeit damit zugebracht, über die Familien der benachbarten Edelleute und besonders über die Verhältnisse der Windschrotz mit ihm zu plaudern.

Sonderbare Leute, diese Franzosen, sagte der Alte kopfschüttelnd. Wenn sie nur plaudern können, sind sie felig! So unnütz die Zeit zu verschwenden! und ich habe alle Hände voll!

Wir haben Joseph verlassen, wie er mit seinen Begleiterinnen seinem väterlichen Dache zueilt. Er machte im Uebermaß seiner freudigen Aufregung riesenlange Schritte.

Leonore und Christine konnten ihm kaum folgen. Als sie auf dem Hofe angekommen waren, sagte Leonore:

Geh nur hinein, lieber Joseph; ich will sogleich den Verwalter bitten, daß er den Kahn hinaussendet.

Erlaube, Leonore, dafür Sorge ich selbst, versetzte Joseph eifrig und eilte auf die Wohnung des Verwalters zu. Seine Schwester folgte ihm. Der Verwalter stand an der Hausthüre. Joseph gab ihm seine Befehle, der Verwalter nickte bloß und sah dabei vertraulich lächelnd Leonoren an.

Es hieße an der Wahrheit sündigen, wenn man ver-

hehlen wollte, daß auch Leonore sich in einer Gemüthsstimmung befand, in welcher ihr die Vertraulichkeit des Verwalters einen widerwärtigen, verletzenden Eindruck machte.

Das Volk hier ist ziemlich des Respects entwöhnt, sagte Joseph, als er mit Leonore ins Haus trat.

Der Vater ist so lange fort, stammelte seine Schwester verlegen.

Ich werde ihnen einige Lectionen geben, sagte Joseph.

Leonore eilte ihre Jose aufzusuchen. Gertrude sollte den Verwalter um Ausführung dessen bitten, was Joseph ihm aufgetragen. Gertrude schüttelte den Kopf.

Ich geh' nicht mehr zu ihm, sagte sie blaß werdend und sich abwendend.

Aber um Gottes willen, was sollen wir denn beginnen —

Fordern Sie Alles von mir, nur dies nicht!

Gertrude wollte sich nicht weiter erklären — Leonoren verhinderte ein natürliches Gefühl, weiter zu forschen. Es mußte etwas vorgefallen sein, der Verwalter, schien es, hatte das Vortheilhafte seiner Situation zu stark ausbeuten wollen. — Da war denn freilich nichts Anderes zu thun, als einen Menschen aus dem Dorfe zu beauftragen; aber während Leonore darüber mit ihrer Jose sprach, hörte sie einen lauten Stimmenwechsel auf dem Hofe. Sie eilte voll plötzlicher Angst hinaus. Joseph zankte sich mit dem Verwalter; er war zornig geworden, da er den Letztern fortwährend

ruhig unter seiner Hausthüre stehen sah, als ob es in der Welt nichts für ihn zu thun gäbe. Darum überschüttete er ihn mit einem Strome von Vorwürfen. Der Verwalter aber war durchaus nicht in der Laune, sich Dinge sagen zu lassen, welche so wenig Schmeichelfastes für ihn hatten, als nur irgend Worte ausdrücken können. War es nicht genug, daß Gertrude ihm heute, während des Spazierganges der Herrschaft, in einer sehr lebhaften Debatte die Vorzüge seines äußern Menschen höchst schnippischer Weise in Frage gestellt? Und nun wollte noch dieser verlorene Sohn seine innere Würde, seinen moralischen Menschen durch liebenswürdige Aufrichtigkeiten, wie Faulenzer, ungetreuer Knecht, Schlingel u. s. w. — antasten? Das war zu viel.

Mein Herr, ich rathe Ihnen, schweigen Sie, oder ich sage Ihnen etwas —

Ich bitte dich, schweig, Joseph, sagte zitternd Leonore, die in diesem Augenblicke den Arm ihres Bruders ergriff, um ihn fortzuziehen.

Schweigen soll ich? Geh, geh, Leonore, dies ist keine Scene, bei der Frauen etwas zu thun haben. Geh, ich will diesem unverschämten Menschen hier seinen Laufpaß geben.

Alle Donnerwetter, brach jetzt der Verwalter los — meinen Laufpaß geben! — was verhindert mich, Sie noch in diesem Augenblicke aus dem Schlosse zu weisen?

Leonore stürzte auf den Verwalter zu, sie hob bittend, weinend die Hände zu ihm auf.

Fräulein, es thut mir leid ihretwegen, entgegnete der Entrüstete, aber was ist das auch für ein Ansinnen! Wie können Sie mir zumuthen, ich soll die große Gefälligkeit haben, mich Halunken und weiß Gott was Alles schimpfen zu lassen? Nein, Herr Baron Joseph von Windschrot, gehen Sie, woher Sie eben angelangt sind, nach dem Lande, in dem der Pfeffer wächst; oder suchen Sie Ihren Herrn Vater auf, der als Jacobiner und Uebelthäter zu Trier unter Dach und Fach gebracht ist. Hier haben Sie nichts zu schaffen, dies Schloß gehört dem Kurfürsten, meinem gnädigen Herrn, und nicht Sie, ich habe hier zu bestimmen, wer ein Schlingel ist!

Damit wandte der Verwalter den Rücken und schlug die Thüre seines Hauses hinter sich zu.

Joseph war todtenblaß; er blickte seiner Schwester ins Gesicht, aber sie sah es nicht, und es war gut, daß sie diesen Blick voll Wuth und Verzweiflung nicht sehen konnte; sie hatte die Augen geschlossen und sich schluchzend an seine Brust geflüchtet.

Er führte sie ins Haus und hier warf er sich in einen Stuhl und bedeckte die Augen mit seiner Rechten. Leonore nahm seine andere Hand und, so vor ihm stehend, versuchte sie endlich ihn zu trösten.

Laß mich, laß mich — sagte er — nein, bleib

und erzähle, erkläre mir, was vorgefallen ist, während ich fern war!

Leonore erzählte Alles, was sie wußte.

Als sie geendet hatte, sprang er auf und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Er stieß gräuliche Verwünschungen aus, er fluchte auf Gott und die Welt, er fluchte auf seinen Vater. Leonore verbarg ihr Gesicht vor diesem furchtbaren Ausbruch seiner Leidenschaftlichkeit. Es lag etwas Erschütterndes darin, es war ein Vulcan, ein Flammenaushauch einer Seele, auf deren Grund Dinge lagen, von denen Leonore nie vorher eine Ahnung gehabt.

Geh, sagte er endlich, und Sorge, daß meine Frau nichts erfährt; ich will noch diesen Abend zum Landrentmeister und Windschrot für die nächsten Wochen von ihm miethen. Er wird es nicht abschlagen können. Unterdeß kann ich auf Mittel sinnen, unser schmachvoll vergeudetes Eigenthum wiederzuerringen. Denn das will ich, und müßte ich den Teufel zu Hülfe rufen!

VI.

Wir überspringen die nächsten vierundzwanzig Stunden. Es war eine milde, duftige Sommernacht. In dem Parke, in den wir den Leser führen, kräuselte ein leiser Lusthauch die Lindentwipfel und die Wellen des Weihers, der weiße, verschwiegene Gestalten spie-

gelle, welche durch das Grün der Gebüſche glänzten. Sie ſtanden ſtill und unbeweglich, dieſe marmornen Ideale, während alles Andere im Hauch der Nacht ein zweites, innigeres, tieferes Leben zu leben ſchien. Man hätte ſie beneiden können, ſolche Weſen von voller harmoniſcher Bildung, die ſich in Marmor gefeſtet hat, dem Schmerz und der Leidenschaft, und was entſtellt und den Herzensfrieden ſtört, in ewiger Unveränderlichkeit enthoben. Auf ihren glatten Stirnen liegt der Fuß des Mondes, ihr Auge blickt unbeweglich in die Ferne, und um den Mund liegen ſtolze Zuverſicht und der Gedanke der Schönheit, dieſer hohen Braut des Schöpfers. Welcher Abſtand von ihnen bis zu den Weſen, die in ihrer Nähe ſich verſammelt haben, in jenen hohen, prachtglänzenden Sälen des Schloſſes, deſſen ſtrahlende Fenster durch die Gebüſche des Parks blitzen, während Muſik ihre üppigen Tonſtröme hinausſendet und der geheimnißvollen leiſen Stimmen der Nacht ſpottet. Von ſchönen, blendend ſchönen Frauen, von Männern in goldſtrohenden Uniformen ſind dieſe Säle angefüllt; Federn, Blumen, Diamanten, Perlen, Ordensſterne, das Alles ſchwimmt wie ein Meer von Glanz durcheinander, und ſchöner, ſtolzer noch als dieſe königlichen Stirnen, dieſe Perlen, dieſe Diamanten ſind die Namen, welche tönen durch das Geſumme der Stimmen, die ruhmbedeckteſten Namen, welche ſelbſt Perlen ſind, die die Geſchichte vieler Jahrhunderte ſich ums Haupt geflochten hat. In dem größten Saale

steht, auf Treppenstufen erhöht, ein Fauteuil, und über ihm hängen reiche Gewinde aus Blumen, unter denen vor allen die Lilie schimmert; ein schöner Mann von stolzer Haltung steigt die Stufen hinab und mischt sich unter die Andern: es ist ein Prinz von Frankreich, Karl von Artois; zwei andere Bourbons sind neben ihm, die beiden Condé, Vater und Sohn. Umher sprossen der Häuser Crequy, Rohan, de la Tour d'Auvergne, Nivernois, Froulay, Croix, Montmorency, Elbeuf — der ganze stolze Adel Frankreichs hat sich hier versammelt — Alle, Alle sind sie da, bis auf diejenigen, welche ein Advocatensohn hat — köpfen lassen.

Wir sind auf einem Feste der Emigranten. Diese ganze glänzende Welt — es sind heimatlose Flüchtlinge, dem Schwert entronnene Unglückliche ohne Habe und ohne Vaterland. Und doch so froh, so sorglos! Diese lachenden, kokettirenden Frauen — sehen sie nicht die dunkeln Schatten hingerichteter Männer, Brüder, Söhne, welche durch die frohen Reihen schweben? Diese hochmüthigen, buhlende Blicke sendenden Männer, sehen sie nicht die blutige Hand, die sich über ihre Häupter ausstreckt? Hören sie nicht draußen den Ruf der Vernichtung, hören sie nicht die Schritte des vorüberwandelnden Racheengels, dessen Schatten über die strahlenden Wände gleiten muß, wie er draußen durch die Nacht schreitet, um die schlummernden Völker Europa's wach zu rufen?

Nein. Sie wollen „nichts lernen und nichts ver-

geffen.“ Sie verachten den Feind, vor dem sie geflohen sind: denselben Feind, der den Sohn des heiligen Ludwig und die Tochter der Habsburger auf's Blutgerüst schießt, der das riesenmächtige Königthum Frankreichs vernichtet, der eine Welt umstürzt, um eine neue über ihren Trümmern zu erbauen — den Feind verachten sie. Und weshalb? Weil er ein Plebejer ist. Sie haben ein kleines Häuflein adeliger Männer als Heer der Emigration errichtet und wollen durch einen „Spaziergang nach Paris“ Alles wiedergewinnen, was sie verloren haben, ihren Feind zu Boden treten und eine blutige Rache nehmen. Eine Million von Männern steht wider sie unter den Waffen. Was schadet das? Es sind Plebejer.

Seltfame Verblendung der Menschen. Sie haben die Sprache, um ihre Gedanken zu verschweigen, die Erfahrung, um sie nicht zu benutzen, den Verstand, um nicht zu begreifen!

Unter allen den glänzenden Gestalten begegnen uns außer Artois und Condé Drei, welche wir kennen. Die erste ein großer, düsterer, gebräunter Mann mit starkem, schwarzem Bart und unftet umherfahrenden Blicken der schmalen, schlauen Augen. Er scheint Con-versationen mit den Einzelnen entgegen zu wollen und ist bald in dem einen, bald in dem andern der Gemächer, wo er die verschiedenen Gruppen beobachtet. Es ist Joseph. Seine Frau sitzt auf einer Causeuse neben einem alten Militär mit dem Ludwigskreuz, der

einst Gouverneur von Martinique war und sich mit ihr in tropischen Erinnerungen ergeht. Leonore aber ist im Ballsaal und tanzt eine Française. Ihr Partner ist der junge Condé, der ihr fortwährend die verliebtesten Blicke zuwirft. Kein Wunder: sie ist von strahlender Schönheit, und ihre flammenden Augen, ihre lieblich gerötheten Wangen scheinen mit muthwilliger Heiterkeit sich in den Wettkampf deutscher und französischer Schönheit gewagt zu haben. Sie fühlt, daß eine Menge feuriger Blicke auf ihr liegen, auf ihr, deren hohe, schlanke Formen, deren blaue Augen und blonde Locken sie vor allen den kleineren, zarteren, sylphenhaften Schönheiten auszeichnen, welche sie umgeben. Dies hebt und beflügelt sie, und sie tanzt, als ob der elastische Fuß einer Atalante sie trüge.

Als der Tanz beendet, bot Condé ihr den Arm und führte sie durch die Gemächer.

Sie sind die Königin des Festes, das die Ritter der Lilie feiern, sagte er. Sie allein sind die Lilie in dem Blumenkranz von Schönheiten, die uns umwogen. Platz der Königin!

Er sagte dies, indem er einen vor ihm stehenden Herrn zur Seite schob. Dieser wandte sich: es war Joseph. Leonore erröthete, während der Blick ihres Bruders ihr mit einem Ausdrücke von Bitterkeit und Verschmähtheit folgte. Als die Beiden am Ende der Gemächer angekommen waren, befanden sie sich in einem Cabinet, das mit seltenen Treibhausblumen angefüllt

war; es herrschte ein beklemmender Duft und eine erstickende Hitze darin. Der junge Herzog öffnete eine Glasthüre, welche über einige Stufen in den Park hinabführte; einzelne Paare der Tänzer waren vor ihnen hinausgeschritten, um die Kühlung der wundervollen Sommernacht einzusaugen, und wandelten in den Pfaden auf und nieder.

Sie sind echauffirt — wandeln wir ebenfalls hinaus, sagte Condé — es wird Sie erfrischen. Die Nacht ist berauschend schön, ist magisch —

Aber — stammelte Leonore erschrocken —

Aber — o Sie wissen nicht, wie weh Sie mir mit diesem „Aber“ thun, flüsterte der Herzog weich. Dann wandte er sich zu einer ältlichen Dame, die eben in das Cabinet eintrat.

Madame de Breteuil, sagte er, würden Sie uns nicht begleiten, da das Fräulein mit mir allein die Nachtlust fürchtet?

Ich glaube es! Sie heißen Condé, sagte Frau von Breteuil mit einem ironischen Lächeln — das ist viel zu sehr ein Eroberername!

Die Dame nahm den andern Arm des Herzogs und alle Drei schritten in dem Garten zwischen den Blumenparterres auf und nieder.

Nach einer Weile fand Frau von Breteuil, daß es für sie zu kühl sei. Sie machte sich los und eilte in das Schloß zurück, um, wie sie sagte, ihren Shawl zu holen.

Welch glücklicher Einfall der alten Dame, sagte Condé — Leonore, lassen Sie mich diese kostbaren Augenblicke zu Dem benutzen, wozu mich mein Herz unwiderstehlich drängt —

Leonore erbebte und entzog ihm ihren Arm, während sie sich ängstlich umsah, als wolle sie Frau von Breteuil nacheilen.

O um Gottes willen, eilen Sie nicht fort — zürnen Sie mir nicht — ich fühle es, meine brüske Leidenschaftlichkeit muß Sie beleidigen — aber ist es meine Schuld, wenn mein Herz so heiß schlägt? wenn die gewaltigsten, göttlichsten Gefühle stets nur weniger Augenblicke bedürfen, um sich seiner zu bemächtigen?

Sprechen Sie nicht weiter, Herzog, oder ich muß Sie allein lassen!

Sie wissen nicht, wie grausam Sie sind — was verlange ich denn von Ihnen? Nichts, als ein theilnehmendes Gehör; für meine letzten Empfindungen und Gedanken möchte ich eine schöne und tiefe Seele finden, würdig, sie aufzunehmen und als das Erbe eines Condé zu bewahren, wenn ich nicht mehr bin. Ich habe ja leider nichts Anderes zu vererben — ich bin ein armer, geächteter Flüchtling!

Condé hatte den Ton angeschlagen, der allein Leonore bewegen konnte, ihm zuzuhören. Er wandte sich an ihr Mitleid, diesen Zauberschlüssel, der jedes Frauenherz öffnet.

Und doch, fuhr er fort, dieses Erbe, das ich Ih-

nen, nur Ihnen auf Erden hinterlassen möchte, ist ja so unendlich reich — was ist dagegen alles Gold, aller äußere Glanz, den das Haus meiner großen und erlauchten Väter je besessen hat! Es ist der Schatz meiner glühenden Seele, meiner — ja, ich will es aussprechen, ich werde nach wenig Tagen in den Krieg ziehen und, ich ahne es, ich werde fallen in diesem Kriege — das Testament eines Kriegers aber, das wissen Sie, bedarf keiner langen Vorbereitungen: — es ist der Schatz meiner Liebe für Sie!

Um Gottes willen, mein Herr — Schweigen Sie — Leonore wollte fliehen, aber er hielt sie zurück.

O Himmel, Sie verstehen mich nicht. Leonore, Sie wissen, was uns aus unserm Vaterlande verbannt hat. Wir haben uns hier zusammengeschaart, ein kleines Heer, aber entschlossene Männer, der höchste Adel Frankreichs, alle bereit, unser Blut hinzugeben für die Befreiung unseres Vaterlandes, für unsern König, für den allmächtigen Gott, den die frevelhafte Canaille entthront hat. Mein Vater führt uns; ich diene unter ihm, und ehe wenig Tage vergehen, stehen wir Aug' in Aug' einem unermesslichen blutigen Barbarenhaufen gegenüber, um einen Krieg auf Tod und Leben, einen Krieg der Vernichtung mit ihm zu führen. In dieser ernstesten Lage — die Hand aufs Herz — werden Sie behaupten, Leonore, ich könne in dieser Lage Sie täuschen wollen? Ist dies eine Zeit für mich, ein frevelhaftes Spiel mit einem Wesen zu treiben, dessen erster

Anblick auf mich den unauslöschlichen Eindruck machte, den die Erscheinung eines strahlenden Engels auf einen armen Sterblichen machen würde? O, antworten Sie mir, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, antworten Sie mir!

Condé ließ ihren Arm fahren und kniete vor ihr nieder, indem er ihre Hand mit Küssen bedeckte.

Ich bitte Sie, sagte Leonore, deren Herz stille stand vor innerer Bewegung, lassen Sie uns zurückkehren — es ist Niemand mehr im Garten, bei Allem, was Ihnen heilig ist, Herzog, lassen Sie uns zurückkehren!

Wenn Sie mich so beschwören, so muß ich gehorchen. Aber ich muß Sie einmal noch allein sprechen. Ein freundliches Wort müssen Sie mir mitsenden in den Krieg, in welchem Ihr Bild vor mir herziehen wird, wie eine zweite Jungfrau von Domremy, um mich zum Siege zu führen, zum Siege Frankreichs und seines Königs, zum Siege jener heiligen Weltordnung, der die Religion, die Jahrhunderte und die Hingebung unserer Väter ihre unantastbare Sanction verliehen haben.

Condé küßte noch einmal ihre Hand, und dann führte er sie in die Gesellschaft zurück. Als er die Thüre des kleinen Blumencabinetts vor ihr offen warf, murmelte er zwischen den Zähnen:

Ma foi, il ne l'aura pas!

Leonoren kam ihr Bruder entgegengeschossen.

Um's Himmels willen, Leonore, welche Thorheit begehst du, sagte er leise, aber mit großer Heftigkeit: Graf Artois hat dreimal nach dir gefragt.

Was geht mich Artois an? versetzte Leonore gereizt und wendete stolz und unwillig ihrem Bruder den Rücken. Sie hatte nie in ihrem Leben einen Augenblick gehabt, in welchem sie weniger gestimmt gewesen wäre, Vorwürfe anzuhören.

Was er dich angeht? Leonore, sagte Joseph und ergriff ihre Hand, die er kräftig drückte — keine Thorheit. Du hast allen Grund, dich gegen den Prinzen freundlich zu zeigen. Von ihm hängt das Schicksal unsers Hauses ab. Präg dir das tief ins Herz und — sei klug!

Leonore sah ihn überrascht an — aber Joseph wandte sich ab und überließ sie einem jungen Marquis, der sie zum Tanze abholte.

Als der Tanz beendet, suchte Leonore ihren Bruder wieder auf. Sie fand ihn, nachdem sie sich lange vergeblich nach ihm umgeschaut, mit Frau von Breteuil in einer Fensternische stehend.

Man ist voll des besten Willens für Sie, sagte ihm die alte Dame. Sie können darauf rechnen, daß man es sich beim Kurfürsten zu einer Ehrensache machen wird. Warnen Sie Ihre Schwester nur vor Condé. Er ist ein Schalk, und es scheint mir, er beabsichtigt, dem Prinzen einen Streich zu spielen!

Still, meine Schwester kommt. — Leonore, fuhr Joseph fort, als diese herantrat, Frau von Breteuil ist von großer Freundlichkeit für uns. Es sind so viele Fremde da, daß die Equipagen nicht hinreichen, auch

uns fortzubringen, da wir am weitesten bis zu Hause haben. Herr von Mollenbach wird meine Frau in seinem Wagen mitnehmen und nach Windschrot fahren lassen; ich gehe zu Fuße, und du wirst in den Gemächern der Frau von Breteuil im Schlosse schlafen — morgen wird man dich heimfahren lassen, oder ich werde kommen, dich abzuholen.

Ich bin Frau von Breteuil sehr dankbar — aber ist nicht —

Leonore wurde unterbrochen. Der Graf von Artois trat zu der Gruppe.

Sie waren verschwunden, Mademoiselle Leonore, die Königin unserz Festes war fort, sagte er vorwurfsvoll. Wenn man wie Sie ist, so hat man nicht nöthig zu glänzen durch Abwesenheit! Das ist eine Art sich auszuzeichnen, welche die Gesellschaft, die alle Auszeichnungen nicht leicht verzeiht, Ihnen am schwersten vergeben wird.

Monseigneur — versetzte Leonore schüchtern — wie sollte ich dies fürchten — eine solche Gesellschaft kann sich unmöglich um ein armes Mädchen kümmern, das sie nicht kennt.

O glauben Sie das nicht — die Gesellschaft vergöttert Sie, betet Sie an — Sie lächeln ungläubig, Mademoiselle, und Sie beleidigen mich. Wenn ein französischer Prinz auch nicht mehr sagen kann: der Staat, das bin ich, so lassen Sie ihm doch den Trost, zu sagen: die Gesellschaft, das bin ich!

Der Prinz verbeugte sich, und Leonore wußte nicht mehr, was sie den Schmeicheleien des geistreichen Fürsten erwidern sollte. Er verließ sie von nun an kaum mehr und machte ihr in höchst auffallender Weise den Hof.

VII.

Das Fest war zu Ende. Die Equipagen rollten mit den Gästen davon. Joseph hatte seine Frau den leeren Platz im Wagen eines Herrn von Wollenbach, eines Landedelmanns aus der Gegend von Windschrot, einnehmen sehen, dann kehrte er in die Säle zurück, um von Leonoren Abschied zu nehmen. Frau von Breteuil hatte eben ihren Arm ergriffen, um sie nach oben in ihre Wohnzimmer zu führen.

Leonore, flüsterte Joseph ihr ins Ohr — Leonore, sei klug — stoße nicht zurück, was das Glück dir in den Schooß wirft, und — denke an die Lage unsers Hauses! — Frau von Breteuil, fügte er dann laut hinzu, ich werde morgen meine Schwester abholen und Ihnen sagen, wie tief Sie mich verpflichten.

Er wandte sich und eilte fort, ohne auf Leonorens ängstlichen Ruf zu hören, die, erschrocken über seine mysteriösen Andeutungen, eine Menge Fragen an ihn richten wollte.

Kommen Sie, Mademoiselle, kommen Sie, sagte

die graziös lächelnde alte Dame, ich habe ein stilles Zimmerchen für Sie herrichten lassen, wo Sie charmant schlafen werden — denn Sie bedürfen der Ruhe, Sie sind furchtbar echauffirt.

Das war Leonore in der That, der Kopf wirbelte ihr förmlich, und so ruhig auch ihr kleines Schlafzimmer neben den Zimmern der Frau von Breteuil, so war doch an Schlaf für sie lange nicht zu denken. Sie zog den großen Fauteuil, der am Kopfende ihres Bettes stand, an das Fenster, öffnete dies und warf sich erschöpft auf das schwellende Polster. Die Nachtluft strömte auf sie ein und war ihr wie ein kühlender Trunk, den ein Durstender in vollen Zügen schöpft. Das Mondlicht übergieß sie und lag so hell auf ihr, als ob es angezogen werde von der grazienhaften, prachtvollen Gestalt mit dem herrlichen Kopfe. Auf der hellgrünen Seide, in dem bleichen Licht, sah dieser Kopf wie Marmor aus, in dem ein Künstler seines Herzens süßeste Träume von idealer, ewiger Schönheit zur Wirklichkeit gezaubert.

Sie fühlte sich wie in einem Traume. Und traumhaft war freilich dieser Uebergang aus einer peinlichen, ärmlichen, verlassenen Lage in einen Kreis, in dem alle Strahlen irdischen Glanzes wie in einem Zauber-
spiegel zusammenzulaufen schienen, in welchem sie, das einfache Landfräulein, das arme verwais'te Mädchen, plötzlich der Gegenstand so vieler Huldigungen geworden war, in welchem ein Prinz von Frankreich, ein Herzog

von Bourbon zu ihren Füßen lagen. Leonore hätte kein Weib sein müssen, wäre sie nicht berauscht worden. Und das war sie. Diese Männer mit den großen, ruhmbedeckten Namen standen vor ihr wie ideale Gestalten, von einem Strome von Poesie getragen. Es waren die purpurborenen Söhne des Geschicks, welchen der Himmel selbst die Salbung zu Fürsten der Menschheit gegeben, die Heroen, auf deren Haupt die Erinnerungen so vieler glorreicher Jahrhunderte wie eine Krone glänzten. Und sie waren verbannt und geächtet. Sie besaßen nur noch ihren Degen, diese Ritter des göttlichen Rechtes und alles Adeltums, diese Männer und Helden der Idee, welche seit tausend Jahren die abendländische Welt getragen und gefestigt hatte. Wie erschienen sie nun doppelt groß, wie rissen sie nun das ganze Leben des jungen Mädchens zu Bewunderung, zu tief innerster Theilnahme hin!

Und dieser Condé vor Allen, dieser Mann mit den dunkeln, blitzenden Augen und der verführerischen Lippe, dem großen, offenen Herzen und der freien Seele — Leonore hätte aus schwärmerischer Begeisterung seinen Namen in die verschwiegene Nachtluft rufen mögen, während sie die Hand auf das fieberisch pochende Herz drückte. —

Endlich schlummerte sie ein, und als sie erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel. Ihr erster Blick fiel auf einen großen Blumenstrauß, der vor ihr in der Brüstung des offenen Fensters lag. Sie ergriff

ihn — ein Billet fiel daraus, das sie hastig aufriß und las. Es lautete:

„Theure Leonore.

Ich bin in Verzweiflung. Von diesem Tage erwarte ich das Glück meines Lebens, und nun erhalte ich vom Grafen von Artois den Befehl, mich sofort nach Coblenz zu begeben, wo ich den ganzen Tag beschäftigt sein werde. Und doch muß ich Sie sprechen. Ich werde Abends zurück und um zehn Uhr an der Statue des Schlummergottes neben dem Weiher im Parke sein. Wollen Sie, daß ich leben soll, o so versagen Sie nicht! Unterdeß — fürchten Sie Artois. Bis in den Tod Ihr

Louis de Bourbon.“

Leonore war heftig erschrocken. Ihr jungfräulicher Stolz empörte sich bei der dreisten Leidenschaftlichkeit des Mannes, der solche Zeilen an sie zu richten wagte. War etwas in ihrem Betragen gewesen, das ihn dazu berechtigt? Und weshalb sollte sie Artois fürchten? Das beunruhigte sie auch. Sie sollte ja nur noch wenige Augenblicke im Schlosse sein. Dann kam ihr Bruder, um sie abzuholen. Wie konnte sie deßhalb Condé ein Rendezvous geben?

Das Kammermädchen der Frau von Breteuil kam herein, beschwert mit einem Carton, der in der Frühe angekommen; er enthielt Kleider Leonorens, welche Joseph seiner Schwester herübersandte, die nur ihren von der Schwägerin entliehenen Ballstaat bei sich hatte.

Die Hofe bot ihre Dienste bei der Toilette an und führte Leonoren dann zu ihrer Herrin, um mit dieser die Morgenchocolade zu nehmen.

Wie haben Sie geruht? fragte die freundliche alte Dame, als Leonore bei ihr eintrat — setzen Sie sich, theures Kind -- der Graf hat schon zweimal hergeschickt, um sich nach Ihnen zu erkundigen — wissen Sie, daß es zehn Uhr ist?

Zehn Uhr? Und mein Bruder noch nicht da?

Es ist merkwürdig, wie Sie aussehen! So frisch, so blendend — keine Spur von Ermüdung mehr — Sie sind ein wahres Wunder der Natur. Es ist nicht begreiflich, daß Sie alle Männerherzen hinreißen. Der Graf ist rein toll — und darauf können Sie sich etwas einbilden — wäre er auch nicht nach dem Könige von Frankreich der vornehmste Mann, ich darf wohl sagen, der Welt — er wäre immer der superbste Cavalier!

Frau von Breteuil ergoß sich nun in einen Strom von Lobeserhebungen des Grafen von Artois. Sie hatte eine höchst geläufige Zunge. Sie plauderte in Einem fort, sie schüttete endlich in Leonorens Busen allen ihren Kummer aus. Was hatte sie auch nicht leiden müssen, die arme Frau, seit sie Frankreich verlassen! Das Unglück hatte begonnen mit dem herzbrechenden Tode Coco's, ihres Affen, der am Tage nach dem 14. Juli, der Erstürmung der Bastille, gestorben war, ganz gewiß aus Zorn über die Frechheit des so plötzlich emancipirten Pöbels. Dann war ihr ein Gar-

ten mit zwei schönen Gewächshäusern demolirt worden, weil man ein Beet mit blühenden Lilien durch das Gitterthor hatte schimmern sehen. Auch hatte das Volk bei dieser Gelegenheit ihren Gärtner erdroffelt, der sich zur Wehre gesetzt, worüber Frau von Breteuil sich noch am Ersten tröstete, weil sie ihn doch hatte abschaffen wollen, da er es nie dahin gebracht, ihr die Artischocken so zeitig zu liefern, wie die Herzogin von Lynes sie auf die Tafel bekam. Pour comble de malheur aber hatten die Jakobiner ihren Schooßhund Zaire als Aristokraten mit den Beinen an einen Laternenpfahl aufgehängt, weil das arme, liebe Thier aus ihrer Equipage heraus einen Trupp Sansculotten angebellt, als sie ihn hatte spazieren fahren lassen, um die freie Luft zu genießen. Da hatte sie es nicht mehr ausgehalten und war emigriert, und nun saß sie hier, in einem miserablen deutschen Landschloß mit seinem chétiven Park, von der Gnade eines deutschen Fürsten lebend, der die Niedrigkeit gehabt hatte, ihr nicht einmal einen Theil seines Marstalls zu ihrem Gebrauch herüberzusenden, der sich endlich in allen Dingen als einen höchst knausrigen Juden zeigte, wenn er auch ein Erzbischof und Kirchenfürst war; und wenn sie nicht wüßte, daß das Emigrantenheer da sei und nächster Tage in Frankreich einrücken werde, um Zairens beweinenwerthen Tod im Blute einer Million gottverfluchter Jacobiner zu rächen, so würde sie ganz außer sich sein. So plauderte Frau von Breteuil und hörte nicht auf, bis ein

Diener eintrat und meldete, daß das Frühstück servirt sei.

Frau von Breteuil begab sich mit Leonoren in den Speisesaal. Mehrere Herren traten ihr entgegen und umgaben sie. Ein gewisser Uebermuth in ihrem Wesen, etwas, das wie spöttisches Lächeln ausseh, begann Leonoren zu verletzen. Aber nach wenig Augenblicken flog eine Flügelthüre auf, der Ruf: Son Altesse royale! tönte durch den Saal, die Anwesenden bildeten in ehrfurchtsvoller Haltung ein Spalier und verbeugten sich tief, als der Graf von Artois an ihnen vorüberschritt, um sich an einem oben im Saale aufgestellten erhöhten Tische niederzulassen. Er frühstückt allein, während die Uebrigen an einer größeren Tafel Platz nahmen. Leonore war erstaunt über die Strenge der Etiquette, welche alle Bewegungen regelte, und die doch so übel angebracht war bei einer Schaar beraubter Flüchtlinge: aber noch weit mehr war sie erstaunt über die Gespräche, welche rechts und links von ihr geführt wurden. Sie sah, daß Frau von Breteuil durchaus nicht eine Thörin auf ihre eigene Rechnung war, wie sie geglaubt hatte, sondern daß alle diese Menschen in gleichem Tone redeten. Man moquirte sich auf's Grausamste über die deutschen Gäste, welche am gestrigen Abende sich eingefunden, obwohl sie Eltern, Brüder, Schwestern der Anwesenden großmüthig unter ihr Dach aufgenommen hatten und eine verschwenderische Gastlichkeit gegen dieselben übten. Die

Damen beklagten sich über die lächerlichsten Lap-
palien, die sie entbehren mußten. Der einen fehlte
ein Saffiankissen, und die andere war in Verzweiflung,
daß sie ihren Beichtvater und ihren Canarienvogel nicht
bei sich habe; eine gutmüthig aussehende dicke Vicom-
tesse war trostlos, daß ihr Lieferant von Poudre à la
Maréchale und Odeurs dem exécrahlen Dumoulin's Zim-
mer vermietet habe, und daß sie nun, wenn sie nach
einigen Wochen im Gefolge der Armee nach Paris heim-
kehre, ohne ihr bewährtes Arom sein werde. Nur
einige wenige Männer waren da, auf deren Gesichtern
der Schatten einer ernstern Trauer lagerte, und auf sie
und auf Artois heftete Leonore ihre Blicke, um nicht
aus ihren Himmeln zu fallen. Sie ahnte es nicht, wie
viel noch in diesem emigrierten Grafen von dem Prin-
zen von Frankreich steckte, der unter anderen Streichen
vor nicht langer Zeit die „Salzmagazine des Königs“
hatte öffnen lassen, um mitten im Sommer sich das
Bergnügen einer künstlichen Schlittenbahn zu machen,
die von Marly bis nach Rambouillet reichte!

Der Graf hob die Tafel auf. Leonore wurde
immer unruhiger, weil ihr Bruder nicht kam. Ihre
Frage nach ihm schnitt Artois ab, indem er ihr den
Arm bot, um sie in den Hof zu führen, wo ein paar
angespannte Wagen hielten. Man wollte mit einer
Spazierfahrt ins Gebirge die Stunden bis zum Diner
am späten Abend hinbringen.

Aber ich darf mich nicht entfernen. Jeden Au-

genblick kann mein Bruder kommen; es ist unmöglich, Hoheit!

Was ist unmöglich einer Schönheit, wie die Ihrige, Mademoiselle! — Ihr Bruder weiß Sie gut aufgehoben — er wird warten, wenn er kommt!

Der Graf hatte ihren Arm gefaßt und hob sie in den Wagen. Nach ihr half er Frau von Breteuil hinein, setzte sich zu ihnen, und der Wagen rollte davon.

Das Ziel der Spaziersfahrt sollte eine Ruine am andern Ufer der Mosel sein. Nachdem man etwa eine Stunde gefahren, verließ man die Wagen, um sich in einem Rachen über den Fluß setzen zu lassen und die übrige Strecke des Weges zu Fuß zu machen. Leonore athmete froh auf, als sie den Wagen verlassen konnte. Während der ganzen Fahrt hatte Frau von Breteuil geschlafen, oder sich schlafend gestellt, und Artois war Leonoren während des Tête-a-Tête, das daraus folgte, immer unheimlicher geworden. Er war ihr immer näher gerückt, er hatte nicht aufgehört, ihr die übertriebensten Schmeicheleien zu sagen, und in seinem ganzen Wesen einen spöttischen Uebermuth verrathen, eine sieggewöhnte Unverschämtheit, die Leonoren empörte und der sie doch weder recht zu antworten, noch sich zu entziehen vermochte — so sehr imponirte ihr noch immer der Rang und der Name des Mannes, der sie demüthigte.

Auch während man den Pfad zu der Burgruine hinanstieg, war er fortwährend an ihrer Seite. In

der Ruine ließ er ihren Arm nicht fahren, und was Leonoren am meisten beängstigte, war der Umstand, daß Frau von Breteuil auf halbem Wege zurückgeblieben, weil ihr die Höhe zu steil, und daß das übrige Gefolge sich wie geflüffentlich fortwährend entfernt hielt. Endlich sah Leonore sich in einem runden, ziemlich wohl-erhaltenen Thurmgemach ganz allein mit dem Grafen, und dieser zog die einzige, durch starke alte Beschläge vor dem Auseinanderfallen bewahrte Thüre hinter sich zu.

Ma foi, sagte Artois, den Arm um ihre Taille schlingend, ich bin nie mit einem schönen Kinde allein, ohne in der ersten Viertelstunde eine Gunstbezeugung, oder eine Ohrfeige erhalten zu haben! Leonore ist mir zu gut, um mir die letztere zu geben.

Er zog sie an sich und wollte sie küssen.

Monseigneur! rief Leonore aus und suchte sich, glühend vor Zorn, loszureißen.

Er ließ sie fahren und sah sie mit funkelnden Blicken an. Sie war wunderbar schön in ihrem Zorn, wie ein beleidigter Cherub.

Du bist magnifique, blendend! sagte er und nahte sich ihr wieder.

Rühren Sie mich nicht an, oder —
Quelle niaiserie!

Er umschlang sie wieder; sie stieß ihn zurück.

Ich werde um Hülfe schreien.

Man wird dir nicht helfen.

Wenn Sie mich beleidigen — mein Bruder wird Sie tödten!

Artois lachte. Dein Bruder? Er ist vernünftiger als du. Er weiß, was ich für ihn thue, wenn du meine Freundin wirst.

Leonore hatte sich abermals losgerissen, aber im Ringen war ihr das Billet Condé's aus dem Busen gefallen. Artois nahm es auf; sie konnte ihn nicht daran verhindern, denn ihre Knie wankten so, daß sie sich an der Mauer stützen mußte, um sich aufrecht zu erhalten.

Die letzten Worte des Grafen hatten ihr einen Dolch ins Herz gestoßen.

Artois las das Billet. Dann lachte er laut. Jetzt begreife ich deine Sprödigkeit! Condé, dieser abscheuliche Spitzbube, hat mir dein Herz gestohlen. Aber du thust sehr unklug, ihm zu glauben. Das ist nichts als ein Complot gegen mich. Als ich dich zuerst gesehen hatte, Leonore, und mit ihm heimfuhr, war ich so unvorsichtig, meine Bewunderung für dich zu lebhaft auszusprechen. Aber, was willst du? Wenn das Herz voll, fließt der Mund über. Ich wette, in demselben Augenblicke auch hat dieser Schelm von Condé beschloffen, dich mir zu entführen. Liebst du ihn? Seid ihr deutschen Mädchen so leicht erobert? o pfui!

Leonorens Fassung war am Ende. Entrüstet rief sie aus:

Ich glaube, Sie predigen Moral — in diesem

Augenblicke — nein, Monseigneur, die deutschen Mädchen sind nicht leicht erobert, und am wenigsten von einem eiteln Thoren, der sich für unwiderstehlich hält, einem Menschen ohne Loyalität und Sitte, einem Unverschämten, wie Sie!

Verfluchter Condé — das ist dein Werk! Artois knirschte mit den Zähnen und setzte hinzu: Du bist eine Thörin, ich schwöre es dir — Condé betrügt dich, du wirfst dich weg, indem du das Werkzeug seiner Rache wirst — er kann immer noch nicht vergessen, was ich seiner Frau auf dem Maskenball zu Versailles gethan, und seitdem —

Er ist verheirathet? schrie Leonore auf, und Todtenblässe überzog ihr Gesicht.

Dieser Ausruf ermuthigte Artois wieder.

Das wußtest du nicht? Ja, thörichtes Kind, er ist freilich verheirathet, mit niemand Geringerem, als meiner sehr schönen Cousine Louise Marie Therese Bathilde von Orleans — er hat dir am Ende gar versprochen, dich zu heirathen? ha, ha, ha — nun siehst du, daß er ein Lügner ist! —

Leonore hatte ihr bleiches Gesicht in ihren Händen geborgen. Artois ergriff noch einmal ihren Arm.

Fort — sagte sie — versperren Sie mir nicht länger den Weg — oder ich werde Ihnen etwas sagen, das mir ihn frei macht!

Und was wirst du mir sagen, zürnende Diane?

Leonore war aufs Aeußerste gebracht. Sie fühlte

eine Kraft des Hornes in sich, als ob sie den dreisten Roué mit dem impertinenten Lächeln erdroffeln könne.

Daß du und deine Landsleute mich in einen Abgrund von Schande haben blicken lassen, von dem mein Herz nichts ahnte, daß ich jetzt den Sinn von Reden verstehe, die ich für Phrasen lächerlicher Schwindler hielt; ja, mir ist, als sähe ich sie jetzt, die weltentiefte Kluft von Glend, Schmach und Frevel, die du und Deinesgleichen unter dem Boden der Menschheit ausgehöhlt haben sollen! Ich begreife jetzt eure Revolution. Sie will jene Kluft füllen und nimmt dazu eure Rechte, eure Anmaßungen, eure vom Volk erpreßten Schätze, eure Leiber selbst, eure Köpfe! Wehe über euch Frevler! Wie viel Köpfe, wie viel Jahre voll blutiger Arbeit wird sie bedürfen, den unermesslichen Abgrund zu füllen, die Dämonen da unten zu ersticken, deren Erzeuger ihr wart! Und du stehst lachend da in deinem Uebermuth, du Thor, und ahnst nicht, daß an dir und deinen Brüdern die Sünde der Jahrhunderte gerächt wird, daß über dir der Fluch der Menschheit schwebt, daß er dich verfolgen und umtreiben wird durch alle Welt, das rastlos wandernde Gespenst der Ruchlosigkeit deiner im Grab verfluchten Ahnen!

Die Worte sprudelten über Leonorens Lippen, ohne daß sie selbst fast wußte, was sie sagte — ihr Horn wirkte wie eine Eingebung von oben. Sie schritt stolz, marmorbleich, wie eine Erscheinung an Artois vorüber, riß die Thüre auf, flog einige verfallene

Stiegen hinab und verließ, ohne irgend Jemand von dem Gefolge des Grafen zu begegnen, die Ruine. Ein Fußsteig führte hinter der Burg in den Wald, der die Berghöhen bedeckte. Ihm folgte sie und war nach wenig Augenblicken im Gebüsch verschwunden.

VIII.

Sehen wir uns jetzt, während so Leonore verzweifelt ihr Heil in der Flucht sucht, nach ihrem Bruder um.

Nachdem Joseph, wie wir oben erzählt haben, die ganze Wahrheit über die Lage seiner Familie erfahren, hatte er sich ein heiliges Gelöbniß auferlegt, das Haus seiner Väter wiederzuerwerben, koste es was es wolle. Wie oft waren nicht aus der fernen Fremde, weit übers Meer, die Blicke seines Geistes zurückgekehrt zu diesem väterlichen Dach mit seinen Wappen und kleinen Thürmen und Giebeln, an die sich Alles knüpfte, was von Stolz in seiner Seele war. Und in der Erinnerung an diesen Adelsitz, den die Phantasie ihm weit größer, stattlicher, imponirender malte, als er sich in den Blicken eines Fremden je gespiegelt haben würde, lag Trost, Erquickung, Erhebung für Joseph in den demüthigendsten und drückendsten Tagen seiner abenteuerlichen Fahrt; ihn zu verlieren, das schien ihm ein Schlag, als wenn der Herold sein Wappen zerbräche, als wenn sein Name begraben würde und ausgetilgt für alle

Zeit, als wenn er nun nichts mehr sei, als der heimathlose Adoptivsohn eines — Kaufmanns!

Er hatte fürs Erste das Herrenhaus von Windschrot gemiethet, und da er mit Geld reichlich versehen war, so wurde es ihm leicht, jede Ahnung der Wahrheit von seiner jungen Frau entfernt zu halten und ihrer ferneren Bewirthung einen Anstrich von angemessenem Wohlstand zu geben.

Auf dem Feste der Emigranten war Frau von Breteuil es gewesen, welche ihn sondirt hatte, um seine Gesinnungen in Beziehung auf das „Glück“ kennen zu lernen, welches Leonore in den Augen Karl's von Artois gemacht hatte. Was man durch das Geplauder des Castellans von Schönbornslust über die Verhältnisse der Windschrot erfahren, war hinreichend, Artois den Entschluß fassen zu lassen, nicht allein Condé zu Troß Leonorens Eroberung zu machen, sondern auch sie als erklärte Freundin bei sich zu behalten. Die Andeutungen der Frau von Breteuil in diesem Sinne empfanden Joseph im ersten Augenblick. Aber er verbarg seine Enttäuschung und fing an zu rechnen, und endlich warf der ungemessene Ehrgeiz, der leidenschaftliche Stolz seines Herzens das entscheidende Gewicht in die Waagschale. Artois' Vermittlung — das war der kürzeste, der beste, ja, der einzige Weg, auf welchem seine alte angestammte Baronie wiedererlangt werden konnte; und hing er nicht an ihr, daß er eher seine Seele dem Bösen, als sie dahingegeben hätte? Eher sterben, sagte

er und fluchte dabei, um seine brutale Energie zu erhöhen — als wie ein Habenichts Schamroth mit einer geldstolzen Frau zu den geldstolzeren holländischen Muthmen und Dheimen zurückzukehren!

Er traf ein Abkommen mit seinem Gewissen. Er willigte in nichts, als daß seine Schwester einige Zeit bei Frau von Breteuil zum Besuch zurückbleibe. Für diese Gefälligkeit wollte Frau von Breteuil den Grafen von Artois zu einem dringenden Schritte bei dem Kurfürsten veranlassen, auf daß dieser die Baronie Windschrot ihrem ehemaligen Erben gegen Erstattung der Kauffsumme wieder ausliefern lasse. In der That schrieb auch noch am Morgen nach dem Feste, während Leonore noch schlief, Artois einen Brief in diesem Sinne an den Herrn von Dominique, den Alles vermögenden Minister des Kurfürsten Clemens Wenzeslaus zu Trier.

Joseph hatte allein, zu Fuße, den Heimweg von dem Schlosse der Emigrirten nach Windschrot zurückgelegt. Was er dachte und empfand während seiner nächtlichen Wanderung, ist schwer zu sagen. Aber gewiß ist, daß er die beiden folgenden Tage in höchst düsterer und ungeselliger Laune war. Er ging unruhig umher, er blieb keine Viertelstunde an derselben Stelle und war so barsch, so schwarzgallig, daß er Christinen immer unheimlicher wurde und sie am Ende ihn schüchtern bat, er möge mit ihr heimkehren, da es ihr durchaus nicht in Windschrot gefalle.

Gefällt es dir nicht hier, Christine? Ich bedaure

es, aber ich kann dir nicht helfen! Es ist unmöglich, auf all deine einfältigen Capricen Rücksicht zu nehmen. Wir werden nach dem Tode deiner Eltern immer in Windschrot leben — darauf mach dich gefaßt!

Während Joseph so zu seiner Christine sprach, und zwar in einem Tone, den die arme kleine Frau zum ersten Male in ihrem Leben von ihm hörte — es war gegen die Abendzeit des zweiten Tages nach dem Feste — öffnete sich die Thüre, und ein Fremder trat in das Zimmer.

Der Mann war bejahrt, bleich und hager, hoch von Wuchs, aber durch das Alter bereits etwas gekrümmt. Sein Antlitz war tief durchfurcht, heftige Leidenschaften und Begierden, die furchtbar in diesen ursprünglich schönen Zügen gehauft haben mußten, hatten ihre Spuren darauf zurückgelassen. Zudem war das Gesicht entstellt durch einen abscheulichen grauen Stoppelbart, während das Haar lang und wirr um seinen Kopf hing. Seine Kleidung war abgerissen und beinahe zerlumpt.

Wer hat den Bettler hereingelassen? Fort mit Euch! rief Joseph zornig.

Sephchen — mein Söhnchen — kennst du mich nicht mehr? sagte der Fremde und wollte die Hand Joseph's ergreifen.

Dieser stand bleich, zitternd, wie an den Boden genagelt.

Der alte Baron Windschrot — denn Niemand

anders, als er, war es — zeigte sich dadurch nicht aus der Fassung gebracht. Daß seine Angehörigen bei seinem Erscheinen Zeichen unangenehmer Ueberraschung verrathen, war ihm schon öfter in den letzten Jahren seines rühmlichen Lebenslaufs vorgekommen. Er suchte dann immer durch desto größere Heiterkeit zu beweisen, daß er sich durch so etwas nicht beleidigt fühle, sondern daß er es in äußerster Menschenfreundlichkeit ganz übersehe und vergebe. Es war gewiß liebenswürdig von dem alten Manne, so viel Selbstverleugnung und Gutmüthigkeit den Schwächen und Unarten seiner Lieben gegenüber zu beweisen. Aber Joseph schien kein Gefühl dafür zu haben.

Um Gottes willen — was wollt Ihr hier?

Was sollt' ich wollen, Söhnchen? Dich wieder sehen, dich meiner vollen Verzeihung versichern. Du hast dich gewiß danach gesehnt, guter Junge! ich kann es mir denken! Ja, Joseph, mein Sohn, mein theurer Sohn, ich bringe dir meinen vollen Segen!

Christine, entferne dich — sagte Joseph zu seiner Frau.

Ist das deine Frau, Joseph? Ein allerliebstes Geschöpf — bleib, bleib, meine gute Tochter — sagte der Alte und wollte ihre Hand küssen.

Christine war zu Tode erschrocken — sie hatte genug verstanden, um sich einer Ohnmacht nahe zu fühlen, und hatte nicht die Kraft, aufzustehen und das Zimmer zu verlassen.

Joseph trat zwischen sie und seinen Vater und sagte barsch:

Laßt sie, Vater — Ihr erschreckt sie!

Nun, wenn sie so schreckhaft ist, meinerwegen; aber morgen muß sie mir einen Kuß geben!

Er ließ sich in einem Armsessel nieder, legte Hut und Stock auf den Tisch vor sich hin und plauderte weiter.

Laß mir Essen und Trinken holen, Joseph. Ich komme direct aus dem Cachot — nun, was hast du?

Joseph stampfte auf den Boden — daß der Alte nun gar noch dieses vermaledeite französische Wort gebrauchte, welches auch Christine verstand, der es ein lautes Oh! des Entsetzens auspreßte! Es war um aus der Haut zu fahren!

Dann, wenn ich mich gestärkt habe, will ich dir danken für das, was du an mir gethan, lieber Sohn. Der Kurfürst — dieses blutige Ungeheuer von einem Tyrannen — ließ mir sagen, als mir diesen Morgen die Freiheit angekündigt wurde: auf die Verwendung des Grafen Artois für Restitution der Domäne Windischrot an dich könne er nicht eingehen; um aber dem Grafen von Artois seine Gefälligkeit zu beweisen und besonders auch aus Egards gegen dich und die natürlichen Wünsche deines kindlichen Herzens, habe er in landesväterlicher Milde beschlossen, meine Untersuchungssache niederzuschlagen und mir die Freiheit zu schenken! Da hab' ich mich denn auf die Strümpfe gemacht —

et me voilà, theurer Sohn! Du wirst entzückt sein über diese glückliche Abwicklung meiner verdrießlichen Prozeßsache.

Joseph antwortete nichts. Er war niedergeschmettert. Seine kleine Christine verstand denn doch Deutsch genug, um die ganze Situation zu durchschauen: und war es nicht, als ob der böse Feind den schrecklichen Papa antrieb, so viel französische Worte als möglich zu gebrauchen, wie um ihr das Verständniß erst recht leicht zu machen?

Aber wo ist Leonore, Joseph? fragte jetzt der alte Herr.

Joseph antwortete nicht.

Wo ist meine Tochter? wiederholte Baron Windschrot sehr laut.

Christine, der Leonorens lange Abwesenheit längst räthselhaft geworden, sah ihren Gatten mit dem Ausdruck größter Spannung an.

Sie ist in Schönbornslust, wo sie bei einer Dame zum Besuch geblieben, gab Joseph mürrisch zur Antwort.

In Schönbornslust — in dem Emigrantenest? in der Herberge der Frivolität, dem Refugium der Tyrannie? Weißt du, daß die schlangenhaarige Berruchtheit dieser Capets, und wie sie heißen mögen, mit ihrem Haupte an die Wolken stößt? rief der alte Jacobiner aus. Das ist kein Aufenthalt für ein so schönes Geschöpf! Joseph, was soll Leonore in der Höhle des

Löwen? Gieb mir Rechenschaft. Weßhalb verwendet dieser Artois sich für dich und meine Freiheit? He? Antwort!

Joseph war immer blässer geworden: er konnte sich nicht länger bezähmen — weßhalb auch? — er war ja ganz, ganz entlarvt, umsonst hätte er versucht, seiner Frau noch irgend etwas zu verhehlen. So warf er jede Rücksicht ab.

Vater, schrie er wie im furchtbarsten Zorne — Ihr verlangt Rechenschaft, von mir Rechenschaft, den Ihr elend gemacht habt? — Ihr fragt nach Eurer Tochter, die das Opfer Eurer ungeheuern —

Der Alte erhob sich, begrub beide Hände in den Seitentaschen seiner Beinkleider, intonirte mit lauter Stimme den unsterblichen Gesang:

Allons, enfans de la patrie,

Le jour de gloire est arrivé —

und verließ das Zimmer, um sich in Küche und Vorrathskammer jetzt selbst nach einer Erquickung umzusehen. Er fand auch bald, was einen hungrigen Wanderer befriedigen konnte. Ueber den Anrichtetisch in der Küche gebeugt, auf dem ein kalter Rehziemer alle seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, schien er Sorge und Müdigkeit vergessen zu haben. Plötzlich hörte er hinter sich einen lauten Schrei ausstoßen. Er wandte sich um — Gertrude stand da, zu Tode erschrocken über seinen Anblick, aber gerötheten Gesichts, be-

stäubt, wie von langer Wanderung, helle Schweißtropfen auf der Stirn.

Herr im Himmel — was ist das? — Sie, gnädiger Herr — Sie hier?

Nun ja — ist das solch ein Wunder, daß ich in meinem eigenen Hause bin?

Gertrude athmete tief auf.

Verzeihen Sie, ich war nur so überrascht — ich konnte es nicht denken — ich bin so außer mir — stellen Sie sich vor, das Fräulein ist fort, ganz fort — Niemand weiß, wo sie ist.

Leonore — meine Tochter?

Als sie so lange ausblieb, dachte ich, sie könne doch nicht ohne mich und ohne meine Hülfe sein, — darum machte ich mich auf nach Schönbornslust — und nun denken Sie sich meinen Schreck — als ich ankomme, höre ich, sie ist fort, seit gestern Nachmittag — auf einer Spazierfahrt hat sie die Emigranten verlassen, und Jeder glaubt, sie sei nach Hause zurückgekehrt — die sind Alle ganz unbesorgt um sie — aber ich meinte, ich sollte in den Boden sinken, als ich das hörte!

Erschrocken sprang der alte Baron in die Höhe und eilte zu Joseph zurück, um ihm die beunruhigende Nachricht mitzutheilen.

Da sieh, Junge, was du angerichtet hast, platzte er heraus — das arme Geschöpf hat sich am Ende verirrt, oder aus Verzweiflung in die Mosel gestürzt! Gott steh' dir bei, wenn mein Argwohn sich bestätigt, wenn du eine Zu-

irigue eingefädelt hast, welche das Mädchen in den Tod trieb. Ich würde dich erdroffeln, Bube, mit meinen eigenen alten Händen!

Wir müssen es zur Ehre Joseph's bekennen, daß er über seine Schlechtigkeit in diesem Augenblicke die tiefste Reue empfand. Eine Angst bemächtigte sich seiner, wie er in seinem Leben nicht gefühlt.

Vater, Vater! rief er, an allen Gliedern zitternd, spricht nicht so furchtbare Worte aus — ich läge ja zehntausendmal lieber selbst auf dem Grunde des Stroms!

Er stürzte hinaus, ins Dorf, er sandte Boten aus, zuerst einen in das Stift zur Tante, dann nach allen Richtungen — besonders dem ersten aber sandte er seine Hoffnungen nach — Leonore mußte sich zu ihrer Tante begeben haben — das war ja das Natürlichste!

Und doch brachte er eine fürchterliche Nacht, eine Nacht voll Sorge, voll Gewissensqual, voll Verzweiflung zu!

Endlich dämmerte der Morgen — aber er brachte keine Spur der Verschwundenen. Christine war in Thränen aufgelöst. Der Alte fluchte. Joseph ging umher wie ein Gespenst. Der Mittag kam, der Abend. Die Boten kehrten heim, einer nach dem andern — jedem folgenden schlug das Herz Joseph's in stürmischerer Erwartung entgegen — aber keiner brachte Nachricht. Niemand hatte Leonoren gesehen — der letzte Bote kam — auch bei der Tante war sie nicht!

Du hast sie ermordet — schrie der Alte und knirschte drohend mit den Zähnen.

Joseph stieß einen Schrei aus und stürmte fort, trotz Dunkelheit und Nacht. Er wollte zu Artois.

IX.

Wo war Leonore?

Sie war nach ihrer Flucht lange fortgewandert, ohne zu ermüden. Sie folgte dem Fußpfade, den sie eingeschlagen und der durch den Wald in einer Richtung führte, in welcher ihr Windschrot zu liegen schien. Bohn und Entrüstung trugen sie, und ihr Fuß hob sich elastisch und federkräftig zu raschen Schritten. So war sie gewiß eine gute Stunde weit gekommen. Da fühlte sie, daß ihre Kräfte sie plötzlich und vollständig verließen. Und mit der Abspannung bemächtigte sich eine grauenhafte Trostlosigkeit ihrer Seele. Auf einem gefällten Baumstamme ausruhend, blickte sie thränenlos, aber Verzweiflung im Herzen, auf das gelbe Moos zu ihren Füßen. Ihr Inneres war zerrissen, ihr Stolz zu Boden getreten, der reine Schmelz ihrer Jungfräulichkeit von der Sünde angehaucht — es stand kein Götterbild mehr im Tempel ihres Herzens, das nicht von seinem Throne gestürzt, das nicht als eitel Thron zu Staub und Scherben zerschmettert wäre!

Sie hatte nichts, nichts auf Erden mehr, das sie nicht verachten mußte!

Dieser Bruder! Und wie hatte sie ihn geliebt, was nicht für ihn gethan, geopfert, geduldet — Welch ein Mensch war er!

Diese Helden in der vollen Glorie, welche ihr poesiedurstiges Herz um ihre Häupter geschlungen — diese Söhne des heiligen Ludwig — sie hatten das gleißende Scharlachkleid abgeworfen — und standen nun da, jammervolle Wichte, zu erbärmlich, um nur mit Anstand den Fluch tragen zu können, den ein ganzes Volk ihnen nachschleuderte.

Und ihr Vater!

Und sie selbst! so adelsstolz und doch — auf welchem Boden aufgewachsen! so hochfliegend in ihren Gedanken, und jetzt so gedemüthigt!

Es ging eine ganze Welt vor ihren Augen in Trümmer, die Welt ihres Herzens, die Welt ihrer Liebe. Leonore durchlebte eine furchtbare Stunde.

Der Tag neigte sich zu Ende. Es ward tiefe Dämmerung im Walde. Leonore sah auf und erschraf. Wohin sollte sie sich wenden? Ihr graute vor dem Heimkehren nach Windschrot. Sie wollte ihren Bruder nicht wiedersehen — nie, nimmer! Aber wo sollte sie die Nacht bleiben, um den Tag zu erwarten, an dem sie sich zu ihrer Tante flüchten wollte?

Ihr Seelenschmerz war zu groß, als daß er sich hätte durch Thränen erleichtern können; aber was er

nicht vermochte, vollbrachte die mädchenhafte Angst welche sich jetzt ihrer bemächtigte; sie begann zu weinen, stieß einen Hilfschrei aus und begann dann mit dem Rest ihrer Kraft auf dem Fußsteige, den sie gekommen, weiter zu eilen.

Blöcklich blieb sie stehen. Sie war zu Tode erschrocken über ein lebendes Etwas, das in geringer Entfernung vor ihr im dichten Unterholz stand und sich bald erhob, bald niederduckte — es kam auf sie zu — es sprang, es hüpfte — ein wunderliches Wesen, eine Uraustragegestalt — da stand es vor ihr.

Heda, wer ist das? rief es — Leonore erkannte in diesem Augenblick den wunderlichen Alten, den der Förster in seinem Dienste hatte.

Bertram pfiß, daß es durch die Waldung gellte; gleich darauf schlug in der Ferne ein Hund an.

Gott steh' uns bei, sagte der seltsame Bursch; Sie sind das, Fräulein? Sie? — Was hab' ich nicht schon erlebt im Walde: manches sonderbare Geschöpf, bei dem der Mensch sich kreuzigt und das er still gehen läßt; aber ich habe mich nie über solch einen stummen Waldgänger so verwundert, wie ich jetzt thu'.

Du hast wohl Recht; ich habe mich verirrt im Walde. Zeig mir den Weg nach irgend einem Hause.

Das will ich thun, Fräulein. Meine Marderfallen sind in Ordnung. Wir haben nur fünf Minuten bis zu Haus.

Zu welchem Hause?

Zum Forsthaufe!

Dahin kann ich nicht mit dir gehen —

Leonore wurde unterbrochen. Ein schöner Wolfshund kam durchs Gebüsch gesprungen, sein Herr folgte bald darauf, und Philibert stand vor ihr. Er sah sie so verwundert an, daß er kein Wort hervorbrachte.

Verirrt, Herr, sagte Bertram — wir müssen sie im Forsthaufe einquartieren, aber sie will nicht, das Fräulein!

In der That — aber wenn Sie nicht wollen — stotterte Philibert verwirrt.

Geben Sie mir Ihren Arm — ich bin todtmüde, sagte Leonore — ich fühle, ich kann nicht anders, als Ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen.

So lauf, lauf, Bertram, und sag meiner Mutter, welchen Gast wir ihr bringen, befaßl der Förster. Bertram sprang davon und ließ Beide allein.

Ihre Mutter ist bei Ihnen? Welch großes Glück ist das! Gehen wir!

Es ist in der That wunderbar, es ist mir wie ein Traum, daß ich Sie vor mir sehe, sagte Philibert, als er Leonoren den Arm reichte — ich war in diesem Augenblicke so lebhaft mit Ihnen beschäftigt — und wann wäre ich das nicht? setzte er leise hinzu. Es war mir, als ob eine Gefahr Sie bedrohe. Ich wußte, daß Sie den Tag über nicht in Windschrot waren —

Sie sind auffallend genau über das unterrichtet, was dort vorgeht! sagte Leonore mit schmerzlichem Lä-

keln — ich habe das vorgestern morgen bei Ihrem Zusammentreffen mit meinem Bruder gesehen — und ich muß Ihnen danken.

Beide schwiegen verlegen. Nach wenigen Minuten war das Forsthaus erreicht, dessen Lichter freundlich durch das Dunkel schimmerten. An der Thüre empfing sie Philibert's Mutter, eine freundliche, lebhaftere Frau, im besten Alter, mit tausend Entschuldigungen für Alles, was ihr mangle, einem solchen Gaste Ehre zu erweisen. Für Leonore war sie ein großer Trost. Diese ergab sich nun gern in ihr Schicksal, das sie in die Wohnung die jungen Mannes geführt — ja, es lag ihr etwas Beruhigendes, Trostreiches darin, in Philibert's Nähe zu sein. Sie weigerte sich aber, sein Zimmer zu betreten, und ließ sich am flackernden Herdfeuer nieder; Philibert setzte sich ihr gegenüber. Er blickte schweigend bald auf sie, bald in die Flammen. Keine unbescheidene Frage kam über seine Lippen. Es war ein ruhiges, stilles Bild: der kräftige junge Mann mit den edeln Zügen voll Intelligenz und Selbstbewußtsein, und das schöne Mädchen ihm gegenüber, über dessen marmorbleiche Wangen die Flamme einen rothigen Schein warf. Und doch, was ging nicht vor in den Seelen Beider! Philibert verrieth mit keinem Worte die stürmischfreudige Bewegung seines Innern. Leonore wußte dem Hausherrn unendlichen Dank für dieses schonende Betragen, das ihr so wohlthat. Es war ihr, als ob seine Gegenwart den Schmerz und den Groll, der sich in ihre Seele ge-

flammert, aufthauet und löset. Er schien ihr so groß, so rein, so edel im Vergleich mit den Männern, die sie in diesen Tagen umgeben — sie wußte es sich nicht zu erklären — aber es lag ein Zauber für sie in seinem Wesen, der ihr nach und nach alles Andere fern rückte, was nicht er war. Sie hatte ein unendlich wohlthuendes Gefühl von Sicherheit unter seinem Dache.

Leonore fand es unmöglich, etwas von dem Mahle zu genießen, welches die Mutter Philibert's geschäftig für sie improvisirt hatte. Sobald das Zimmerchen geordnet war, in welchem sie die Nacht zubringen sollte, zog sie sich dahin zurück. Ruhend, ermüdet, zwischen Traum und Wachen schwebend, hörte sie noch lange den eintönigen Gesang des Nachtwindes, der durch die Nadeln der Edeltanne pffif, welche vor ihrem Fenster stand. Der Mondschein lag hell auf den Waldwipfeln draußen, und wenn sie halbgeschlossenen Auges in die grüne Welt voll stummen Lebens blickte, war es ihr, als schaue sie immer tiefer und tiefer in eine neue, unentdeckte, vom Fuß des Menschen nie betretene Schöpfung hinein. Da waren hohe Berge und üppige, riesenhafte Pflanzen, Blumen, Bäume, kristallhelle Springbrunnen und schmelzende, selbstermüthige Stimmen niegesehener Wundervögel, die sich auf dunkeln, himmelanstrebenden Palmenästen wiegten. Eine verhaltene, ahnungsvolle Stimmung, ein gedämpftes und mattes Licht, eine Spannung und Erwartung lag auf der jungfräulichen Schöpfung — da plätscherte plötzlich ein Rauschen durch die Blätter von Wi-

pfel zu Wipfel, die großen Daturaglocken und Purpurfelche läuteten, die Vögel stießen laute Schreie aus, das Licht ward strahlender und glühender — eine helle Gestalt schritt den Abhang eines Berges hinunter und bog die Zweige der Gebüsch vor sich auseinander und kam immer näher — ein „stummer Waldgänger“ — wie Bertram am Abende gesagt. Er kam auf das Forsthaus zugeschritten, er nahm bekannte Züge an — es waren die Züge Philibert's, dann verwißten sie sich wieder — es war ein fremdes und dann wieder wie bekanntes Wesen, das herrschte in diesen Regionen und dem die zauberhafte Schöpfung wie einem König huldigte.

Als Leonore am andern Tage erwachte und in die morgensonnenhelle Waldlandschaft vor ihrem Fenster blickte, über der die Erinnerung ihrer Traumgesichte schwebte, fühlte sie sich um einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck reicher. Sie fühlte aus der Natur ein Etwas sie anwehen, welches sie früher nie empfunden. Eine Sehnsucht stieg in ihr empor nach einer innern Harmonie mit dem stillen, ruhedurchtränkten Leben und Weben der Natur. Sie hätte die nächste schöne Waldblume um ihre träumerische Bewußtlosigkeit beneiden mögen. Sie fühlte, es lag in dieser Natur eine Poesie, welche durch keine zerstörte Illusionen zernichtet werden könne. Ihre Poesie war bisher nur die der Geschichte gewesen, die Poesie des Glanzes und der Macht, welche so oft nur die Poesie des Theaters ist, und welche Leonoren in unvorsichtiger Schwärmerei an den

Rand eines Abgrundes gelockt hatte. Dieser Morgen aber war der Wendepunkt ihres Lebens!

Als sie ihr Zimmer verlassen und heruntergegangen war, empfingen ihre Wirthte sie mit derselben schonenden, von aller Neugier fernen Herzlichkeit, wie am Abende zuvor. Philibert besonders schien es stillschweigend als einen ganz natürlichen Umstand zu betrachten, daß sie in seinem Hause sei. Leonore beruhigte sich von Stunde zu Stunde mehr. Es war auffallend, wie wenig endlich ihr Herz sich noch sträubte, ihm Alles anzuvertrauen, was sie ihm nothgedrungen anvertrauen mußte. Und wie hatte sie gestern noch vor diesem Augenblicke gezittert!

Sie sagte ihm, daß ihr Bruder sie auf eine Weise verrathen habe, welche es ihr unmöglich mache, zu ihm zurückzukehren: daß ihre einzige Zuflucht das Kloster ihrer Tante sei, und daß sie nicht anders könne, als von ihm, Philibert, begehren, sie dorthin zu bringen, wo sie eine traurige Verirrung ihres Herzens abbüßen wolle.

Philibert hörte sie stillschweigend an und brachte kein Wort über seine Lippen, obwohl er ein paar Mal zu reden versuchte. Er ging, um Bertram nach dem nächsten Orte zu senden und von dort einen Wagen zu schaffen. Als er zurückkehrte, war sie in den Garten gegangen und hatte sich auf die Steinbank einer Weisblattlaube gesetzt, um allein zu sein, denn eine vollständige Erschöpfung fing an, sich bei ihr geltend zu machen.

Philibert machte sich in ihrer Nähe zu schaffen und

wandte kein Auge von ihr. Tausend Dinge lagen ihm auf dem Herzen, die er ihr hätte sagen mögen — aber er wagte es nicht, sie anzureden — gegen die Gedanken, welche in diesem Augenblicke ihre schmerzgefüllte Seele bewegen mußten, kam ihm Alles so klein und nichtig vor, was er ihr sagen konnte — ja frivol und gefühllos sogar! Und doch lag sein ganzes Herz in diesen Dingen.

Leonore fühlte sich immer mehr unwohl. Sie zog sich zurück und war bald gezwungen, sich niederzulegen. Als der im nächsten Flecken bestellte Wagen gegen Mittag ankam, war es ihr unmöglich, sich zu erheben und abzureisen. Auch litt Philibert's Mutter, die sich voll Sorgfalt um sie bewegte, dies durchaus nicht. Leonore war in einem Zustande äußerster Nervenerschöpfung, der in ein Nervenfieber überzugehen drohte. Bertram mußte mit dem Wagen zurück, um einen Arzt aufzutreiben. Dann sollte er auch Gertruden mit den Sachen ihrer Herrin aus Windschrot holen. Er machte sich eiligst wieder auf den Weg, aber es war schon Dämmerung geworden, als er sich dem Gute näherte. Ungefähr einen Büchschuß weit vom Hofthore desselben kam ihm Joseph entgegengestürzt, mit allen Zeichen furchtbarster Aufregung. Bertram hielt ihn zurück und richtete seinen Auftrag aus. Joseph hörte ihn an, wie ein Verbrecher ein Begnadigungsdecret anhören mag. Stumm, aber in zitternder Hast zog er den seltsamen kleinen Wal menschen ins Haus, rief seinen Vater herbei,

und während der Jagdgehülfe seine Freudenbotschaft wiederholte, ließ er selbst es sich nicht nehmen, Leonorens Sachen einzupacken und ihr obendrein von Christinens Eigenthum zu senden, was er irgend willkmen glaubte.

Als Bertram und Gertrude endlich abgefertigt und auf dem Wege zum Forsthaufe waren, wandte Joseph sich zu Christinen und sagte mit einem Gesichte, auf dem eine stille Resignation ausgeprägt lag:

Laß einpacken, Frau — noch diese Nacht. Morgen in aller Frühe reisen wir!

In der That saß Joseph schon am Vormittage des folgenden Tages neben seiner jungen Frau, die noch immer sehr rothgeweinte Augen hatte, im Reisewagen. Einen Versuch, Leonoren wiederzusehen, hatte er nicht gemacht. Auch hat man niemals eine Silbe wieder von ihm gehört!

Auch der alte Baron Windschrot machte sich früh am andern Tage auf die Wanderung, mit jugendlich raschem Schritte. Er begab sich in die Wälder zum Forsthaufe hinauf, und sein Erscheinen bewegte Leonoren so freudig, daß sich von diesem Augenblicke an die Wendung ihres Nervenleidens zu Besserung datierte. Philibert's Mutter aber widersetzte sich dennoch dictatorisch Leonorens Abreise zu ihrer Tante. Es war, als habe die freundliche Matrone, die ihren Sohn wie ihren Augapfel liebte, durchschaut, was in dem Herzen desselben vorging, und wache besorgt über seinem Glücke.

Und dies Durchschauen war freilich nicht schwer — sein verändertes Wesen, seine Unruhe, seine Schwermuth sprachen deutlich genug!

Philibert, sagte sie eines Morgens, als sie allein mit ihm war und indem sie seine Hand ergriff, weßhalb bist du so still und verzagt? Mein lieber Junge ist ja sonst nicht blöde! Soll ich mir denn durchaus ein Herz fassen und für dich reden?

Philibert erröthete. Nein, mein gutes Mütterchen — wenn Ihr mir Euern Segen dazu gebt — Den hast du, Kind —

Dann will ich's selbst versuchen, ob ich's herausbringe!

Es war zwei Tage nachher. Leonore ging schon wieder an die Luft und wandelte im Garten auf und ab. Sie war sehr blaß, und ihre Blicke glitten träumerisch über die Blumenkelche, in denen die Thautropfen des Morgens funkelten. Sie dachte mit tiefem Jagen an die Abreise — aus dem sicheren Friedensbann, der sie hier in der Waldeinsamkeit umgab, sich loszureißen, um in die Welt zurückzukehren, das schien ihr das schwerste Opfer, welches sie dem Leben und einem unerbittlichen Schicksale bringen sollte. Sie dachte auch an Philibert. Während des Aufenthalts in seinem Hause hatte sie immer mehr liebenswürdige Seiten an diesem edeln Charakter sich entwickeln gesehen.

Hinter seiner Bescheidenheit verbarg sich ein tiefer Verstand, ein warmes, sinniges Gemüth, und vor Allem

rührte Leonoren Philibert's liebevolles Betragen gegen seine Mutter. Nach und nach verkettete sich seine Erscheinung aufs Engste mit all jener Poesie, welche ihr aus diesem stillen Waldleben entgegenquoll, und deren Zauber sie jetzt mit einer früher ungeahnten Gewalt fesselte. In dieser Stimmung war Leonore, als sie plötzlich Philibert vor sich stehen sah. Verlegen bot er ihr den Morgengruß.

Ich muß Ihr kleines Zauberreich zu einer Zeit verlassen, wo es grade in seiner schönsten Blüte steht, sagte sie. Alle Ihre Blumen haben um die Wette ihre schönsten Kelche aufgeschlagen.

Leonore, Sie sind sehr grausam gegen mich, nahm Philibert das Wort. Ich hatte mich so getrost in mein Schicksal gefunden, ich hatte mich angeschickt, hier das Leben eines Weisen zu führen, der von der Welt nichts mehr erwartet und die Entsagung des Anachoreten als die echte Philosophie des Herzens betrachtet, das glücklich sein will. Aber ach, es war der Traum eines Knaben, der keine inneren Erfahrungen hat: eine männliche Leidenschaft hat mich jetzt gelehrt, daß das Glück des Menschen nicht anders sein kann, als das Glück Desjenigen, nach dessen Bilde er erschaffen ist. Er will eine Welt besitzen, eine Welt für sich — eine Unendlichkeit für sich.

Das ist viel, ungeheuer viel verlangt — sagte Leonore.

Aber nicht zu viel, nichts Unerreichbares!

Und wie wollen Sie so etwas auf Erden zu erreichen hoffen?

Ich darf es freilich nicht zu erreichen hoffen — ich wag' es nicht zu hoffen — aber —

Aber —

Sie hätten mir nicht den Blick in diese Unendlichkeit öffnen sollen, um ihn rasch wieder zu verhüllen.

Ich verstehe Sie nicht.

Nicht? — Er sah sie mit einem tiefen, innigen Blicke an und sagte weich:

Geben Sie mir Ihre Hand — ich wage sonst nicht zu reden.

Sie reichte ihm die Hand, zitternd, erbleichend, aber sie bezwang sich und erwiderte seinen Blick offen und fest.

Diese Welt für mich, eine Welt voll unergründlichen Reichthums, voll ewiger Gedanken, voll der Unendlichkeit, in deren Anschauen ich das Glück der Gottheit hätte, sind Sie, Leonore. Bleiben Sie bei mir, Leonore!

Leonore schlug die Augen zu Boden, aber sie schien nicht überrascht, sie entzog ihm ihre Hand nicht. Er kniete vor ihr. Sie legte ihre andere Hand auf seine Schulter und sagte leise:

Lassen Sie mich allein. Ich muß eine Stunde allein sein, bevor ich das wichtigste Wort meines Lebens ausspreche!

Er küßte ihre Hand, eine heiße Thräne fiel darauf; dann erhob er sich und ging.

— — — — —

Die Stunde war verfloffen. Philibert betrat den Garten wieder. Leonore war nicht da. Als er forschend sich umschaute, sah er sie am Arme ihres Vaters den Weg daherkommen, der von Windschrot durch den Wald zum Forsthaufe heraufführte. Der alte Baron hatte es sich zu Nuze gemacht, daß sein Sohn die Behausung seiner Ahnen für die nächste Zeit in Miethe genommen: er wohnte in Windschrot und kam täglich um eine bestimmte Stunde, Leonoren zu besuchen. Diese war ihm jetzt entgegengegangen, er eilte rasch mit ihr heran und schon von Weitem rief er, mit einer so fröhlich lauten Stimme, als ob er alle Vögel des Waldes von ihren Zweigen aufschrecken wollte:

Sie sind ja ein ganz excellenter Mensch, Sie! Gott segne Sie, Wolfskron; ich willige mit allen Leibeskräften ein, ich gebe Euch meinen Segen zehntausendmal, meinen besten väterlichen Segen!

Nach diesen Worten umarmte er Philibert mit einer merkwürdigen Inbrunst und versicherte, er sei, so lange er denken könne, nicht so fröhlich gewesen, und jetzt solle ein Leben beginnen, wie bei den Engeln im Himmel!

Leonore stand blutroth vor Scham und Verlegenheit hinter dem alten Baron, während dieser so stürmisch seine rührende Freude an den Tag legte, einmal

wieder in seiner vollen Würde anerkannt zu werden und als Vater fungiren zu können!

Ich habe den Vater hergebracht, um für mich zu antworten, Philibert, sagte sie. Ich hoffe, dafür erlauben Sie ihm, immer bei uns zu bleiben — nicht wahr?

Ja, bei uns, Leonore, versetzte Philibert und schloß sie in seine Arme — bei uns; welch süßes Wort!

Sie lagen Brust an Brust; der Alte stahl sich fort und zerdrückte eine Thräne in seinem Auge.

Neuer Deutscher Novellenschatz.

Herausgegeben von Paul Hense und L. Laistner.
Jeder Band ist einzeln käuflich.

Elegant gebunden.

24 Bände.

Preis per Band 1 M.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

- Die beigeetzten Zahlen bezeichnen die Bände, in welchen die betr. Novellen enthalten sind.
- Anzengruber, L., Das Sündkind. 11.
Arnold, Verzaubert. 19.
Artaria, M., Manuela. 10.
Bernstein, A., Mendel-Gibbor. 10.
Böhlau, Salin Kalkste. 23.
Böhm, Gottfr., Das Opfer. 13.
Boy-Ed., Der alte Randolph. 20.
Bülow, Marg. v., Herr im Hause. 13.
Burrow, Das Grab an der Kirchhofsmauer. 23.
Dingelstedt, F., Schule der Welt. 5.
Düringsfeld, Ida von, Wer? 3.
Ebner-Gschenbach, Marie von, Die Freiherrn von Semperlein. 1.
— Krambambuli. 23.
Floerke, Gustav, Die Volklerin. 18.
Fontane, Theodor, Grete Minde. 5.
Franzosa, Nach dem höheren Gesetz. 12.
Frapan, Die Last. 22.
Frenzel, R., Der Schmud d. Infa. 12.
Friedmann, Kirchenraub. 21.
Ganghofer, Der Herrgottschneider. 13.
Gandy, Fr. Frhr. v., Aus dem Tagebuch eines Schneidergesellen. 7.
Godin, A., Eine schwarze Kugel. 14.
Gustow, Die Curstauen. 24.
Heiberg, Emmh Genze. 21.
Hense, Paul, Der verlorene Sohn. 23.
Hoffmann, Beerle v. Helgoland. 22.
Hoffen, Hans, Trudel's Ball. 15.
Jensen, Wilhelm, Licæna Silena. 9.
Kirchbach, Elysium in Leipzig. 16.
Kleist, Erdbeben von Chili. 24.
Kulke, Ed., Der Kunstmacher. 21.
Laistner, L., Bezauerte Welt. 4.
Leutner, J. F., Diebstahlsliste. 12.
Lindau, P., In Folge einer Wette. 16.
Lindau, Rudolf, Die kleine Welt. 7.
Ludwig, Otto, (E. v. Puttkammer), Reden oder Schweigen. 4.
Ludwig, Otto, Aus dem Regen in die Traufe. 24.
Marbach Hans, Saläthüs. 2.
Meinhardt, Ad., Frau Antje. 16.
Meyer, C. F., Gustav Adolf's Page. 13.
Mosen, Die italienische Novelle. 24.
Mosenthal, S. S., Jephtha's Tochter. 2.
Müller, D., Münchhausen im Vogelsberg. 2.
Pantenus, Um ein Ei. 22.
Postl, R., Die Prærie am Jacinto. 6.
Puttk., G. von, Die Dame mit den Hirschzähnen. 9.
Reuter, Frh., Woans id tau ne Fru Nam. 11.
Rofegger, B. R., Maria im Glend. 3.
Rosenthal-Bonin, Der Fächermaler von Nagasaki. 21.
Saar, Ferdinand v., Marianne. 7.
Scherr, Joh., Rost zurflüh. 17.
Schiller, Verbrecher aus verlorener Ehre. 24.
Schmidt, H., Das Feuerschiff, Ra-jütspassagiere. 8.
Schöne, A., Der blaue Schleier. 3.
Schubin, Geschichte eines Genies. 11.
Schweichel, Robert, Der Uhrmacher vom Lac de Joug. 8.
Sealsfield, Charles, siehe Postl. 6.
Silberstein, Aug., Der Gerhab. 6.
Spiehlagen Frbr., Die Dorfkolette. 17.
Starkloff, L., Sirene. 1.
Stern, A., Die Fluth des Lebens. 3.
Storm, Theodor, Aquis submersus. 18.
Trautmann, Fr., Der Wettermacher von Frankfurt. 9.
Vacano, Das Brot der Engel. 20.
Voss, Rich., Der Hamlet von Tusculum. 11.
Weber, Cezar Grawinsky. 19.
Weitbrecht, R., D' Stadtjompfer. 16.
Widmann, Ein Doppelleben. 14.
Wildenbruch, Ernst von, Die Danaide. 14.
Zittelmann, Was wird sie thun? 17.

Zusammen 69 Novellen.

Novellenschatz des Auslandes.

Herausgegeben von

Paul Heyse und S. Kurz.

Jeder Band ist einzelu käuflich

Gebunden à M. 1. —

Gebunden à M. 1.

Inhalt der erschienenen 14 Bände.

1. Bd. Merimee, Prosper, Colomba.
Turgenjef, Iwan, Faust.
2. Bd. Barrisi, Anton Giulio, Eine abenteuerliche Nacht.
Musset, Alfred de, Das Schönplättchen.
Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergehen.
Buschkin, Alexander, Ein Schuß.
Dickens, Charles, Das Heimgen am Herde.
3. Bd. Irving, Washington, Wolfert Webber oder Goldene Träume.
Hahn, Helena, Utsalla.
Sand, Georges, Der Teufelsstumpf.
4. Bd. Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud), Advocat Doubet.
Buschkin, Alexander, Bique Dame.
Dall'Ungaro, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus.
Marcon, Pedro A. de, Das Klappenhorn.
Quiba, Deadly Dash.
5. Bd. About, Edmond, Das Regimentsalbum.
Caballero, Fernan, Servil und Libertal, oder drei Laubherzen.
Bernhard, Carl, Lante Franziska.
Jungfrau, die blaueaugige, Erzählung eines englischen Küstenväters.
6. Bd. Arnaud, Henriette-Etienne Fanny, Das Fräulein von Malpeire.
Turgenjef, Iwan, Erste Liebe.
7. Bd. Dall'Ungaro, Francesco, Die Montegrinerin.
Wetterbergh, C. A., Bierklee.
Balzac, S. de, Kapitän Paz.
Korzenlowski, Standhaft und treu.
8. Bd. Balzac, S. de, Die Nutraße.
Winther, Christian, Eine Abendscene.
Cremer, J. J., Der Better vom Banbe.
Jokai, M., Die Gattin des Gefallenen.
Moreau, S., Die kleinen Schuhe.
9. Bd. Thackeray, W. M., Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant.
Fenillet, Octave, Julia von Tréceour.
10. Bd. Björnström, Björnstjerne, Schnüdde Solbakken.
Blücher, Steen Steensen, Marie.
Reybaud, Mad. Charles, Theobald.
Mascheroni, Carlo, Das Ufibi.
11. Bd. Utsch, Louis, Die beiden Aerzte.
Remer, Bozena (Remцова), Karla.
Goldschmidt, M., Rasser.
Nerval, Gerard de, Emfisi.
12. Bd. Bret-Harte, Kunde von Wasser u. Land.
Goe, Edgar Allan, Der Nord in der Rue Morgue.
Nordier, Charles, Franziskus Columna.
Jokai, M., Die Unterhaltung wider Willen.
Utsch, Louis, Eine gefährliche Unschuld.
Gilar, Carl, Zwei Striche.
13. Bd. Tolstoj, Leo, Eheglück.
Beyhle, Henry, San Francesco a Ripa.
Bret-Harte, Das Glück von Roaring Camp.
Merimee Prosper, Boris.
Blase, Salvatore, Das Gelübde des Petrus Cyruanus.
14. Bd. Gobineau, Arthur Graf von, Das rote Tuch.
Pflümschl, A. S., Der Waldteufel.
Urtheil, ein salomonisches.
Bigby, Alfred de, Lavette.
Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby.
Beyhle, Henry (Stendhal), Vanina Vanini.

☞ Zusammen 57 Novellen. ☜

Novellenjahrgang des Auslandes.

Vorgedrukt von

Paul Henke und S. Kurz.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Gebunden à M. 1. —.

14 Bände.

Gebunden à M. 1. —.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

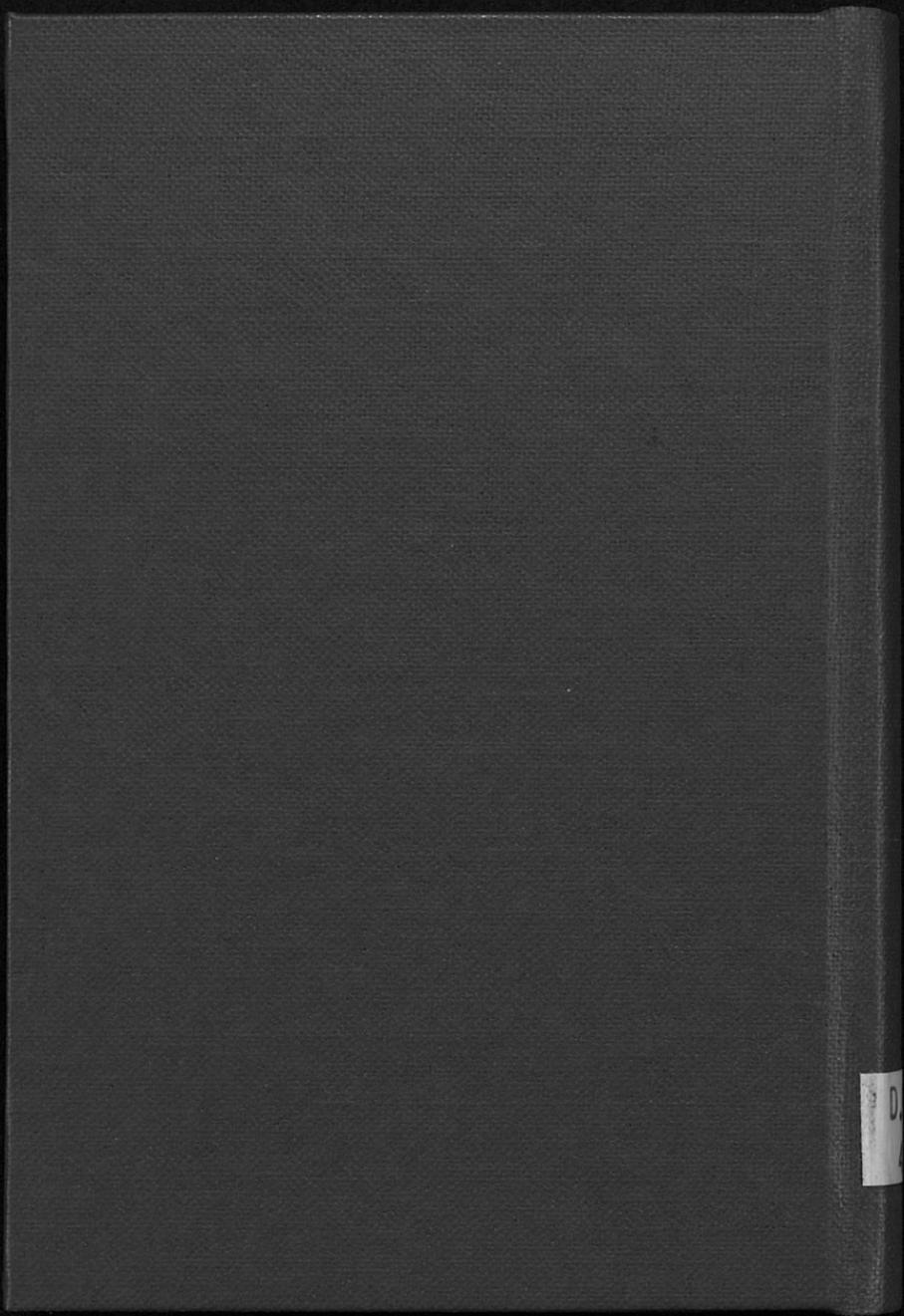
Die beigefügten Buchen bezeichnen die Bände, in welchen die betreffenden Novellen enthalten sind.

About, Edmond, Das Regimentsalbum. 6.
Marcon, Pedro A. de, Das Klappenhorn. 4.
Arnaud, Henriette-Etienne Fanny (Mad. Charles Reybaud), Avocat Doubet. 4.
— —, Das Fräulein von Raspeire. 6.
— —, Theobald. 10.
Balzac, H. de, Kapitän Paz. 7.
— —, Die Blutrache. 8.
Barrisi, Anton Ghulko, Eine abenteuerliche Nacht. 2.
Bernhard, Carl, Lante Franziska. 5.
Beyhle, Henry, San Francisco a Ripa. 13.
— —, (Stendhal), Vanina Vanini. 14. [10.
Björnson, Björnsterne, Synndde Solbalken. 10.
Blüher, Steen Steensen, Marie. 10.
Bret Harte, Kunde von Wasser und Land. 12.
— —, Das Glück von Roaring Camp. 13.
Broughton, Rhoda, Der arme, hübsche Bobby. 14.
Caballero, Fernan, Schweigen im Leben, im Sterben vergehen. 2.
— —, Servil und Liberal, oder drei Taubenherzen. 5.
Cremier, J. J., Der Bettler vom Lande. 8.
Dickens, Charles, Das Heimchen am Herde. 2.
Eskar, Carl, Zwei Striche. 12.
Feuillet, Octave, Julia von Tréceour. 9.
Gobineau, Arthurs Graf von, Das wahre Luch. 14.
Goldschmidt, M., Max. 11.
Gahn, Helena Urbalko. 2.
Gokai, M., Die Gattin des Gefallenen. 8.
— —, Die Unterhaltung wider Willen. 12.
Irving, Washington, Wolfert Webber oder Gohens Erlahme. 3.

Jungfrau die blaueäugige, Erzählung eines englischen Küstenwächters. 5.
Korzenjowski, Standhaft und treu. 7.
Majcheroni, Carlo, Das Alibi. 10.
Merimee, Prosper, Colomba. 1.
— —, Lollis. 13.
Moreau, G., Die kleinen Schuhe. 8.
Muffet, Alfred de, Das Schnupfästchen. 2.
Remer, Sozana (Remcova), Karla. 11.
Rerval, Gerard de, Emilie. 11.
Nordier, Charles, Franziskus Columba. 12.
Dall'Angara, Francesco, Die Tauben des heiligen Marcus. 4.
— —, Die Montenegrinerin. 7.
Dulba, Deably Desh. 4.
Piffemski, A. G., Der Waldteufel. 14.
Poe, Edgar Allan, Der Mord in der Rue Morgue. 12.
Puschkin, Alexander, Ein Schuß. 2.
— —, Bique Dame. 4.
Reybaud, Mad. Charles, s. Arnaud.
Sand, Georges, Der Teufelsjumpf. 3.
Thaderay, B. M., Samuel Titmarsh und der Hoggarty-Diamant. 9.
Tolstoy, Leo, Eheglück. 13.
Turgenjoff, Iwan, Faust. 1.
— —, Erste Liebe. 6.
Ulbach, Louis, Eine gefährliche Unschuld. 12.
— —, Die beiden Kerle. 11.
Urtheil als salomonisches. 14.
Blase, Salvatore, Das Gelübde des Petrus Tyräus. 13.
Bigu, Alfred de, Laurette. 14.
Bretterbergh, C. A., Bierklee. 7.
Winther, Christian, Eine Abendscene. 8.

— Zusammen 57 Novellen. —





D
4